Liturg. 1377 v

<36626068420012

<36626068420012

Bayer. Staatsbibliothek

Joh. Zahn
K. Seminarinspektor.

Liturg
1377 V

Verbreitet haben sich von Knapps Gedichten

1. Herr nun lässest du in Frieden S 220
in Umarbeitung von Sachse:
Der Herr der Ernte winket. Hamburg 1842, Nr 781.
2. Wer ist der Mann, ib. Nr 153.
3. Von der Erde Moderstaube ib. Nr 524.

78

Bm

Christliche
Urania
oder
Gesänge für Freunde der Religion
und
eines heitern Christensinns.

Von

Ludwig Neuffer,

der Philos. Doktor und Stadtpfarrer
am Münster in Ulm.

Leipzig, 1820,
bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorrede.

Bey der Herausgabe meiner „Christlichen Urania" hatte ich die Absicht, eine Sammlung von Poesieen, mannigfaltig an Form und Inhalt, doch mit steter Hinsicht auf einen moralischen oder religiösen Zweck, dem Publikum zu übergeben. Die Urania sollte in geistlichen Liedern, die theils zur Privatandacht, theils zum Gebrauche in Kirche und Schule tauglich wären, fromme Gefühle eines gottbegeisterten Herzens aussprechen, insonderheit die Hauptmomente des Lebens und der Schicksale Jesu feiern; sie sollte ihren moralischen Bedarf vorzüglich aus der Bergpredigt (Matth. 5 — 7) hohlen; sie sollte über weisen Lebensgenuß belehren, und bey manchen frohen Veranlassnngen häuslicher und geselliger Feste den Kranz theilnehmender Freude winden, aber auch trösten bey traurigen Auftritten, sonderlich bey den Gräbern geliebter Personen; sie sollte endlich durch Naturgemählde und Erzählungen erheitern, und mit einer Reihe von Denksprüchen schließen. Ich habe dabey eine vielfache Abwechslung berücksichtigt, indem Allegorieen und

Hymnen, Parabeln und Psalmen, Oden und Lieder, Idyllen und Erzählungen, Elegieen und Lehrgedichte, Kantaten und Gnomen aufgenommen sind. Ich gedachte in der Urania, weil sie manche Lücken der Kirchengesangbücher, sonderlich bey Leichengesängen, ausfüllt, dem Prediger, namentlich bey Kasualien, schickliche Liederverse an die Hand zu geben, dem Schulmann Materialien zum Unterricht und zu Gesängen, desgleichen dem Musikus neue Texte zu Kompositionen, aber auch den Sammlern künftiger Gesangbücher einige nicht unwillkommene Beyträge zu liefern; endlich sollte die Urania zu frommen Gaben an Konfirmanden und andere jugendliche Personen, welche man durch eine unschuldige und nützliche Lektüre erfreuen will, sich empfehlen.

Die Gedichte sind zum Theil ganz neu, zum Theil aus meinen frühern Sammlungen genommen, allein gänzlich überarbeit oder gar umgestaltet. Ich habe mit Ernst und Strenge gefeilet, um die möglichste Klarheit und Korrektheit zu erzielen. Möchte ein guter Erfolg meine gute Absicht krönen.

Ulm 28. März 1820.

Der Verfasser.

Urania.

Urania, zu deinem Ruhme
Versammle deiner Priester Schaar,
Und weihe zu der Gottheit Heiligthume
Die Erde wieder, die im Fluche war!
Drey Sonnen, die im Geisterreiche scheinen,
Das Schöne, Wahre, Gute, zieh'n voll Glanz
Um deine Stirn die Kreise, und vereinen
Sich dir zum Ehrenkranz.

Durch dich, du Göttliche! verklären
Sich alle Bilder der Natur.
Mit Golde schmückest du die reifen Aehren,
Und streuest Perlen in den Thau der Flur.
Wir hören dich, wenn sanfte Lüfte wehen,
Und wenn des Donners laute Stimme brüllt;
Wir ahnen dich, wenn Blumen auferstehen,
Im jungen Lenzgefild.

Uns ist durch dich im Weltenalle
Kein Mißton und kein leerer Ort.
Du leuchtest uns vom hohen Sonnenballe,
Und lenkst um ihn die Wandelsterne fort;
Durch Sympathie wird alles angezogen,
Durch deinen Geist ist alles sich verwandt;
Du knüpfst die Milchstraß' an den Aetherbögen
Mit allmachtvoller Hand.

Du lösest von des Irrthums Binden
Des Menschen nachtbedeckten Blick;
Du leitest uns aus nächtlichen Gewinden
Des Sinnentrugs zur Tugend und zum Glück;
Du rüstest, wenn im Kampfe wir ermüden,
Mit Geisteskraft, entlarvst die falsche Lust,
Und gießest uns entsündigt deinen Frieden
In gottgeweihte Brust.

Wir sind durch dich empor gehoben
In eine neue Unschuldswelt,
Wo keine rohen Leidenschaften toben,
Wo Seelenruh' ihr sanftes Zepter hält.
Uns fesseln nicht des Staubes- träge Bande,
Weil Gottesahnung unsre Brust durchflammt.
Es fühlt der Geist, schon hier im Fremdlingslande,
Daß er vom Himmel stammt.

Wie der Pilot auf Meereswellen,
Wo schon sein Schiff entmastet sinkt,
Voll Freude jauchzt, wenn sich die Lüfte hellen,
Und rettend ihm ein gastlich Ufer winkt:
So jauchzen wir, da in die Schreckennächte
Des Erdenlebens blinkt dein Purpurlicht,
Und Siegespalmen deine Mutterrechte
Uns um die Scheitel flicht.

Wie wird die frohe Brust erweitert!
Wie stürzt vor dir der hohle Wahn!
Wie lacht die Zukunft freundlich und erheitert!
Wie hell ist selbst des Todes finstre Bahn!
Des Schicksals Donnerwolken sind verschwommen,
Die ganze Erde steht verklärt vor dir,
Doch wir sind in die Gottheit aufgenommen,
Und ewig Eins mit Ihr.

Das Land der Prüfungen.

Eine Vision.

Wohlauf, mein Geist, ich will die Wunder schildern,
Die ich in einem Traumgesicht erblickt,
In seltsamen Verwandlungen und Bildern.

Ich war in unbekannte Au'n entzückt;
Ein Paradies schien mir sich darzustellen,
Mit Blumenschmelz und Purpurlicht geschmückt;

Geschlängelt rauschten klare Silberquellen,
Hier sah man Trauben und Orangen blüh'n,
Dort Ananas dem Gaum entgegen schwellen.

Von allen Zweigen tönten Melodie'n,
Ein Zauber war beseelend ausgegossen,
Der jeder Pflanze zu entathmen schien.

Ich war in Wonn' und Staunen ganz zerflossen,
Nichts dessen ahnend, was nun bald geschah,
Und freute mich mit himmlischen Genossen.

Denn überird'sche Wesen waren da,
Sonst nie erblickte, göttliche Gestalten,
Mit welchen selig ich vereint mich sah.

Doch dieses Glück ward mir nicht lang erhalten,
Obwohl mich warnt' ein wohlgemeintes Wort,
Das eine sprach der himmlischen Gewalten.

„Dieß, sprach sie, ist der Unschuld froher Ort.
Hier flieht, vor Noth und Ungemach geborgen,
Das Leben stets in Fried' und Freude fort.

Für kein Bedürfniß brauchen wir zu sorgen,
Was nöthig Allen ist, was Jedem gut,
Das bringt von selbst uns jeder neue Morgen.

Uns schadet nicht der Elemente Wuth,
Uns tödtet weder Feuer, Luft noch Erde,
Verheerend naht uns nie des Wassers Fluth.

Wir üben, ohne Mühen und Beschwerde,
Die Tugend frei, und schauen unbethört
Der Wahrheit schleierlose Lichtgeberde.

Wohl dem, der sich in Prüfungen bewährt!
Drum sey auf deiner Hut, o Mensch, und höre
Den Warner, den dir Gott zum Schutz beschert.

Daß nie dein Fuß vom rechten Pfad sich kehre,
Geh vorwärts nur, und schaue nie zurück,
Bis dich gestärkt der Weisheit Geist und Lehre.

Dort steht ihr Tempel! Richte hin den Blick,
Und steige keck empor zu jener Höhe.
Dem vesten Willen huldigt das Geschick."

Kaum daß ich auf dem neuen Weg nun gehe,
Zieh'n drohend schon Phantome her und hin;
Doch strauchl' ich nicht bey allem, was ich sehe,

Ob hier des Feuers Flammen mich umglüh'n,
Ob dort der Aussicht Fluren sich verdüstern,
Ob rückwärts mich verborgne Kräfte zieh'n.

Doch als im Rücken ich mir hörte flüstern:
„Weh dir, Betrogner!“ sah ich, ach, zurück,
Uneingedenk und nach Verbotnem lüstern.

Urplötzlich schwand der Tempel meinem Blick,
Mein Paradies versank in wilden Wogen,
Entflohen war der Unschuld Ort und Glück.

Die himmlischen Gefährten sind entflogen,
Der Boden trägt mich kaum, ich gleit' umher,
Und, wie von Strafgewalten fortgezogen,

Komm' ich in Felder, öd' und freudenleer.
Jedweder Anblick füllet mich mit Grauen,
Und, weh mir! auch mein Warner ist nicht mehr.

Was mußt' ich nun für Kampf und Elend schauen!
Wie traurig war das Ringen mit der Noth!
Ein zahllos Volk muß diese Wüste bauen,

Von Mangel und Verderben stets bedroht;
Am schweren Pfluge muß der Arm ermüden
Für ein geringes thränenfeuchtes Brod.

Und trüge man doch nur die Last im Frieden!
Doch selbst das Elend nährt den Uebermuth,
Und Habsucht raubt, was Allen gleich beschieden,

Die Arglist laurt, die Rache tobt voll Wuth,
Der Schwache muß dem Stärkern sklavisch weichen,
Tyrannenlaune spielt mit Gut und Blut,

Der Krieg bedeckt der Erde Grund mit Leichen,
Und wer verschonet bleibt vom Würgeschwerdt,
Wird hingerafft durch Alter oder Seuchen.

Indeß nun Gram und Abscheu mich verzehrt,
Naht mir ein edler Greis mit diesen Worten:
„Der Sünde Dienst ist solches Lohnes werth.

Wer Gottes Ruf nicht folget aller Orten,
Wer nicht beharrt mit Muth und vester Kraft,
Dem zeigen sich umsonst der Weisheit Pforten.

Schau dieses Toben wilder Leidenschaft!
Nicht Einer ist dem Warner treu geblieben,
Drum hat die Fluth sie Alle fortgerafft.

In einem Kreis von Thorheit umgetrieben,
Dem Laster hold und abgeneigt der Pflicht,
Versteh'n sie nicht zu hassen und zu lieben.

Ein Fluch verfolgt sie, doch sie fühlen's nicht,
Und laben sich an leeren Schattenwesen,
Und dunkler stets wird ihres Geistes Licht.

Nie können sie zu reinem Heil genesen,
Dieweil sie der Vernunft Gesetz verschmähn,
Das sie von Schuld und Elend möcht' erlösen.

Du wirst es selbst mit eignen Augen seh'n.
Das Glück wird nun vom Himmel niederfahren,
Und jeder darf nach freien Wünschen fleh'n.

Nun merk' auf das Benehmen dieser Schaaren.
Entfesselt brechen die Begierden los,
Und jeder Trieb mag laut sich offenbaren."

So sprach der Greis. Ein Glanzgewölk' entfloß
Dem Himmel, und die Göttinn kam und brachte
Für Jeden ein ihm längst erwünschtes Loos.

Es war, als ob ein neues Leben lachte;
Ein allgemeiner Freudenruf erscholl,
Weil Aller sie mit gleicher Huld gedachte.

Sie blickte freundlich und erbarmungsvoll,
Sie reichte Gab' auf Gaben dar der Menge,
Die endlos ihren Gnadenstuhl umschwoll.

Drauf sah ich bald sich sondern das Gedränge,
Und Jeder pries die wohlgetroffne Wahl,
Und chorweis tönten lustige Gesänge.

Ein Theil verliert sich in ein schönes Thal,
Und lagert sich an speisevollen Tischen,
Und hält mit Jauchzen ein bacchantisch Mahl.

Dort, wo sich traulich kühle Schatten mischen,
Ruh'n Andre schon an junger Dirnen Brust,
Nur schwach versteckt von zarten Myrtenbüschen.

Dort wälzen, kaum noch ihrer selbst bewußt,
Sich Andre wild in zügellosen Tänzen,
Und wecken jeden Reiz verbotner Lust.

Indessen saß noch stets mit hellem Glänzen
Die Göttinn auf dem Thron von Elfenbein,
Umhängt mit Gold und diamantnen Kränzen.

Das blitzende, vielfarbige Gestein
Schien selbst das Licht des Tages zu beschämen,
Und eiferte mit Mittagssonnenschein.

Hier sind gethürmte Lasten Golds zu nehmen,
Hier Fürstenhüt' auch ohne Fürstenblut,
Ja Zepter selbst mit Königsdiademen.

Und dort, in Schichten aufgeschüttet, ruht
Ein bunt Gemisch von reichen Ordenskreuzen,
Und Purpur, heller wie des Morgens Gluth.

Und stürmend, wie die heißen Triebe reizen,
Stürzt, wer dem Throne naht, zum Raub hinan,
Und darf noch stets nach größern Spenden geizen.

Doch als nun Alle ihr Geschenk empfah'n,
Und übersatt zuletzt die Wünsche schwiegen,
Da, wahrlich, hebt ein seltsam Schauspiel an.

Dort pflegt ein Theil mit kindischem Vergnügen,
Berauscht vom Goldglanz, einer stolzen Rast,
Und bleibt bethört auf trägen Schätzen liegen.

Hier hat ein Theil sich Kronen angepaßt,
Und prunkt einher im fürstlichen Geschmeide,
Und schwillt von Hochmuth in der neuen Last.

Dort, kaum entschlüpft dem alten Haderkleide,
Zeigt Armuth sich im Schmuck des Purpurs jetzt,
Und Bettler geh'n umhüllt mit Taft und Seide.

Auch lermt ein Schwarm, gleich Knaben, und ergötzt
Sich an den aufgerafften Ordenszeichen,
Womit er läppisch sein Gewand umsetzt.

Der tolle Troß schien Königen zu gleichen;
Es war, als ob auf diesem kleinen Raum
Die Herrscher sich vereint aus allen Reichen.

Doch bald entflieht der leere Hoheitstraum,
Der Hunger naht, die Träumer zu erwecken,
Und dürstend klebt die Zung' am trocknen Gaum.

Auf jedem Antlitz steht der blaße Schrecken,
Und jeder gäbe Kron' und Purpur gern,
Könnt' er ein wenig Speis und Trank entdecken.

Derweile scholl vom Hain, der etwas fern
Ins Thal sich bog, das Rauschen heller Becher
Zum frohen Ohr der kaum so stolzen Herrn.

Und plötzlich, wie zum Raub verschworne Schächer,
Entsprang die Rotte, lechzend von Begier,
Zum Bacchanal der wohlgenährten Zecher,

Doch, ach! zu spät, denn eben jetzt war hier
Des Ueberflusses letzter Rest zerronnen,
Und nichts verblieb als leere Täuschung ihr,

Indeß, bei umgestürzten Nektartonnen,
Kaum lallend lag der Schwelger trunkne Schaar,
Als wäre schon ihr Leben abgesponnen.

Jetzt sprach der Greis: „Nun schau, was Allen war,
Das hat ein Lüstlingstroß an sich gerissen,
Und stellt ein Bild verdienten Elends dar,

Wie jene, welche die Versäumniß büßen.
Der eignen Thorheit Strafe trägt der Schwarm,
Und wird zuletzt mit Schrecken enden müßen."

Kaum war's gesprochen, als der bittre Harm
Die schwergetäuschten Thoren schon entgöttert,
Und schnell zur Rach' erheben sie den Arm.

Sieh, alles wird verwüstet und zerschmettert,
Und bald entsteht ein allgemeiner Kampf,
Der Lusthain wird von Wurf und Schlag entblättert,

Der Boden dröhnt von rasendem Gestampf,
Die Leidenschaften toben ohne Schranken,
Und alles wird umwölkt von Staub und Dampf;

Zerrüttet sind von Wahnsinn die Gedanken,
Und Keiner sieht und kennt den Andern mehr.
Jetzt aber fängt der Erdgrund an zu wanken,

Die Berge zittern sichtbar rings umher,
Man höret unterird'sche Donner brüllen,
Es rauschen Wassergüsse, wie ein Meer,

Auch toben Stürme durch die Luft und hüllen
Den Aether ein in ungewisse Nacht;
Von Rachegeistern muß der Raum sich füllen,

Und unversöhnlich wüthet ihre Macht,
Zum Untergang sie alle zu verdammen.
Die Erde spaltet sich, die Tiefe kracht,

Der Abgrund rafft sie weg mit wilden Flammen,
Und schließt mit seinem Raub sich wieder zu,
Und Berge stürzen über ihm zusammen.

Ich stand betäubt: „Ach, Gott, wie zürnest du,
Daß du den Schwarm so grausenvoll zerscheitert!“
So rief ich. Doch der Greis begann in Ruh':

„Wer nicht durch Erdenprüfung wird geläutert,
Verfällt der Zucht der strengern Unterwelt.“
So sprach er, als die Luft sich schon erheitert.

Kaum hat sodann der Himmel sich erhellt,
Kaum schwieg der Kampf empörter Elemente,
Als dar sich mir ein neues Wunder stellt.

Denn von der Kluft, die tief zur Hölle gähnte,
War bald umher verschwunden jede Spur,
Und, ähnlich meinem Unschuldsland, verschönte

Wie durch ein Zauberwerk sich rings die Flur.
Ich sah die erste Lebensgegend wieder,
Ich war im Schooß der nemlichen Natur,

Und Aeolsharfenklang und Siegeslieder
Umtönten mich, und hell aus Lorbeerhöh'n
Glänzt' in das Thal der Weisheit Tempel nieder.

Nun wieder durft' ich meinen Warner seh'n,
Samt Auserwählten, die in Lichtgewanden
Mit Siegeskränzen mir entgegen geh'n:

„Heil dir, der, von des Irrwahns schnöden Banden
Auf immer los, hub jener segnend an,
Die zwote Prüfung ehrenwerth bestanden."

Des Tempels Pforten werden aufgethan,
Und Eingeweihte winken, und wir wallen
Voll Hochgefühls den Hügelsteig hinan.

Wir treten in die glanzerfüllten Hallen,
Wir geh'n mit heil'gem Schau'r zum Hochaltar,
Und hören tröstend eine Stimm' erschallen:

„Wer nüchtern aus der schleichenden Gefahr
Des Sinnentrugs den Weg zum Heil gefunden,
Und folgsam stets dem Gottesrufe war,

Daß er, vom Reiz der niedern Lust entbunden,
Und unbethört von Schein und leerem Tand,
Die Schmeicheley'n des Glückes überwunden;

Wer achtungsvoll den Menschenwerth verstand,
Und rein des Geistes Himmelsflamm' erhalten,
Der tritt vollendend in dieß heil'ge Land."

Und plötzlich sah ich göttliche Gestalten
Mit holden Blicken unserm Kreise nah'n,
Und goldne Schaalen in den Händen halten;

Und allen boten sie des Trankes an.
Kaum hatt' ich nun der Wunderfluth getrunken,
Da schwand des Prüfungslebens schwerer Wahn,

Die rohe Erdenhülle war gesunken,
Und mit des Aethers unbeflecktem Licht
Vermählte sich der reine Geisterfunken.

Die Religion.

Der frommen Feier heilige Stunde kommt,
Mein Herz entbrennt von himmlischer Gluth, ich muß
Zum Lobgesang den Mund eröffnen,
Religion, denn du selbst durchflammest

Mit deines Urlichts weihendem Strahle mich.
Ich sehe dich in purpurnem Morgenroth
Herniederfahren, und es schweben
Seraphim glänzend um deinen Wagen.

Dein heitres Antlitz leuchtet wie Aetherlicht,
Ein hoher Ernst, mit freundlicher Huld gemischt,
Entschimmert deinem Blick, und füllet
Jegliche Brust mit Vertrau'n und Ehrfurcht.

Du nahest nicht in Sturm und Gewitternacht,
In stillem Säuseln kommst du, in sanftem Glanz,
Und wo du hintrittst, blühen Lenze,
Wo du entfliehst, da verdorrt das Erdreich.

Ich sehe, wie du segnend den Arm erhebst,
Indeß das Volk anbetend im Staube kniet,
Ich höre, was vor deiner Ankunft
Nimmer ein irdisches Ohr vernommen:

„Aus Gott entstammt, o Menschen, wie sanket ihr
Von solchen Ursprungs Höhe zum Staub herab!
Ach, nur allein der Erde dienstbar
Hebt ihr nicht würdig das Haupt zum Himmel!

Euch reißt ein Heer zuchtloser Begierden fort,
Euch legt der Wahn in Ketten der Finsterniß,
Den Herrn des Lichts verläugnend, baut ihr
Opferaltäre verworfnen Götzen.

Ihr tobt in Zwietracht, grausamer Hader schwingt
Die blut'ge Geißel, kriegrische Heere steh'n
In jedem Land zu Kampf und Morde,
Brüder verwüsten des Bruders Habe,

Durch alle Länder zieht der Verwüstung Strom.
Ha, seyd ihr Menschen? Jeder des Andern und
Sein eigner Feind? Um euretwillen
Liegt auf der Erde der Fluch. Doch hört mich!

Verlaßt des Wahns, verlaßet der Sünde Pfad,
Betrogne! Kommt, versammelt wie Kinder euch
Um eure Mutter! Euch zu retten,
Sandte mich Gott, der erbarmungsreiche.

Kommt, laßt uns einen Bundesaltar erhöh'n,
Und bringt zum neuen Opfer ein frommes Herz,
Und blicket glaubend in die Höhe,
Wo der Unendliche über Sternen

Im Lichte wohnt, und eure Gebet' erhört,
Und seinen Engeln Winke der Liebe giebt,
Auf daß sie durch des Lebens Irrsal
Sicher zum Tempel des Heils euch leiten.

Die lichte Wahrheit hellet des Geistes Nacht,
Die reine Tugend läutert des Herzens Lust,
Die sanfte Hoffnung reicht im Sturme
Eiserner Zeiten den Trost der Zukunft.

Zwar oft noch fühlt schmerzvoll der gebundne Geist
Des Staubes Bürden; doch, wenn zur Erde kehrt,
Was Erd' und Moder ist, erhebt er
Freudig und frei sich in beßre Sphären.

Der Weg des Lebens führt durch des Grabes Nacht
Zur ew'gen Heimath. Dampften in Flammen auch
Die Welten auf, doch wird kein Schicksal
Euch an dem Ziele die Krone rauben."

So sprach die Göttinn. Heiliger Schauer drang
In jedes Herz und freudiger Jubel scholl;
Doch eine lichte Aetherwolke
Nahm sie hinweg vor dem Blick der Menge.

Und schnell, durch Wunderkräfte geschaffen, stand
Ein hoher Tempel dort, wo ihr Strahlenfuß
Den Grund geweiht, und lud des Volkes
Staunende Schaar in die offnen Pforten.

Denn tief im Heiligthum des gewölbten Chors
Erglänzten Tafeln, göttlicher Sprüche voll,
Ein Nachgeschenk der holden Göttinn,
Als sie sich scheidend zum Himmel aufschwang.

Dort findet Licht, wer sichre Belehrung sucht,
Dort Kraft und Muth, wer eifrig nach Tugend strebt,
Dort sanften Trost, wer still geduldet,
Dort der Verirrte den Pfad der Weisheit.

Doch nur ein kleiner Zug von Begnadigten
Betrat des Tempels inneres Heiligthum,
Das meiste Volk umstand in dichten,
Müßigen Haufen den äußern Vorhof,

Und schied, als wär' ein lustiges Spiel gespielt,
Und lief gewohnt den vorigen Götzen nach,
Und mied, verjährte Schuld zu hehlen,
Thöricht die Strahlen des neuen Lichtes.

Drum blieb des Irrthums gaukelnde Nachtgestalt,
Und frecher Laster wachsende Höllenbrut,
Drun blieb der alte Fluch der Sünde
Srafend zurück auf der weiten Erde.

Ach, wars umsonst, daß Gott zur Entsündigung
Euch Kraft verlieh, unselige Sterbliche!
Umsonst, daß Heil euch und Versöhnung
Väterlih treu der Erbarmer anbot?

Wird nie die Menschheit wieder vom Fluch erlöst?
Und wüthen enlos Elend und Sünde fort?
Ach, wird de Unschuld und der Freiheit
Goldene Zet uns auf ewig fliehen?

So klagt' ich, und die bittere Thräne floß,
Und tiefbekümmert sucht' ich der Einsamkeit
Geheimste Still', und ganz verzagend
Lag ich vor Gott mit Gebet und Frage.

Da fiel auf mich ein heiliger Sehertraum;
Ich war entzückt, und Wundererscheinungen
Umringten mich, und hellentschleiert
Stand mir vor Augen die ferne Zukunft.

Ich sah hinaus. Jahrhunderte schwanden, wie
Ein Augenblick. Hier kämpfeten Völker, dort
Tyrannenknechte, hier für Freiheit,
Dort für Gewalt der Entscheidung Kämpfe.

Pestartig schleicht das Sittenverderben fort
Durch alle Länder, Thron und Altar zerfällt,
Stets frecher wüthen alle Gräuel,
Weiter und furchtbarer greift die Noth um.

Jetzt auf dem Erdkreis wird den Bewohnern bang.
Vor Furcht und Warten zagen die Sterblichen;
Doch plötzlich tönt vom heitern Himmel
Hell, wie Posaunen, der laute Ausruf:

„Vergangen ist das Erste!“ — Die Erd erschrickt,
Durch alle Länder fährt ein Gewittersturm,
Die Luft verhüllen Todeswolken,
Und die erschütterten Pole wanken.

„Fallt über uns, ihr Hügel! Bedecket uns!
Ihr Berge!“ So, in wilder Verzweiflung ruft
Der Frevler Schaar. Umsonst! Der Richter
Nahet, es glühen um seinen Wagen

Des Zornes Flammen, schreckliche Todesangst
Ergreift die Frevler, fort zur Verdammniß reißt
Ein Wirbel sie, und tief zum Abgrund
Schmettert sie nieder der Rache Donner.

Drauf wird es still und lieblich umher, wie wenn
Der Morgen naht nach schwerer Gewitternacht,
Wie wenn des Frühlings Lüfte säuseln
Nach den verheerenden Winterstürmen.

Jetzt, wie durch Nebel flammend die Sonne bricht,
Enthüllt sich unabsehlich ein weites Feld,
Wo meinem hocherstaunten Blicke
Neue Gesichte vorüber gleiten.

Ich sehe wie am ersten Entstehungstag
Die Erde blühen, reineres Aetherblau
Am Himmel fließen, und die Engel
Segnend hinauf und herunter eilen,

Und eine Stadt, wo Fried' und Gerechtigkeit
Einträchtig herrschen, schwebt aus entwölkten Höh'n,
Gleich einem neugeschaffnen Sterne,
Schimmernd zur jubelnden Erde nieder.

Nun wohnt versöhnt in sichtbarer Gegenwart
Die Himmelstochter unter dem Erdenvolk,
Und weidet ihre treuen Freunde
Selbst mit beglückendem Herrscherstabe.

Gebüßt nun sind die Schulden der alten Zeit,
Und durch des Schicksals heilsame Züchtigung
Nun weiser jauchzt die frohe Menge
Huldigend ihr, und die Fürsten legen

In frommer Demuth Zepter und Kronen ihr
Zu Füßen. Feiernd schweigt die Natur umher,
Und segnend vor dem ganzen Volke
Setzet sie sich auf den Stuhl der Herrschaft.

Der große Tag ersehnter Erlösung naht,
Das Leid verstummt, die Kämpfe der Noth entflieh'n,
Und Palmen für bewährte Tugend
Blüh'n an lebendigen Wasserquellen.

Der lebendige Gott.

Der Herr ist Gott. Die Himmel verkündigen
Sein Lob, in allen Welten ertönt sein Preis.
Der Herr ist Gott. So ruft der Seraph
So auf der Erde der Sohn des Staubes.

Der Herr ist ewig. Ehe die Erde war,
Und aller Sonnen leuchtender Kreis, war Er;
Und wenn einst alles in den Abgrund
Wieder versänke, wird Er noch thronen.

Der Herr ist machtvoll. Was er gebeut, geschieht;
Er will, da strömet Leben und Odem aus,
Er will, und Paradiese blühen,
Da, wo ein finsteres Chaos gähnte.

Der Herr ist nah. Ihn faßen die Räume nicht
Des weiten Alls; Er ist, wo der letzte Strahl
In tiefster Fern' ersterbend zittert,
Wie in dem innersten Punkt der Schöpfung.

Der Herr ist wissend. Was der Aeonen Flug
Entführte, was noch ferne die Zeit verbirgt,
Den Weg des Engels und der Milbe,
Alles erkennt er im hellsten Lichte.

Der Herr ist weise. Rath und Verstand ist sein;
Er ordnet Maaß und Zeiten, er wog die Last
Der Sonnen ab, er schlang der Eintracht
Glückliches Band durch die Weltenkreise.

Der Herr ist gütig. Seiner Geschöpfe hat
Er keins versäumt; er speiset die Sperlinge,
Und gibt dem Menschen Freud' und sättigt
Alles mit Heil und mit Lebenswonne.

Der Herr ist liebreich. Rettung und Hülfe kommt
Von ihm; er neigt sein freundliches Angesicht
Zu uns in Huld, und trägt erbarmend,
Was er erschuf, an dem Vaterherzen.

Doch auch gerecht und heilig ist Gott, der Herr.
Er ist ein Licht, der flammenden Sonne Glanz
Ist Nacht vor ihm, des Aethers Heitre
Strahlt nicht so rein, wie sein Wesen rein ist.

Er ist ein Geist, von jeder Beschränkung frei;
In ihm ist alles Leben, Vernunft und Kraft;
Kein Reiz der Sinne kann ihn täuschen,
Keine Begier den Entschluß verändern;

Sein Zweck wird nicht durch Liebe noch Haß verrückt,
Und keine Scheelsucht fälschet den Willen ihm;
Was gut, ist seine Freud' und Liebe,
Aber die Sünde vor ihm ein Gräuel.

Sie ist Empörung gegen die Heiligkeit,
Sie ist der Weisheit schnöde Verächterinn,
Sie ist die Feindinn aller Ordnung,
Sie die Verderberinn aller Wohlfahrt.

Drum soll, so weit sein Zepter die Welt beherrscht,
Sie fern verbannt seyn; wo ein Gedanke denkt,
Und wo ein Herz sich regt und fühlet,
Will er ihr nächtliches Reich zerstören.

Doch nicht durch Allmacht, die, wenn ihr Droh'n erwacht,
Den Feind vernichtet; wollt' er der Sünde Sitz
Vertilgen, müßt' er Herzen morden,
Und die erschaffenen Seelen tödten.

Er, der zum Denken uns die Vernunft verlieh,
Und, frei zu wählen, selber den Willen gab,
Er hat, für Tugend zu entflammen,
Pflicht und Gesetz uns in's Herz geschrieben.

Er leitet uns, ein zärtlicher Vater, selbst,
Er stärkt die Müden, kräftigt die Strauchelnden,
Er mahnt, er warnt, er droht, und reget
Kraft und Gefühl und Entschluß zur That auf.

Doch die den Ruf des Vaters verachten, und
Mit Trotz und Bosheit frech ihm entgegen steh'n,
Die züchtigt er mit Ernst und Strenge,
Ob er sie noch vom Verderben rette,

Er schrecket sie durch lange Gewissensqual,
Er waffnet, sie zu zähmen, des Schicksals Arm,
Und dann erst, wenn er alle Wege
Ihrer Erlösung umsonst versucht hat,

Dann übergibt er ihrem Verhängniß sie,
Dann stellt der Tod die Frevelnden schonungslos
Vor ihren Richter, der verdammend
Sie in die Tiefe der Hölle sendet.

Drum scheue sich vor seinem gerechten Zorn
Die ganze Welt, ihn fürchte, was Odem hat,
Ihm bring' im Himmel und auf Erden
Preis und Verehrung der Geister Menge.

Doch mit der Ehrfurcht mische die Liebe sich,
Voll Hoffnung und voll Kindesvertrau'n zu ihm;
Denn Er ist ewig unsre Zuflucht.
Dank dem Unendlichen! Halleluja!

Gottes Erlösungsentschluß.

Getreuer Gott, mit Freud' und Beben
Schwingt sich mein Herz empor zu dir,
Du willst die Sünde mir vergeben,
Und schenkest Lieb' und Gnade mir.
Ich soll nicht ein Verworfner sterben,
Wie ich durch meine Schuld verdient;
Ich soll das ew'ge Leben erben,
Entsündigt und mit dir versöhnt.

O Gott, wir müßten im Gerichte
Vor deinem großen Zorn vergeh'n;
Vor deinem heil'gen Angesichte
Kann, ach, kein Sterblicher besteh'n!
So weit die Wolken geh'n, von Allen
Ist nicht ein Einziger gerecht;
Von deinem Weg ist abgefallen
Das ganze menschliche Geschlecht.

Und dennoch blieb dein Herz uns offen,
Und Gnade wohnt auf deinem Thron;
Erbarmung dürfen wir noch hoffen,
Zum Mittler gabst du uns den Sohn.
Aus deinem Schooße stieg er nieder,
Ein Bote deiner Lieb' und Huld,
Und bringt der Welt den Himmel wieder,
Und reinigt uns von aller Schuld.

O welche Tiefe, welche Höhe
Der göttlichen Barmherzigkeit!
O Liebe, die aus ew'gem Wehe
Der Sünd' und Strafe mich befreit!
Dem Sonnen als Altäre brennen,
Der aller Himmel Kreise lenkt,
Den darf ich meinen Vater nennen,
Weil er den Sohn der Menschheit schenkt.

Wie fühlet sich mein Geist gehoben,
Wie ist mein Herz von Dank entbrannt!
Mein ganzes Wesen strebt nach oben,
Dem Vater dnrch den Sohn verwandt.
Ich wandle nicht in blinder Irre,
Ich zage nicht in finstrer Nacht;
Ich bin entnommen dem Gewirre,
Und freudenvoll zum Licht erwacht.

Ich gehe froh des Lebens Pfade,
Ich zittre nicht vor Tod und Grab,
Ich halte mich an deine Gnade,
O Gott, der mir den Retter gab!
Einst aber aus dem Todtenstaube
Erheb' ich lebend mich zu dir.
Dann, Vater, gib mir, was ich glaube,
Gib den verheißnen Himmel mir.

Die Weihnachtfeier.

Die heiligste der Nächte
Bricht heut auf stiller Bahn
Dem menschlichen Geschlechte
Zum frohen Jubel an.
Es kam aus Himmelsfernen
Zur Erde wunderbar,
Der über allen Sternen
Im Schooß des Vaters war.

Der Heiland ist geboren,
Den Gottes Vaterhuld
Von Ewigkeit erkoren
Zum Tilger aller Schuld.
Er ist zu uns gekommen
In jener Wundernacht,
Hat Menschheit angenommen,
Und Gottheit uns gebracht.

Er naht, und die Altäre
Der Götzen stürzen ein;
Bey allem Volk in Ehre
Soll nur der Vater seyn.
Vor seinem Namen beuge
Sich aller Welten Kreis;
Zu seinem Throne steige
Der Menschheit Lob und Preis.

Er kommt, damit die Erde,
Vom Fluch der Sünde frei,
Ein Haus der Freude werde,
Ein Sitz des Friedens sey.
Die Herrschsucht sey verschwunden,
Vernichtet Haß und Streit,
Und Herz mit Herz verbunden
Durch Lieb' und Einigkeit.

Er heiligt seine Brüder,
Und stärkt sie wunderbar;
Er bringt die Unschuld wieder,
Die längst verloren war,
Der Tugend Bahn zu wallen,
Macht er sein Volk geschickt,
Daß Gott mit Wohlgefallen
Auf unsre Erde blickt.

Er stirbt für unsre Sünden,
Und stellt sich ins Gericht,
Auf daß wir Gnade finden
Vor Gottes Angesicht.
Er trägt, was wir verschuldet,
Ihn trifft, was wir verdient.
Der Tod, den er geduldet,
Hat uns mit Gott versühnt.

Er hats vollbracht, und wieder
Erhebt er sich zu Gott;
Für sich und seine Brüder
Bezwang er Grab und Tod.
Er sitzt zu Gottes Rechten
Mit Herrlichkeit gekrönt,
Wo ihm von seinen Knechten
Ein Siegespsalm ertönt.

Mein Heiland ist geboren!
Das sey mein größter Ruhm!
Auch ich bin auserkoren
Zu seinem Eigenthum.
Entrückt dem Staubgewimmel,
Vergöttlicht wird mein Sinn.
Mich ziehet nach dem Himmel
Die neue Würde hin.

Sey auf des Lebens Pfade
Ein treuer Führer mir,
Und nimm, o Herr der Gnade!
Mich selig einst zu dir;
Mein Licht in Finsternissen,
Mein Trost in Gram und Noth,
Mein Mittler im Gewissen,
Mein Helfer einst im Tod.

Christus der Lehrer.

Wie soll ich recht dich loben,
Wie würdig danken dir?
Du brachtest Licht von oben,
Und neue Weisheit mir.

Kein Herz noch hat vernommen,
Was ewig dir bekannt;
Du bist von Gott gekommen,
Der hat dich uns gesandt.

Wir sind von Wahn umfangen,
Und von des Irrthums Nacht;
Da ist uns aufgegangen
Ein Stern, der sehend macht.

Was nirgends zu ergründen,
Was nicht zu schauen war,
Das lässest du uns finden,
Und machst es offenbar.

Nicht aus den stummen Werken
Der Weltenschöpfung nur
Soll ahnen ich und merken
Des großen Meisters Spur.

Von ihm ist ausgegangen
Das wesentliche Wort;
Das haben wir empfangen,
Das lehrt nun ewig fort;

Nun kenn' ich den Getreuen,
Der Leben mir verlieh,
Und darf mich seiner freuen,
Denn er verläßt mich nie.

Nun kenn' ich seine Liebe,
Er liebt mich väterlich;
Daß ich mich nie betrübe,
Versorgt und führt er mich.

Ich kenne seinen Willen,
Und ehr' ihn demuthsvoll,
Und strebe zu erfüllen,
Was je ich kann und soll.

Ich gehe meiner Wege,
Selbst in Gefahren still,
Und traue seiner Pflege,
Weil er mein Bestes will.

Und glaubig kann ich beten,
Und hoffe stets auf ihn,
Und kann aus allen Nöthen
In seine Arme flieh'n.

Ja, wenn ich einst soll scheiden,
So faß' ich seine Hand,
Und hebe mich mit Freuden
In's beßre Vaterland.

Und war ich fromm auf Erden,
So wird's vor seinem Thron
Mir einst vergolten werden
Mit reichem Gnadenlohn.

Das glaub' ich deiner Lehre,
Mein Heiland, Jesus Christ!
Weil du zu Gottes Ehre
Der Wahrheit Bote bist.

Du brachtest Licht von oben,
Und neue Weisheit mir.
Dich will ich ewig loben,
Und ewig danken dir.

Christus der Wunderthäter.

Wer ist der Mann, voll großer That,
Voll wunderbarer Kraft,
Der jedem Dulder, welcher naht,
Im Elend Hülfe schafft?

Wie drängt zu ihm die Menge sich,
Voll Glaubens nah und fern!
Und alles ruft: Erbarme dich!
Und allen hilft er gern.

Den Siechen, der um Heilung fleht,
Heilt sein gewaltig Wort;
Der Lahme hebt sein Bett, und geht
Verjüngt an Kräften fort.

Dem Tauben öffnet er das Ohr,
Der Stummgebor'ne spricht;
Dem Blinden fällt des Auges Flor,
Und seine Nacht wird Licht.

Der Todte richtet, wo er ruft,
Empor den starren Blick;
Auf sein Gebot gibt selbst die Gruft
Den alten Raub zurück.

Ein wilder Sturm empört das Meer,
Die Woge schäumt und steigt:
Er dräut, da wird es still umher,
Und Sturm und Woge schweigt.

Wer ist der Mann, voll großer Kraft,
Der solche Thaten thut,
Der jedem Dulder Hülfe schafft,
Und nimmer säumt und ruht?

Das ist der Mittler Jesus Christ,
Der hoch vom Himmelszelt
Aus Gottes Schooß gekommen ist
Zum Heiland aller Welt.

Dem hat der Vater Macht verlieh'n,
Daß fromm und ehrfurchtsvoll
An seine Lehren und an Ihn
Die Menschheit glauben soll.

Den hat er durch den Geist geweiht,
Und als der Sohn bewährt,
Den mit des Himmels Herrlichkeit
Auf Erden schon verklärt.

Von dir, o Gottessohn! von dir
Kommt Wahrheit uns und Licht.
Drum wollen deinem Worte wir
Vertrau'n voll Zuversicht.

Wir glauben und bekennen nun,
Du bist der rechte Christ,
Denn niemand kann die Thaten thun,
Wenn Gott nicht mit ihm ist.

Christus das Vorbild.

Niedrig lebtest du auf Erden,
Warst an Mienen und Geberden
Wie ein andrer Mensch gestaltet,
Warst, o Mittler, oft verkannt:
Dennoch in des Staubes Bürde
Hat sich eine Gotteswürde,
Eine Herrlichkeit entfaltet,
Als des Sohns, den Gott gesandt.

Jeden falschen Glanz verhöhnend,
Keinem eiteln Ruhme fröhnend,
Ehrtest du des Vaters Willen,
Fielest in Versuchung nicht.
Das war deines Herzens Treiben,
Im Gehorsam stets zu bleiben,
Und mit Freuden zu erfüllen
Auch die schwerste Menschenpflicht.

Drum im wilden Weltgedrånge,
Bey der Laster furchtbarn Menge,
Da, wo alle Menschen fehlten,
Bliebst du unbefleckt und rein.
Darum hast du nie gerastet,
Warst du gleich so schwer belastet,
Und, wenn dich die Feinde quålten,
Konntest liebend du verzeih'n.

Was der Vater dir geboten,
Ob Gefahr und Noth auch drohten,
Thatst du treulich bis an's Ende,
Furchtest nicht des Todes Macht,
Starbst zu retten deine Brůder,
Gabst die reine Seele wieder
Glaubig in des Vaters Hånde,
Und dein Werk war ganz vollbracht.

Herr! auf Erden strahlte nimmer
Also hell der Tugend Schimmer.
Nicht mit Worten ist zu fassen,
Was du Großes hier gethan.
Wie du dachtest, wie du strebtest,
Wie du starbest, wie du lebtest,
Hast ein Vorbild du gelassen,
Daß wir geh'n auf deiner Bahn.

Laß dieß Bild uns stets begleiten,
Wenn wir mit der Sünde streiten,
Daß wir nicht im Kampf ermüden,
Wo dein Beyspiel siegen heißt.
So zu leben, so zu sterben,
So, wie du, das Reich zu erben,
Das der Vater dir beschieden,
Gib uns deinen guten Geist.

Christus das Opfer.

Fern von Tand und Eitelkeiten
Laßt uns unser Herz bereiten;
Hohem Sinn und Ernst geweiht
Nahet eine heil'ge Zeit.
Heil von Gott uns zu erwerben,
Mußte Jesus bluten, sterben.

Von der Sünde Sklavenketten
Alle Menschen zu erretten,
Gibt er selber williglich
In des Todes Bande sich.
Um uns Freiheit zu erwerben,
Mußte Jesus bluten, sterben.

Daß wir nicht für Sündenschulden
Strafen Gottes endlos dulden,
Läßt er sich, ein Opferlamm,
Heften an des Kreuzes Stamm.
Um uns Gnade zu erwerben,
Mußte Jesus bluten, sterben.

Unsre Lebensjahre fliehen
Unter Kampf und schweren Mühen,
Hoffnung, Furcht, und Sorg' und Noth
Bleibt uns, und zuletzt der Tod.
Um uns Leben zu erwerben
Mußte Jesus bluten, sterben.

Unser Sehnen, unser Streben
Ueber Zeit und Grab zu heben,
Ging er durch des Kreuzes Pein
Glorreich zur Vollendung ein.
Uns den Himmel zu erwerben,
Mußte Jesus bluten, sterben.

Herr, daß du für uns gestorben,
Uns ein solches Heil erworben,
Danken und frohlocken wir
Deinem Namen für und für.
Laß uns, deines Reiches Erben,
Dir nur leben, leiden, sterben.

Der Tod Jesu.

So eilest du dem Tode zu?
So stürzen, wie des Meeres Fluthen,
Die Qualen auf dich hin, und du
Mußt an dem Holz des Fluches bluten?
O du, der von des Himmels Thron
Herunter kam, des Höchsten Sohn!
Du willst den Tod der Sünder sterben,
Uns Heil und Leben zu erwerben?
So stark ist deiner Liebe Macht?
Mein Heiland hat sein Werk vollbracht.

Geduldig, wie ein Opferlamm,
Mit heiter'm, racheloſem Herzen,
Schwebst du erhöht am Kreuzesstamm,
Ein Marterbild voll Qual und Schmerzen.
Gelungen ist's der Feindeswuth,
Aus tausend Wunden quillt dein Blut;

Doch quillt es segnend auf die Erde,
Daß es ein Born des Lebens werde,
Obgleich die Hölle jauchzt und lacht.
Mein Heiland hat sein Werk vollbracht.

O Hölle, triumphire nicht!
Dich wird der Hingewürgte richten;
Er, dessen Herz am Kreuze bricht,
Wird deinen Hohn und Trotz vernichten.
Er trug, ein Mittler, unsre Schuld,
Erwarb uns Gottes Vaterhuld.
Daß wir im Schmucke der Gerechten
In seinem Reiche leben möchten,
Ist er für uns zum Fluch gemacht.
Mein Heiland hat sein Werk vollbracht.

Sich willig opfernd dem Gebot
Des Vaters, welcher ihn gesendet,
Hat er, gehorsam bis zum Tod,
Der großen Sühne That vollendet.
Er hängt am Kreuz! Mit heiterm Blick
Sieht er das neue Heil und Glück
Durch alle Völker, alle Zeiten
In Lebensströmen sich verbreiten;
Da hat auch meiner er gedacht.
Mein Heiland hat sein Werk vollbracht.

Das ist Erquickung für sein Herz,
In seinem letzten Kampf und Ringen;
Das hebet über jeden Schmerz
Den freien Geist auf Cherubsschwingen.
Vorüber eilen Qual und Hohn,
Der Segen bleibt und Gottes Lohn.
Er gibt an seiner Leiden Ende
Den Geist getrost in Gottes Hände,
Und fürchtet nicht des Todes Nacht.
Mein Heiland hat sein Werk vollbracht.

Du stirbst! Dir feiert die Natur
Ein Todesfest! Die Felsen splittern!
Durch alle Erdenadern fuhr
Ein dumpfes Brausen und Erzittern.
Der Vorwelt Gräber öffnen sich,
Der ganze Himmel schaut auf dich,
Dir schallen seine Siegeslieder;
Du aber kehrst zum Vater wieder
In Herrlichkeit und Gottespracht!
Mein Heiland hat sein Werk vollbracht.

Auch auf der Erd' erschalle dir
Preis, Ruhm und Dank von allen Zungen.
Mit Freud' und Jubel feiern wir
Den hohen Sieg, den du errungen.

Du starbst, wir sind mit Gott versühnt,
Du hast das Leben uns verdient,
Daß wir auch einst zum Vater kommen.
Gott hat das Opfer angenommen,
Denn du bist aus dem Grab erwacht.
Mein Heiland hat sein Werk vollbracht.

Die Auferstehung Jesu.

Mit stiller Wehmuth komm' und gehe
Zum Grab, wo Jesus Christus ruht.
Hier liegt das Opfer aus der Höhe,
Erwürgt durch blinde Priesterwuth.
Er liegt, von Todesnacht umgeben,
Der Heil'ge, der, von Schuld befreit,
Sein kurzes, thatenreiches Leben
Der Menschheit höchstem Wohl geweiht.

Warum erhub sich ihm kein Rächer?
Warum, o Gott, erschienst du nicht,
Und zogst die blutigen Verbrecher
Vor dein gerechtes Zorngericht?
Ach, konntest von der Allmacht Sitze
Du ihn zum Kreuze führen seh'n?
Sind nicht um dich entflammte Blitze?
Sind Donner nicht in deinen Höh'n?

Vergib, o Gott, der Liebe Schmerzen,
Vergib des Mitleids blindem Wahn!
Ich schweige mit beschämtem Herzen,
Und bete deine Langmuth an.
Du selbst ja hast den Tod beschloßen,
Den der Gerechte willig starb;
Für uns ja ist das Blut gefloßen,
Das Heil und Leben uns erwarb.

Und nicht dem Moder hingegeben
Ersteht er aus der kurzen Nacht;
Er nimmt zurück sein theures Leben,
Er ist zur Herrlichkeit erwacht:
Es ist gescheh'n, was er versprochen,
Er hat sein großes Wort erfüllt;
Des Grabes Siegel ist erbrochen,
Des Todes Räthsel ist enthüllt.

Er lebt, daß künftig wir auch leben,
Er hat die finstre Nacht zerstreut,
Er hat dem Grabe Glanz gegeben,
Und es zum Ruhplatz eingeweiht.
O Tod, wo sind nun deine Schrecken?
O Hölle, wo ist nun dein Sieg?
Er wird auch uns, auch uns erwecken,
Er, der verklärt der Gruft entstieg.

Nicht Grauen ist der Tod noch Strafe,
Da seine Fesseln Jesus brach,
Denn einem kurzen Ruheschlafe
Folgt bald ein schön'rer Morgen nach.
Wir rasten von des Lebens Mühen
Nach einem schweren Pilgerlauf,
Und wachen unter Melodieen,
Des jubelvollen Himmels auf.

O Dank dir, Todesüberwinder!
O Gnade, die wir nicht verdient!
Du hast geblutet für die Sünder,
Und mit dem Richter uns versühnt.
Du führest aus dem dunkeln Thale
Des Todes die Erlösten aus,
Und sammelst sie zum Bundesmahle
Verbrüdert in des Vaters Haus.

Der Auferstandene und die emauntischen Jünger.

(Luc. 24, 13 — 35.)

Zween Jünger wandelten gen Emaus
In einen Flecken bey Jerusalem,
Vertieft in ernste Reden ob dem Leid,
Das sie erlebt in diesen letzten Tagen.
Und es geschahe, da sie also sprachen,
Trat ihnen Jesus nah und ging mit ihnen.
Doch sie erkannten den Begleiter nicht,
Ihr Auge war gehalten. Jesus spricht:
„Was sind doch das für Reden, die ihr eben
Gewechselt auf dem Weg, und seyd so traurig?“

Mit tiefem Gram erwiedert Kleophas,
Der Jünger Einer: „Bist nur du allein
Von allen Fremden in Jerusalem,
Der, was in diesen Tagen dort gescheh'n ist,
Nicht wisse?“ Jesus spricht: „Was ist gescheh'n?“
Sie aber sprachen seufzend: „Das von Jesu
Aus Nazareth, der ein Prophet war, mächtig
Von That und Wort vor Gott und allem Volk,
Wie unsre Obersten und Hohepriester
Zum Tod ihn ausgeliefert an die Heiden,

Und wie am Kreuz er starb. Wir aber hofften,
Er sollte Israel erlösen, und
Heut ist der dritte Tag, seit dieß geschah.
Auch schreckten Weiber von den unsern uns,
Die frühe bei dem Grabe sind gewesen,
Und seinen Leib nicht fanden. Diese kamen
Und sagten aus, sie hätten ein Gesicht
Der Engel dort gesehen, welche sprächen:
„Er lebe." Plötzlich gingen etliche
Von uns zum Grab, und fanden's wie die Weiber
Gesagt, doch fanden sie ihn selber nicht."

Darauf erwiedert Jesus: „O ihr Thoren
Und träges Herzens, alle dem zu glauben,
Das die Propheten einst geredet haben.
Wie, mußte Christus nicht erst solches leiden,
Und so eingeh'n zu seiner Herrlichkeit?"
Nun fing er an von Mose und von allen
Propheten, und erklärte jede Schrift,
Die von ihm selber war geweißagt worden.

Indessen kamen nahe sie zum Flecken,
Wohin sie wallten, und er stellte sich,
Als wollt' er fürder gehen. Aber beyde
Begannen schnell mit sanfter Nöthigung:
„Bleibe bey uns, denn es will Abend werden,
Und schon hat sich der späte Tag geneiget."
Da ging er mit den Jüngern ein, zu bleiben.

Und es geschah, da er zu Tische saß,
Nahm er das Brod und dankte, brach's und gab's
Den Jüngern hin. Da ward ihr Blick geöffnet,
Und sie erkannten ihn; doch er verschwand.

Von Himmelsfreud' erschüttert sahen sie
Einander an und sprachen: „Brannte nicht
Das Herz in uns, da er mit uns geredet,
Noch unterwegs, und uns die Schrift geöffnet?"
Und beyde standen auf zur selben Stunde,
Und kehrten wieder gen Jerusalem,
Wo sie die Eilfe bey einander fanden,
Und andre Jünger noch, die allzumal
Den Eilenden die Kund' entgegen riefen:
„Der Herr ist wahrlich auferstanden und
Dem Simon heut erschienen." Hocherstaunt
Vernahmen sie das Wort und meldeten,
Was auf dem Wege war gescheh'n, und wie
Den Herrn sie kannten, als das Brod er brach.

Der Auferstandene und Simon Petrus.

(Joh. 21, 1 — 19.)

Darnach erschien den Jüngern Jesus wieder
Am Meergestade bey Tiberias.
Es waren bey einander Simon Petrus,
Und Thomas, und Nathanael aus Kana,
Und Zebedäi Söhn', und andre Zween.
Spricht Simon Petrus zu den übrigen:
„Ich will hin fischen geh'n.“ Die andern sprachen:
„So wollen wir mit dir.“ Sie gingen aus,
Und traten alsbald in das Schiff, doch fingen
Sie nichts in jener Nacht. Als tagend jetzt
Der Morgen kam, stând Jesus an dem Ufer;
Die Jünger aber wußtens nicht, daß Jesus
Es war. Spricht Jesus: „Kinder, habt ihr nichts
Zu essen?“ Sie antworteten ihm: „Nein!“
Er aber sprach zu ihnen: „Werft das Netz
Zur Rechten aus im Schiff, so mögt ihr finden.“
Da wurfen sie, und konntens nicht mehr zieh'n,
So viele Fische hatten sie gefangen.

Da spricht der Jünger, welchen Jesus liebte:
„Es ist der Herr.“ Als Petrus das vernommen,

Da gürtet' er das Hemd' um sich, denn er
War nackt, und warf sich plötzlich in das Meer.
Die andern Jünger aber ruderten
Zum Land, von dem zweyhundert Ellen kaum
Sie sich entfernt, und zogen hin das Netz.
Als sie an's Land nun traten, sahen sie
Dort Kohlen glüh'n, und Fische brieten drauf,
Auch Brod war da. Spricht Jesus: „Bringet her
Von euern Fischen, die ihr jetzt gefangen."
Da hub sich Petrus in das Schiff, und zog
Das Netz aufs Land, voll großer Fisch'? Und ob
Wohl hundert drey und fünfzig inne waren,
Zerriß das schwerbeladne Netz doch nicht.
Spricht Jesus: „Kommt und haltet nun das Mahl."
Doch niemand von den Jüngern durfte fragen:
Wer bist du? denn sie wußtens alle, daß
Der Herr es war. Kommt Jesus, nimmt das Brod,
Und reicht es dar, desgleichen auch die Fische.

Als sie nunmehr das Mahl gehalten hatten,
Spricht Jesus Petrum an: „Simon Johanna,
Hast du mich lieber, denn mich diese haben?"
Der spricht: „Ja, Herr! Du kennest meine Liebe."
Erwiedert Jesus: „Weide meine Lämmer!
Und spricht zum andernmal: Simon Johanna,
Hast du mich lieb?" Der spricht zu ihm: „Ja, Herr:
Wohl weißest du es, daß ich lieb dich habe."
Erwiedert Jesus: „Weide meine Schaafe!
Und spricht zum drittenmal: Simon Johanna,

Hast du mich lieb?" Da wurde Petrus traurig,
Daß er zum drittenmal das Wort geredet,
Hast du mich lieb? und sprach: „Du weißest alles,
O Herr! du weißest daß ich lieb dich habe."
Erwiedert Jesus: „Weide meine Schaafe.
Traun, da du jünger warest, gürtetest
Du selber dich, und gingst, wohin du wolltest;
Doch einst im Alter wirst du deine Hände
Ausstrecken, und ein andrer wird dich gürten,
Und führen dich, wohin du nicht verlangst."
Das aber sprach er, ihm sein Loos zu deuten,
Mit welchem Tod er Gott einst preisen würde.
Und als er das geredet, spricht er noch
Voll hohen Ernstes: „Folge du mir nach!"

Der Friedensgruß.

(Joh. 20, 19 — 23.)

Jesus dringet durch die Pforte,
Die der Jünger Furcht verschloß.
Ach, wie ihre Herzen schlagen!
Ach, wie ist die Freude groß!
Tag des Heils nach Angst und Zagen,
Wiederseh'n, wie wonnereich!
Jesus spricht die Segensworte:
Friede sey mit euch!

Selig, wenn die Sehnsucht endet,
Wenn der Herr die Trauer wendet,
Wenn nach langen Seelenwehen
Hoffnung uns und Hülf' erscheint!
Selig einst am großen Tage,
Wenn entfloh'n ist jede Plage,
Wenn auch wir von Antlitz sehen
Unsern Tröster, unsern Freund!

Wer ist der Tröster und der Freund,
Der uns in Noth und Tod erscheint?
Das ist der Heil'ge, der für uns im Leben
Den Schmerzenskelch der größten Prüfung trank,
Der sich für uns zum Opfer hingegeben,
Für uns in's dunkle Reich der Schatten sank.
Doch aus des Grabes Banden
Schwang im Triumph er sich.
Der Herr ist auferstanden,
Und liebt uns brüderlich.
Was kann uns nun vom Vater scheiden?
Nicht Trübsal, oder Erdenfreuden,
Nichts in dem Himmel, nichts auf Erden,
Die Gegenwart, die Zukunft nicht.
Uns allen soll der Friede werden,
Den seinen Freunden er verspricht.

Vater, wenn die Herzen zagen,
Hilf uns dulden, hoffen, tragen!
Sende Licht von deinem Throne
In des Erdenlebens Nacht.
Dir sey ewig und dem Sohne
Lob und Dank von uns gebracht.

Der gute Hirte.

(Joh. 10, 11 — 18.)

Ein Retter ist von Gott gekommen,
Der aller Herzen Wünsche stillt.
Wir haben seinen Ruf vernommen,
Und sind zum Segensborn gekommen,
Aus dem der Strom des Lebens quillt.

Ich folge mit Vertrauen,
Mich führt ein guter Hirt.
Ich geh' auf grünen Auen,
Wo nichts mir mangeln wird.
Mein Hirt will vor Gefahren
Mich hüten und bewahren.
Er ebnet jede Krümme,
Bahnt jeden Steg für mich.
Mein Hirt will selbst das Leben
Für seine Heerde geben.
Ich folge seiner Stimme;
Wie wohlversorgt bin ich!

Auch andre Schaafe wird er hohlen,
Die nicht auf seiner Weide geh'n.
Man wird vom Aufgang bis zu beyden Polen
Den Stab des treuen Hirten seh'n.
Die Völker werden zu ihm eilen,
Es bindet sie ein Bruderband,
Der Zwietracht Kämpfe sind verbannt,
Und Friede wird auf Erden weilen.
Dann fallen alle Götzentempel ein,
Dann stürzen die Tyrannenstühle,
Dann steht die Menschheit am Vollendungsziele,
Und Jesus Christus wird ihr König seyn.

Wer ist, o Herr, dir gleich,
Du Hoffnung aller Frommen!
Laß kommen, Herr, laß kommen,
Zu allen Völkern kommen
Dein gnadenvolles Reich!

Jesu Reich ist ewig.

(Joh. 16, 5 — 15.)

Preis und Lob sey dir gesungen!
Aller Menschen Huldigungen
Seyen, Mittler! dir gebracht,
Dir, der sich empor geschwungen
Zu des Vaters Glanz und Macht,
Aber auf des Himmels Throne
Noch sein Werk hienieden lenkt,
Und die Ueberwinderkrone
Seinen Auserwählten schenkt.

Mag der Fürst der Welt dich hassen,
Mag die Untreu' dich verlassen,
Mag der blinde Wahn dich höhnen,
Mittler, der vom Vater kam!
Du bist uns der Gotterkorne,
Der, zu suchen das Verlorne,
Der, die Menschen zu versöhnen,
Unsre Schulden auf sich nahm.
Gib, o gib in unsre Herzen
Uns den Tröster, deinen Geist,
Daß wir nicht das Heil verscherzen,
Welches uns dein Wort verheißt!

Gesegnet sey dein Abschiedswort!
Es töne laut durch alle Zeiten fort:

„Nun geh' ich hin zu dem der mich gesendet.
Es ist euch gut, so wird mein Werk vollendet,
Ihr aber sollt empfangen meinen Geist.
Der, wenn er kommt, wird um der Sünde willen
Die Welt bestrafen, die der Wahrheit Lehren
Voll Uebermuths das arge Herz verschleußt.
Derselbe wird mein Gotteswerk enthüllen,
Und vor dem ganzen Erdkreis mich verklären.
Gerichtet wird der Geist der Zeit,
Der Bosheit Reich wird unterliegen;
Ich aber werde mächtig siegen,
Und Herrscher seyn in Ewigkeit."

Ja dein Reich wird ewig seyn!
Alle Spötter wirst du richten,
Aller Frevler Hohn vernichten,
Aller Feinde Macht zerstreu'n.

Der Sieg der guten Sache.

(Joh. 16, 16 — 23.)

Kämpfen muß der Mensch und ringen,
Soll ein großes Werk gelingen,
Vieles leiden, vieles wagen,
Ruh' und Friede sich versagen,
Ach, und dennoch oft vergebens
Scheint die Arbeit seines Lebens!
 Dann erschallen bittre Klagen,
 Dann will gar das Herz verzagen,
 Ob auch künftig auf die Erde
 Gottes Reich noch kommen werde.
 Sünd' und Bosheit sieht man siegen,
 Und das Recht muß oft erliegen.

 Banges Herz verzage nicht!
Gott will selber für uns streiten,
Will uns heben, tragen, leiten.
Gottes Wille muß geschehen,
Gottes Rath kann nicht vergehen,
Gott ist unsre Zuversicht.
Banges Herz, verzage nicht!

Mit Gott betrat der Heiland seine Bahn,
Drum hat auch Gott mit Kräften ihn gerüstet.
Die Sache Gottes war sein großes Werk,
Drum hat mit Sieg und Heil ihn Gott gekrönet.
Zwar Priesterhaß und blinde Volkeswuth
Hat gegen ihn sich mörderisch verschworen,
Hat ihn gekreuzigt und in's Grab gestürzt.
Da weint' und heulte seiner Treuen Schaar,
Da jubelten die Rotten seiner Hasser.
Verloren schien, was Jesus lehrt' und that;
Doch hat es Gott mit starker Hand gerettet.
Er heiligte das Kreuz zum Sühnaltar,
Er heiligte das Grab zur Lebenspforte.
Jesus ersteht vom Grab. Ihn seh'n entzückt
Die Freunde wieder, ihre Traurigkeit
Verwandelt sich in Freude; Traurigkeit
Begleitet die Geburt: doch wenn das Kind
Geboren ist, wird Angst und Noth vergessen.
Was werden soll, wird unter Schmerz geboren,
Vollendung ist zur Wonne nur erkoren.

Banges Herz, verzage nicht!
Wenn auch Wetter uns umstürmen,
Gott wird seine Sache schirmen.
Ob sich Haß und Bosheit brüsten,
Gott wird uns mit Kräften rüsten,
Wenn's an Kraft zum Werk gebricht.
Banges Herz, verzage nicht!

Nun stärk' uns Herz und Hände,
Und fördre gute That,
Und hilf' uns, und vollende,
O Vater, deinen Rath!

Das Gebet in Jesu Namen.

(Joh. 16, 23 — 33.)

Bittet glaubig, daß ihr nehmet,
Daß vollkommen eure Freude,
Euer Heil unsterblich sey.
Wenn ihr zagt in großem Leide,
Daß die Welt so ungetreu;
Wenn im Schmerzgefühl der Sünden
Euch der Hoffnung Sterne schwinden,
Und das Herz vor Gott sich grämet:
Bittet glaubig, daß ihr nehmet,
Daß vollkommen eure Freude,
Euer Heil unsterblich sey.

Vater, blick' auf unsre Schmerzen!
Siehe, wie die Welt uns irrt,
Wie es oft so bang dem Herzen,
Und so schwül dem Geiste wird.
Richt' uns nicht nach unsern Sünden!
Laß in dir uns Ruhe finden!
Waffne du mit Kraft die Müden,
Die in Stürmen aufrecht hält.
Nur in dir allein ist Frieden,
Aber Angst ist in der Welt.

„So ihr den Vater etwas werdet bitten
In Jesu Namen, wird er euchs gewähren.“

Er ist vom Vater ausgegangen,
Er hielt es nicht für einen Raub,
In Himmelswürde stets zu prangen,
Sich selbst entäußernd, in den Staub
Des Erdenlebens stieg er nieder,
Um zu erlösen seine Brüder.
Doch als er ganz sein Werk vollbracht,
Erhub er sich zur Gottheit wieder,
Dort bittet er für seine Brüder,
Und thronet in des Himmels Macht.

Drum so hilf' in allen Nöthen
Kindlich hoffen, glaubig beten,
Und getrost dem Vater trau'n,
Bis wir einst im Himmelslichte,
Jesu, dich von Angesichte
Mit den Auserwählten schau'n!

Jesu Heimkehr.

Jauchzt, ihr Himmel! jauchz', o Erde!
Rühmet in vereintem Chor:
Jesus steigt zu Gott empor!
Der verkannt und voll Beschwerde,
Arm und niedrig auf der Erde,
Bis zum Kreuz gehorsam war,
Welchen Schmach und Tod getroffen,
Ihm sind alle Himmel offen,
Ihn empfängt der Engel Schaar.
Jauchzt, ihr Himmel! jauchz', o Erde!
Rühmet in vereintem Chor:
Jesus steigt zu Gott empor!

Glorreich hast du dich erhoben,
Jesus Christus! lebest oben
Mit dem Vater und dem Geist,
Wo die Seraphim dich loben,
Und der ganze Himmel preist.
Hör', o hör' auch unsre Lieder!
Wir auch rühmen, deine Brüder,
Voll Vertrauen's rühmen wir.
Liebend schau' auf uns hernieder,
Liebend schau'n wir auf dir.

„Siehe ich bin bey euch alle Tage,
Bis an der Welt Ende."

Sey uns gesegnet, Wort der Verheißung,
Welches der Herr den Seinen auf Erden
Als ein heiliges Erbe zurückließ,
Bevor er sich zum Sitz des Vaters hub!
Da thront er zu der Rechten Gottes,
Und alle Zungen müßen ehrfurchtsvoll
Bekennen, daß er sey der Herr,
Zur Ehre Gottes, des Vaters.
Doch hängt er auch mit liebevollem Herzen
An seinen Brüdern auf der Erde,
Und segnet sie und schützt sein Reich,
Und zum Gericht einst wird er wieder kommen,
Und ewig aller Menschen Loos entscheiden.

Bleibe bey uns auf Erden,
Denn es will Abend werden,
Und es neigt sich die Zeit!
Laß, o Herrscher! den Deinen
Ruhe nach Arbeit erscheinen,
Friede nach Kampf und Streit.
Wirst du einst wieder kommen,
Dann versammle die Frommen
Oben in Herrlichkeit!

Gottes Geist der Kirche Hort.

(Joh. 15. 26, 27. — 16, 1 — 4.)

Hoch vom Himmel ausgegangen,
Kam der Geist herabgesendet.
Was der Sohn hat angefangen,
Wird durch ihn in Kraft vollendet.
Nicht durch Täuschung, nicht durch Waffen
Wurde Jesu Reich erschaffen.
Der es in der Welt verbreitet,
Sünd' und Irrthum fliehen heißt,
Und in alle Wahrheit leitet,
Vater, ist dein guter Geist!

Uns auch hat dein Geist gezeuget,
Uns auch, o du Gott der Treue,
Hast du seine heil'ge Weihe
Allerbarmend zugedacht!

Wir auch haben fromm gebeuget
Unsre Kniee vor dem Sohne,
Der auf deinem ew'gen Throne
Herrscht mit dir in gleicher Macht.
Wir auch singen deinem Ruhme,
Daß du neue Herzen schufst,
Und uns zu dem Priesterthume
Deines Eingebornen rufst.

Aber gegen ihn mit Toben
Hat die Hölle sich erhoben.
Unter leidenvollen Mühen
Sollte Jesu Reich erblühen.
Selbst ein Opfer für die Sünden,
Muß der Herr mit Blut es gründen.
Er, und welche mit ihm waren,
Fallen unter Mörderschaaren.

Ja, mit ungeheurem Toben
Hat die Hölle sich erhoben.
Fluch und Bann und Kerker drohten,
Ueberall des Kreuzes Boten;
Durch der Henker Hand vergossen,
Ist der Zeugen Blut geflossen.
Dennoch ist es nicht gelungen,
Jesu Reich blieb unbezwungen.

Drum vergebens hat mit Toben
Sich die ganze Höll' erhoben,
Denn ein Starker ist gestanden
Gegen alle Mörderbanden.
Gottes Geist nach Kampf und Mühen
Hat zuletzt den Sieg verliehen.
Ueber allen Höllentrümmern
Muß die Kirche Jesu schimmern.

Zeug', o zeug' in allen Herzen,
Geist der Wahrheit, stets noch fort!
Unter Freuden, unter Leiden,
Und wann wir von hinnen scheiden,
Leb' in uns dein heilig Wort!

Die Ausgießung des Geistes.

Preis im Himmel und auf Erden
Soll dem Herrn gesungen werden,
Welcher thront im höhern Leben,
Und gesendet hat den Geist;
Denn im Himmel und auf Erden
Ist ihm alle Macht gegeben,
Und er gibt, was er verheißt.

Vereinigt ist die fromme Schaar;
Sie wartet auf die große Stunde,
Die ihr aus des Erlösers Munde
Am Trennungstag verheißen war.
Da fällt vom Himmel ein Gebrause,
Da tost es, wie ein starker Wind,
Da zücken Flammen in dem Hause,
Wo sie, bestimmt zur Feuertaufe,
Zur Gotteskraft in ihrem Laufe,
Voll Wartens bey einander sind.
Es schwebt auf sie, wie Feuerfunken,
Und alle werden geistestrunken.

O der Liebe, die selbst über Sternen
Ihrer sehnsuchtsvoll betrübten
Freunde zärtlich denkt!

O der Treue, die aus Sonnenfernen
Noch den traurenden Geliebten
Trost und Ruhe schenkt!
O der Wunderkraft,
Die da kann mit Menschenseelen
Geist aus Gott vermählen,
Und aus Staubgebornen
Himmelserben schafft!

Höret an die Gottgeweihten,
Wie sie Jesu Lehre deuten,
Wie sie in des Geistes Gluth
Zeugen sind voll Kraft und Muth!
Und der Herr, mit großen Zeichen,
Wird, was er beschloß, erreichen;
Und durch alle Zeiten fort
Wirkt sein Geist, und wirkt sein Wort.

Send', o send' in unsre Herzen,
Vater, send' auch uns den Geist,
Der auf alle Seelenschmerzen
Uns des Trostes Balsam geußt,
Der uns glauben hilft und beten,
Der uns stärkt in Todesnöthen,
Und den Weg zum Himmel weist.

Christenglaube.

Mag der Thoren blinde Rotte
Ihres bösen Wahns sich freu'n,
Und mit frechem Trotz und Spotte
Deines Namens Glanz entweih'n,
Gottmensch, den in höhern Kreisen
Selbst der Engel Chöre preisen,
Du bist meine Zuversicht,
Ewig wankt mein Glaube nicht!

Daß ich dir mein Herz bewahre,
Dir, der Gottheit Ebenbild,
Dir, in dem der Unsichtbare
Unsern Blicken sich enthüllt,
Daß ich Liebe dir und Treue
Bis zum Rand des Grabes weihe,
Und dir diene für und für,
Hilf du selbst, Erlöser! mir.

Aus des Vaters Schooß' entsprungen,
Von dem hohen Sternenzelt,
Von der Engel Huldigungen
Kamst du in die Menschenwelt,
Stiegst in unser Elend nieder,
Brachtest Licht und Leben wieder,
Hast, vom Vater uns geschickt,
Unaussprechlich uns beglückt.

Voller Wahrheit, Huld und Gnade,
Sah'n wir deine Herrlichkeit,
Auf des Erdenlebens Pfade
Hast du Himmelslicht gestreut,
Hast, daß wir den Vater schauen,
Froh und glaubig auf ihn bauen,
Und der Kindschaft Recht empfahn,
Seine Lieb' uns kund gethan.

Daß wir stehen, ringen, siegen
In des Lebens Kampf und Streit,
Der Versuchung nicht erliegen,
Wo die heil'ge Pflicht gebeut,
Kraftvoll hin zum Ziele dringen,
Muthig nach der Palme ringen,
Glänzt auf ruhmumstrahlter Bahn
Uns dein Vorbild sanft voran.

Und in jener Nacht voll Grauen,
Als du mit dem Tode rangst,
Warst du noch voll Gottvertrauen
In der größten Seelenangst;
„Nicht wie ich will, deinen Willen,
Vater, laß mich treu erfüllen!“
Also riefst du, daß auch wir
Dulden lernen, Herr, von dir!

Und warum, warum geduldet
Hast du, Mittler, solchen Schmerz?
Ach, du hast es nicht verschuldet,
Rein und heilig war dein Herz.
Unsre Schuld hast du getragen,
Uns zu retten vom Verzagen,
Uns von Sünden zu befrei'n,
Wolltest du das Opfer seyn.

Darum botest du die Arme
Deinen Hassern willig dar,
Darum folgtest du dem Schwarme
Zum erhöhten Blutaltar,
Darum wurdest du gebunden,
Darum floßen deine Wunden,
Und du riefst, als Todesnacht
Dich umgab: „Es ist vollbracht!“

Ruhig zum gebrochnen Herzen
Senkst du dann das Haupt herab;
Ausgeblutet sind die Schmerzen
In dem stillen Felsengrab.
Doch nicht der Verwesung Grauen
Soll der Hochgelobte schauen;
Aus des Grabes finstrer Nacht
Bist zum Leben du erwacht.

Du erstehst, daß wir auch leben,
Daß auch wir einst aus dem Grab
Neu belebt zu dem uns heben,
Der uns dich zum Retter gab.
Ganz hast du dein Werk vollendet,
Den verklärt, der dich gesendet,
Und nach wohlvollbrachtem Lauf
Schwangst du dich zum Vater auf.

Und mit Ruhm und Preis gekrönet
Herrschest du, der Erd' entrückt,
Bey dem Vater, der versöhnet
Auf die Menschheit niederblickt.
Doch du kommst auch mächtig wieder,
Heimzuholen deine Brüder,
Wenn erwartungsvoll die Welt
Sich vor ihren Richter stellt.

Drum sey ewig Dank und Ehre,
Hocherhabner, dir gebracht!
Selbst des Himmels Geisterheere
Beugen sich vor deiner Macht.
Kraft zur Tugend, Muth zum Sterben
Schenkst du deines Reiches Erben,
Bringst uns nach der Prüfungszeit
Einst in deine Herrlichkeit.

Christus der Unentbehrliche.

Herr, du bedarfst nicht unser, erhabenster, ewiger Gottmensch!
Ob die Welt dich verkennt, ob frech dich die Spötter verläugnen,
Ob mit Verachtung dich schmähe der Sterbliche: dennoch, du Höchster!
Bleibst du der Erstgeborne, der Sohn des ewigen Vaters,
Herrscher des Menschengeschlechts, und thronst zur Rechten der Gottheit.
Und dein heiliges Wort, ob wirs mißdeuten und lästern,
Bleibt hellstrahlendes Licht und kraftvoll siegende Wahrheit.

Doch wir alle bedürfen, du Göttlicher! dein in der Trübsal
Finsteren Nacht, wenn das Herz verzagt bey Kummer und Sorgen,

Dein in der Stunde des Kampfs, wenn reizvoll lo=
cket die Sünde,
Dein, wenn die strengere Pflicht zu schwerer Verläug=
nung uns aufruft,
Dein, wenn das bange Gewissen erwacht mit quälen=
der Reue,
Dein, wenn mit Angst und Zweifel und Noth der
bebende Geist ringt,
Dein in der Todesstunde, wenn wir abscheiden, und
alles
Rings uns auf Erden verläßt, ach, immer bedürfen
wir deiner!

Herr, so lange noch stammeln der Mund, noch
fühlen das Herz kann,
Und noch denken der Geist, sey Lob dir gebracht und
Verehrung!

Christenmuth.

Ich bebe nicht, wenn mir auf Dornenwegen
In Wolken sich das ernste Schicksal hüllt,
Wenn schwarz umher sich schwüle Wetter legen,
Und über mir des Donners Stimme brüllt.
Was soll ich zittern?
Nur schöner nach Gewittern
Erhebt die Sonn' ihr Angesicht.
Ich bebe nicht.

Ich bebe nicht, wenn mit Verrätherticken
Die Falschheit mir das offne Herz zerfleischt,
Wenn Rach' und Neid verborgne Dolche zücken,
Die Freundschaft wankt, und alte Treue täuscht.
Was soll ich zagen?
Ich kann mit Gott es tragen,
Der Schutz und Hülfe mir verspricht.
Ich bebe nicht.

Ich bebe nicht, wenn Rottenbosheit wüthet,
Wenn frommer Wahn sich gegen mich empört,
Die Heuchlerzunft Verfolgungsränke brütet,
Und blinder Groll den Untergang mir schwört.

Was soll mir grauen?
Ich darf dem Höchsten trauen,
Und folge muthig meiner Pflicht.
Ich bebe nicht.

Ich bebe nicht, wenn mich durch schwere Leiden
Die Mutterhand der treuen Vorsicht übt
Wenn, Träumen gleich, der Freude Bilder scheiden,
Und düstrer Gram die heitre Stirne trübt.
Was soll mich kümmern?
Ich sehe Kronen schimmern,
Die sich die Treu' am Ziele flicht.
Ich bebe nicht.

Ich bebe nicht, wenn durch Gewissenswunden
Mein eignes Herz an mir sich strafend rächt.
Der Mensch ist schwach, der Tugend Kraft entschwunden,
Und, ach, vor Gott kein Sterblicher gerecht.
Soll ich erbangen?
Er, der am Kreuz gehangen,
Ist meine Hülf' und Zuversicht.
Ich bebe nicht.

Ich bebe nicht, wenn einst des Todes Rechte
Aus meinem Arm geliebte Freunde winkt,
Wenn rettungslos in finstre Grabesnächte
Ihr theures Haupt auf ewig mir versinkt.

Soll michs betrüben?
Ich werde meine Lieben
Einst schauen in des Himmels Licht.
Ich bebe nicht.

Ich bebe nicht, entflieht mein eignes Leben,
Und naht mir einst der vorbestimmte Tag,
Wo aus der Brust die letzten Seufzer schweben,
Das Herz erstarrt mit seinem letzten Schlag.
Was soll ich klagen?
Einst wird es schöner tagen
Dem Auge, das im Tode bricht.
Ich bebe nicht.

Ich bebe nicht, wenn zum Entscheidungsspruche
Der Richter einst in Wolken niederschwebt,
Wenn bang vor ihn zum Segen oder Fluche
Die Menschheit sich aus ihren Gräbern hebt.
Was kann mich schrecken?
Mich wird die Lieb' erwecken,
Und mein Erlöser hält Gericht.
Ich bebe nicht.

Die Seligkeiten.

(Matth. 5. 3 — 12.)

Selig sind, die mit Verlangen
An dem Wort des Glaubens hangen,
Das den armen Geist erquickt,
Wenn er sehnend aufwärts blickt:
Ihrem Wünschen, ihrem Streben
Ist das Himmelreich gegeben.

Selig sind, die ohne Klagen
Leid und Seelenkummer tragen,
Die, gewiß der ew'gen Huld,
Treu beharren in Geduld:
Unter aller Noth auf Erden
Sollen sie getröstet werden.

Selig sind, die Sanftmuth üben,
Hold ermahnen, redlich lieben,
Freundlich bessern, wenig dräu'n,

Und selbst Feinden gern verzeih'n:
Gottes Gnade wird sie schützen,
Daß sie froh das Land besitzen.

Selig sind, die vor Gefahren
Eiteln Tands ihr Herz bewahren,
Und, von niedrer Lust befreit,
Dürsten nach Gerechtigkeit:
Gott wird heil'gen ihren Willen,
Und die edle Sehnsucht stillen.

Selig sind, die sich der Armen
Und Verlaß'nen gern erbarmen,
Die mit Hülfe, Trost und Rath
Eilen, wo das Elend naht:
Sie auch werden milde Herzen
Finden bey den eignen Schmerzen.

Selig sind, die heilig leben,
Die nach Seelenreinheit streben,
Und, vom Weltgeist nicht entweiht,
Ringen nach Vollkommenheit:
Gott, auf den sie glaubig bauen,
Werden sie stets heller schauen.

Selig sind, die Zänke fliehen,
Nie von Haß und Rache glühen,
Und, wo Brüder sich entzwey'n,
Gern die Hand zur Sühne leih'n:
Die zu Fried' und Eintracht weisen,
Werden Gottes Kinder heißen.

Selig sind, die ohne Schulden
Der Verfolgung Schrecken dulden,
Und, der guten Sache treu,
Wandeln ohne Furcht und Scheu:
Allen, die um Tugend leiden,
Wird der Herr das Reich bescheiden.

Selig sind, die Schmach und Plagen
In der Wahrheit Dienste tragen,
Die um Jesum Gut und Blut
Opfern mit getrostem Muth:
Ihnen gibt der Herr zum Lohne
Einst die Ueberwinderkrone.

Predigerberuf.

(Matth. 5, 15 — 16.)

Achtet Müh' und Arbeit nicht,
Die ihr Weisheit lehret.
Wo ist eine Menschenpflicht,
Die so lohnt und ehret?
Mag die Läst'rung, mag der Spott,
Mag das Laster toben,
Schaut vertrauensvoll auf Gott,
Hoffet Kraft von oben.

Seyd ein Salz der Menschenwelt,
Das der Fäulniß wehre;
Seyd ein Licht, das weit erhellt
Durch die Gotteslehre.
Leuchten soll es, wie ein Stern
An dem Himmelskreise,
Daß die Welt voll Danks den Herrn,
Und voll Ehrfurcht preise.

Eine Felsenburg, erbaut
Auf Gebirgeshöhen,
Wird, so fern das Auge schaut,
Aus dem Thal gesehen:

So auch, wer dem Herrn sich weiht,
Wer sein Werk will treiben,
Er kann nicht in Dunkelheit,
Nicht verborgen bleiben.

Stürzet den verjährten Wahn,
Brecht des Irrthums Ketten,
Eilet, von des Lasters Bahn
Menschen zu erretten.
Daß des Elends lange Nacht
Von der Erde fliehe,
Fördert Gott mit seiner Macht
Eure Treu' und Mühe.

Wahrheit lehren und sie thun,
Sey euch keine Bürde.
Nie im Dienste Gottes ruh'n,
Ist die höchste Würde.
Wenn auch Erd' und Himmel bricht,
Wenn die Welten trümmern,
Wird bey Gott in ew'gem Licht
Noch die Wahrheit schimmern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Christliche Rechtlichkeit.

(Matth. 5. 20 — 26.)

Verlangst du, in des Herrn Gemeine
Ein würdigs Glied zu seyn,
Sey deine Seele rein
Von jedem Stolz und falschen Scheine.
Du mußt getreu, mit Herz und Mund,
Von Selbstsucht nie getrieben,
Den Mitgenossen lieben;
Die Menschheit sey ein Bruderbund.

Den Alten war der Spruch gegeben:
Ermorde nicht! Wer Blut
Vergeußt in Feindeswuth,
Bezahl' es mit dem eignen Leben.
Jetzt gilt ein strengeres Gebot:
Wer Groll im Herzen nähret,
Wird als ein Feind erkläret,
Der unserm Bund Vernichtung droht.

Wer, an dem Bruder sich zu rächen,
Ihn bitter kränkt und schmäht,
Ihn lästert und verräth,
Dem soll den Stab der Richter brechen.
Doch wer den Bruder, zornempört,
Von blinder Wuth entflammet,
Zur Hölle gar verdammet,
Ist selbst der Höllenflamme werth.

Drum, willst du Gott mit Andacht nahen
Und bringst auf dem Altar
Ihm schon dein Opfer dar,
Um Huld und Gnade zu empfahen,
Und wirst gedenk, daß wider dich
Dein Bruder etwas habe,
So laß allda die Gabe,
Geh' eilends und versöhne dich.

Sey gütlichem Vergleich gewogen,
So lang mit deinem Feind
Dich noch der Weg vereint,
Eh er zum Richter dich gezogen;
Der wird, wenn dich die Strafe faßt,
Dich in den Kerker werfen,
Bis du die letzten Scherfen
Der ganzen Schuld entrichtet hast.

O Herr, laß endlich doch auf Erden,
Wo Zank und Bruderzwist
So groß und gräulich ist,
Dein Segenswort verwirklicht werden!
Wenn stets in friedlichem Verein
Nur Pflichtgefühl und Liebe
Zu jedem Werk uns triebe,
Wie selig wär's ein Mensch zu seyn!

Selbstbeherrschung.

(Matth. 5, 29.)

Nicht die That allein verdammet,
Dich verwirft auch schon die Lust.
Alle Sünde keimt und stammet
Aus der Wurzel deiner Brust.
Nicht dein Außenwerk allein,
Auch dein Herz muß heilig seyn.

Blick' in deiner Seele Tiefen,
Wo der Sünden Ursprung war,
Wo die Laster alle schliefen,
Eh' die Zeit sie ausgebar.
Was die Welt mit Grausen füllt,
Hat zuerst ein Herz verhüllt.

Freche Lüste, wilde Triebe
Morden Pflichtgefühl und Ruh,
Und die blinde Eigenliebe
Deckt des Lasters Schande zu;
Selbst der beßre Will' erschlafft,
Oft berauscht durch Leidenschaft.

Mächtige Begierden treiben
Ohne Rast dich hin und her;
Weder fliehen, weder bleiben
Kannst du vor den Quälern mehr;
Und du thust, was in der Zeit,
Was im Grabe noch dich reut.

Deiner Freuden Licht verglühet,
Deine Seel' ist arm und leer,
Und mit Zornesblicken siehet
Gott auf dich vom Himmel her.
Ausgethan im Lebensbuch,
Sinkest du von Fluch zu Fluch.

Wehe, wenn du nie die Bande
Dieses Fluchs zu lösen strebst,
Wenn du nie zum Sonnenlande

Geist'ger Freiheit dich erhebst!
Wer der Lüste Macht nicht schwächt,
Ist der Sünde Spott und Knecht.

Wach' und bet' und wanke nimmer,
Wo die heil'ge Pflicht gebeut.
Folge nie dem falschen Schimmer
Uebertünchter Sinnlichkeit.
Zeuch aus deiner innern Brust
Schon den Keim der bösen Lust.

Nicht des eignen Auges schone,
Wenns dein höhers Leben gilt;
Blicke nach der Himmelskrone,
Die einst all dein Sehnen stillt.
Gott, der dir den Sieg verspricht,
Ist mit dir, drum säume nicht.

Wahrhaftigkeit.

(Matth. 5. 33 — 37.)

Wenn du vor dem Richter stehest,
Der zu schwören dir gebeut,
Denke wohl, was du begehest,
Schwöre keinen falschen Eid.
Gott ist Zeug' an jedem Orte
Deiner Thaten, deiner Worte.
Wenn die Welt dich auch entsündigt,
Freue dich des Frevels nicht.
Gottes Zorn wird dem verkündigt,
Welcher Schwur und Treue bricht.

Aber unter deinen Brüdern,
Da bedarfs der Schwüre nicht.
Wahrheit nehmen und erwiedern,
Ist der Christen heil'ge Pflicht.
Lüge hat den Eid geboren,
Falschheit ihn zum Schutz erkoren.
Arglist und Verstellung schmücket
Sich mit seiner Heiligkeit,
Und die Unschuld wird berücket,
Während sich die Bosheit freut.

Mit betheurungsvollen Schwüren
Schläferst du die Vorsicht ein,
Und zu Schand' und Laster führen
Gleisner durch erborgten Schein.
Laurende Verfolgung heuchelt,
Tiefversteckte Rachsucht schmeichelt.
Frevelnd wird die That geläugnet,
Die dir mordet Freud' und Ruh,
Und die schnöde Habsucht eignet
Sich durch Schwur dein Erbe zu.

Hülle keinen deiner Fehle
In der Tugend Schleier ein.
Ohne Falsch sey deine Seele,
Deine Rede: Ja und Nein!

Schwurvergeßne Lügner rauben
Aus dem Herzen Treu' und Glauben.
Handle recht! Was hier getäuschet,
Das enthüllt sich schrecklich dort,
Wo der Herr die Rechnung heischet
Selbst von jedem bösen Wort.

Feindesliebe

(Matth. 5. 43 — 47.)

Auch selbst die Feinde soll ich lieben,
Das, Ewiger! ist dein Gebot.
Ich soll mein Herz in Sanftmuth üben,
Nicht droh'n, wenn mein Verfolger droht,
Mit Großmuth zu besiegen suchen
Die Hasser, die mir übels thun,
Und gerne segnen, die mir fluchen,
Und nie im Dienst der Liebe ruh'n.

Doch, ach, mein ganzes Herz empöret
Sich gegen diese strenge Pflicht!
Wenn Haß in mir und Feindschaft gähret,
Hör' ich der Liebe Stimme nicht;
Da läßt die Rachsucht mich nicht segnen,
Da tobt der Grimm in meinem Blut,
Da treibt, dem Unrecht zu begegnen,
Mich rastlos der entbrannte Muth.

Ich muß am Feinde Rache nehmen,
Und stillen mein gekränktes Herz;
Ich müßte mich der Feigheit schämen,
Und trüge wohlverdienten Schmerz.
Ich wäre, wenn ich duldend bliebe,
Stets jedem Unrecht blosgestellt.
Gefährlich ist die Feindesliebe
In dieser liebeleeren Welt.

Wie aber, wenn ich ruhig denke,
Wie ist mir dann zu Muth und Sinn?
Was nützt es, wenn ich wieder kränke,
Wo ich gekränkt von Menschen bin?
Der Haß vermehrt nur meinen Kummer,
Durchstürmet endlos meine Brust,
Entführet Frohsinn mir und Schlummer,
Und raubt des Lebens heitre Lust.

Und immer wächst des Zornes Flamme,
Und immer bittrer wird der Groll;
Ich thue, was ich selbst verdamme,
Und handle nicht mehr, wie ich soll.
Von Lastern eil' ich zu Verbrechen,
Bethört durch Leidenschaft und Wahn.
Ich will mich an dem Feinde rächen,
Und fange mein Verderben an.

O Gott, wenn ich dieß wohl erwäge,
So mildert meine Seele sich,
Der Sanftmuth Triebe werden rege,
Und Zorn und Haß verlassen mich;
Vergangen ist des Grimmes Wüthen,
Vergessen ist der Kränkung Schmerz,
Ich muß die Hand zur Sühne bieten,
Zur Liebe das erweichte Herz.

Und wenn den Geist empor ich richte
Zu dir, der in dem Himmel thront,
Der, statt zu strafen im Gerichte,
Noch stets mich langmuthsvoll verschont:
Wie kann mir Rach' im Herzen glühen
Bey dem Bewußtseyn eigner Schuld?
Du hast so vieles mir verziehen,
Und schenkst mir täglich neue Huld.

Du sendest Sonnenschein und Regen
Des Guten und des Bösen Feld;
Du theilest einen gleichen Segen
Für alle Menschen in der Welt.
Lieb' ich nur, die mich wieder lieben,
Was hab' ich Großes dann gethan?
Du, den durch Sünde wir betrüben,
Siehst uns mit Gnad' und Schonung an.

Laß mir dieß Bild im Herzen leben,
O Gott, daß ich, von Rachsucht frei,
Dem Widersacher zu vergeben,
Bereit und willig immer sey.
Hilf mir die Pflicht der Sanftmuth üben,
Und lehr' aufrichtig mich verzeih'n;
Denn welche ihre Feinde lieben,
Die werden deine Kinder seyn.

Himmlischer Sinn.

(Matth. 6. 19 — 21.)

Von der Erde Moderstaube
Heb' ein gottgeweihter Glaube
Oft zum Himmel deinen Geist.
Sammle dich in ernster Stille,
Wo gestärkt ein heil'ger Wille
Dich dem Sinnentand entreißt.

Was die bange Sorge stillet,
Was die Brust mit Ruh' erfüllet,
Was ein vestes Glück verspricht,
Was dich labt mit reiner Freude,
Was dein Herz erquickt im Leide —
Findest du auf Erden nicht.

Laß dem Staub, was ihm gehöret!
Was des Wechsels Macht zerstöret,
Was die Zeit nimmt, ist nicht dein.
In des Himmels ew'gem Lichte
Reifen deiner Hoffnung Früchte,
Dort muß deine Heimath seyn.

Erde wird zur Erde wieder;
In die Nacht des Grabes nieder
Sinkt dein irdisches Gewand;
Aber frei der Erdenbande
Rettet aus dem Sinnentande
Sich der Geist in Gottes Hand.

Aller Glanz der Welt erbleichet,
Jedes falsche Gut entweichet,
Wenn dein sterbend Auge bricht.
Was die kurze Zeit geboren,
Gehet in der Zeit verloren,
Folgt dir einst im Tode nicht.

Nur du selbst kannst dich erheben
In ein höhers Geisterleben,
Und mit dir dein inn'rer Werth.

Nur die Weisheit und die Tugend
Blüh'n in unverwelkter Jugend,
Deren Reiz kein Tod zerstört.

Eile, dir im Prüfungsleben
Himmelsgüter zu erstreben,
Eile, flüchtig ist die Zeit!
Was du säest hier auf Erden,
Wird von dir geerndtet werden
In der reichen Ewigkeit.

Würde der Tugend.

Nicht Jeden krönt der lohnende Lorbeerkranz,
Nicht Jeder hüllt in fürstlichen Purpur sich,
Nicht Jedem schwimmt von fernen Meeren
Indischer Reichthum auf hohen Schiffen.

Nur auserwählten Günstlingen wirft das Glück
Mit vollen Händen seine Geschenke zu,
Und läuft dem Flüchtling nach, und bietet
Oefters dem suchenden stolz den Rücken.

Betrogne Menschheit, unter des Lebens Last
Und rauher Arbeit ringst du vergebens oft
Nach deiner Wünsche Ziel, und Winde
Reißen hinweg, was du freudig hofftest.

Doch klage nicht den Ordner des Lebens an,
Er hat des schlechtern Looses Gewinn erschwert,
Des bessern hat er allen, allen
Sterblichen selbst in die Hand gegeben.

Er selbst verlieh uns eine Beglückerinn,
Die nicht nach Willkühr oder nach feiler Gunst,
Die einzig nach Verdienst und Würde
Ihren Verehrern die Preis' ertheilet,

Und allen, mag ein schmutziges Haderkleid,
Mag heller Purpur ihre Bedeckung seyn,
Mag eine Hütte sie bewirthen,
Oder ein Marmorpalast umglänzen,

Soweit die Sonn' erleuchtend das Erdenrund
Umwandelt, allen winket ihr Heiligthum,
Wo sie die Erdenkinder segnet,
Wenn sie mit Lieb' und Vertrau'n ihr nahen.

Das ist die Tugend, welche dem Sterblichen
Den Himmel aufschleußt, und auf erhabnem Pfad
Zu ihrem sonnenhellen Tempel
Gerne die leitende Hand ihm bietet.

Das ist der Pfad, den Jeder betreten kann,
Dort winkt ein Ziel das Jedem erreichbar ist;
Zu dieser Höhe klimmt, wem frommer
Eifer den geistigen Sinn entflammet.

Und nie mißlingt ihm, was er beharrlich sucht,
Und nimmer täuscht ihn seiner Bemühung Preis,
Nicht einer andern Hülf' ermangelnd,
Als des entschloßnen, gediegnen Willens.

Drum mag das Glück an seiner Verehrer Schaar
Sich arm verschwenden, nimmer, o nimmer soll
Mir scheeler Neid die bittre Galle
Unter der ruhigen Brust empören.

Mit eitelm Spielwerk äfft es die Sterblichen,
Auf lockerm Treibsand führet es Schlößer auf,
Und seine Gaben schwimmen alle
Auf der zerrinnenden Zeitenwoge.

Wer dir, o Tugend, weise sich angelobt,
Den blendet nicht der Glanz der Paläste, den
Bezaubert nicht der Klang des Goldes,
Nicht der Sirenengesang der Wollust;

Verachtend blickt er auf die Geschenke hin
Des falschen Glückes, grämt ob versagter Gunst
Sich nie, und, in sich selbst genügsam,
Kann er die Flitter der Welt entbehren.

Er hat ein schöners, heiligers Erb' erstrebt,
In seiner Brust wohnt stille Zufriedenheit,
Die kein Geschick ihm geben, keines
Nehmen ihm kann; ihn erschreckt kein Zufall,

Er steht auch selbst in Stürmen mit vester Brust,
Und wenn ihm einst der Engel des Todes winkt,
Er rettet alle seine Schätze
Sicher hinüber in beßre Welten.

Der Warner.

Fröhlich und sorglos geht in Sommertagen
Aus der glühenden Sonn' ein müder Wandler,
Und betritt voll Hoffnung und Lust der Waldung
Schattige Gänge.

Aber indem er tiefer dringt und tiefer
Durch das kühle Gehölz, entschwindet mählig
Ihm der Pfad, und unter einander kreuzen
Täuschende Spuren.

Siehe, da irret er vom rechten Wege,
Bricht durch Baumlabyrinthe, steigt durch Klüfte,
Sucht voll Angst und findet nicht mehr des Waldes
Rettenden Ausgang.

Drohend umstarren Felswänd' ihn und Klippen,
Vorwärts nicht und zurück nicht kann er fliehen,
Und bey jedem wagsamen Schritt umgähnt ihn
Schnelles Verderben.

Endlich verlöschen alle Tagesstrahlen,
Scheidend sinket die Sonn' in Meeresfluthen,
Und mit neuen Schrecken umschwebt auf schwarzen
Flügeln die Nacht ihn.

Jetzo versänk' er ganz in Todesnöthen,
Ein verlorener Mann, für den mit neuem
Lichte nie sich wieder die Morgensonne
Freundlich erhübe.

Aber so wie zum Abgrund schon er taumelt,
Naht mit flammender Fackel ihm ein Warner,
Der ihm liebreich leuchtet, und ihn zur sichern
Wohnung zurückbringt.

Solch ein Verlorner ist der Mensch; ihn locken
Wahn und Täuschung vom sonnenhellen Pfade,
Der ihn leiten sollte zum hohen Ziele
Göttlicher Tugend.

Wilde Begierden reißen ihn zum Abgrund,
Während leere Phantom' ihm tückich lächeln,
Und der Giftkelch schmeichelnder Sinnenfreuden
Ganz ihn berauschet.

Aber auf daß nicht rettungslos er sterbe,
Ist ein Genius ihm ins Herz gegeben,
Der ihn liebend rett' und vor jedem Fehltritt
Väterlich warne.

Selig, o selig, wer dem Warner lauschet!
Ihm wird nicht der Verführung Honiglippe,
Noch des eignen Herzens Betrug der Tugend
Palmen entreißen.

Das Gewissen.

Du heiliges Gewissen,
Des Himmels Unterpfand,
Du bist nicht ird'schen Ursprungs,
Du bist mit Gott verwandt;
Du stammst aus Gottes Wesen,
Und wohnst in meiner Brust;
Durch dich bin ich des Schöpfers,
Und meiner selbst bewußt!

Du bist die Stimme Gottes,
Die uns im Herzen spricht,
Du bist der Ruf zur Tugend,
Die Seele freier Pflicht;
Du bist der Aetherfunken,
Der uns im Innern glüht,
Und aus dem Sinnentruge
Zum Licht empor uns zieht.

Du hältst der Wahrheit Fackel,
Die leeren Wahn zerstört,
Und jeden eiteln Dünkel,
Und jeden falschen Werth.
Du stellst die wahre Größe
In reiner Tugend Glanz,
Und windest edelm Streben
Des höhern Ruhmes Kranz.

Du bist der Rettungsengel,
Der warnend uns erscheint,
Wenn der Verführung Schlange
Uns zu verderben meint.
Du hilfst uns in dem Kampfe
Mit roher Leidenschaft,
Und stärkst uns, wenn wir wanken,
Mit Muth und neuer Kraft.

Du hast den Menschen allen
Dich freundlich zugesellt,
Und folgest in die Stille,
Wie in's Geräusch der Welt.
Dich segnet der Getreue,
Der deine Stimme hört,
Dich fürchtet der Vermeßne,
Der deine Ordnung stört.

Du spornst den trägen Säumer,
Der seine Pflicht verschiebt,
Du geißelst den Verbrecher,
Der böse That verübt;
Ihm werden alle Pfade
Mit Grau'n und Nacht bedeckt,
Er wird selbst durch das Rauschen
Des kleinsten Blatts erschreckt.

Wohin er flieht, du hohlest
Mit raschem Schritt ihn ein,
Sein Träumen und sein Wachen
Wird ihm durch Schuld zur Pein;
Es schwebt an einem Haare
Das Schwerdt ob seinem Haupt;
Der Zauber aller Freude
Ist jedem Sinn geraubt.

Doch wer nicht frevelmuthig
Sich gegen dich empört,
Wer deinen heil'gen Willen
Mit weisem Herzen ehrt,
Dem bietest du die Schaale
Der reinsten Erdenlust;
Er trägt schon hier im Staube
Den Himmel in der Brust.

Ihm scheint die Sonne schöner,
Ihm lacht die Frühlingsflur,
Im Einklang seines Wesens
Ist Gott ihm und Natur.
Er hat ein Glück gefunden,
Wie nie die Welt belohnt;
Es ist der Friede Gottes,
Der in der Seel' ihm wohnt.

Und jedes Glück des Lebens
Wird doppelt ihm versüßt,
Weil er mit reinen Lippen
Den Wonnekelch genießt.
Doch wenn des Unglücks Stürme
Verheerend ihn umdräu'n,
Hüllt er sich unerschüttert
In seine Unschuld ein.

Ihn ängsten nicht Gefahren,
Wovor der Schwache bebt,
Wenn ihm der Gott gebietet,
Der ihm im Herzen strebt.
Für Wahrheit, Recht und Tugend
Ist Gut und Blut ihm Tand.
Er kämpft mit Heldenmuthe,
Und stirbt fürs Vaterland.

Du hohe Himmelstochter,
Die schwach mein Mund nur preist,
Du bist in deiner Reinheit
Dem Herzen Gottes Geist.
Du bist uns seiner Liebe,
Und seines Willens Pfand,
Und zwischen Erd' und Himmel
Das ungetrennte Band.

O weich', ein guter Engel,
Doch nie von mir zurück!
Gib Trost mir, wenn ich leide,
Und hüte mich im Glück.
Verlaß mit deinem Segen
Mich selbst im Tode nicht,
Und führ' einst meine Seele
Zum reinen Himmelslicht.

Die Hoffnung.

Als einst, entführt von einer lichten Wolke,
Die Unschuld in ihr heimathliches Land
Entwich, und schnell mit ihr dem armen Erdenvolke
Sein ganzes Glück verschwand;

Weil Tugend und Gerechtigkeit verrathen,
Gestürzt der Gottheit heiliger Altar,
Und rings die weite Welt der größten Gräuelthaten
Fluchwerther Schauplatz war:

Da sandte sie mit mütterlicher Liebe
Die Hoffnung, deren stille Zaubermacht
Dem duldenden Geschlecht das matte Herz erhübe
In schwarzer Schicksalsnacht.

Drum muß die Hoffnung jetzt uns hold umschweben,
Und freundlich hellt sie uns den düstern Blick,
Und lindert stillen Gram, und gibt uns Muth zum Leben,
Und stärkt im Mißgeschick.

Sie leitet aus dem engen Kreis der Stunde
Zur fernen Freude hin des Menschen Lauf,
Sie haucht der starren Zukunft mit dem Rosenmunde
Des Lebens Farben auf.

Sie führt das Wort im Bunde der Geweihten,
Und lehrt sie vest in Kampf und Prüfung steh'n,
Sie zeigt des Friedens Zweig, und läßet beß're Zeiten
In ihrem Spiegel seh'n.

Sie lehrt mit Heldenkraft die Kämpfer siegen,
Wenn Pflicht und Vaterland zu Schlachten ruft,
Sie weilt mit Himmelstrost, wo unsre Brüder liegen,
Auf schmerzbethauter Gruft.

Sie athmet schön'rer Welten Vorgefühle
Dem Staubgebornen in die bange Brust,
Hebt aus des Wechsels Fluth den frohen Geist zum Ziele
Der nie getrübten Lust.

Sie stößt zuletzt mit segensvoller Rechte
Die Truggestalt des Erdenlebens um,
Und führt vollendend durch des Grabes finstre Nächte
Uns nach Elysium.

Drum sind ihr dankbar alle Herzen offen,
Sie gibt Ersatz für Schläge des Geschicks,
Ja wir sind seliger, so lange wir noch hoffen,
Als selbst im Arm des Glücks.

An die Milde.

Die aus dem Vaterherzen
Des Allbeglückers kam,
Zu tilgen alle Schmerzen,
Zu lindern jeden Gram,
Die auf die Erdgesilde
Des Himmels Frieden gießt,
Du gottentstammte Milde,
Sey jubelnd uns gegrüßt!

Du hast aus Aetherhöhen,
Vom goldnen Sternensaal,
Erbarmungsvoll gesehen
Der Erde Noth und Qual,
Und nahst, so weit die Sonne
Des Tages Glanz verstreut,
Und kehrst in Glück und Wonne
Der Menschen Furcht und Leid.

Wo aus vermorschten Hütten
Die Freude längst entwich,
Zeigst du des Dulders Bitten
Ein Rettungsengel dich.
Du schenkest allen Wehen
Ein off'nes Herz und Ohr,
Und kommst verschämtem Flehen
Durch Zartgefühl zuvor.

Des Mitleids Flammentriebe
Zieh'n dich zu jeder Noth,
Du brichst mit Huld und Liebe
Dem Hungrigen dein Brod,
Du stärkst den Lebensmatten
Mit deinem Labewein,
Und führst in sichre Schatten
Den Fremdling gastlich ein.

Du lenkst zum rechten Wege
Des irren Pilgers Lauf,
Du nimmst mit treuer Pflege
Verlaß'ne Kinder auf,
Du schirmest arme Hirten
Vor blut'ger Wölfe Zahn,
Und warnst vor bösen Syrten
Des Schiffers blinden Kahn.

Wo nach Gewitterschlägen
Der Erndte Hoffnung stirbt,
Der Rebe süsser Segen
Durch späten Frost verdirbt,
Wo wild und allverschlingend
Die Ueberschwemmung tost,
Da nahst du, Hülfe bringend,
Mit Schutz und reichem Trost.

Wo Pflüger hungern müßten,
Gibst du zur Saat das Korn,
Du schlägst in dürren Wüsten
Den Fels zum Quellenborn,
Du öffnest deine Scheuer
Im schweren Mangeljahr;
Dir ist kein Preis zu theuer,
Wo Rettung nöthig war.

Wo treue Freunde scheiden,
Krönst du den Wanderstab,
Und wenn wir Unrecht leiden,
Nimmst du die Schuld uns ab.
Du sprichst mit Donnerworten,
Wenn uns der Neid verklagt,
Und sprengst die Eisenpforten,
Wo bang die Unschuld zagt.

Du kaufst den armen Bruder
Aus harter Sklaverey,
Von Folterbank und Ruder
Machst du Verfolgte frei.
Du mahlst der Hoffnung Morgen
In schwarze Kerkernacht,
Und heilest Gram und Sorgen,
Und brichst der Bosheit Macht.

Dir grauet vor den Höhlen
Des blassen Mangels nicht,
Du weilst in Krankensälen,
Wo Pfleg' und Trost gebricht;
Du reichst dem heißen Munde
Des Trankes frische Kraft,
Und träufelst auf die Wunde
Der Heilung Balsamsaft.

Du trittst in finstre Kammern,
Wo, fern von Tagesschein,
Verlaßne Wittwen jammern,
Und arme Waisen schrei'n;
Du scheust die Moderdüfte
Des garst'gen Elends nicht,
Und steigst in seine Grüfte,
Und hilfst nach Recht und Pflicht.

Ein Auge, das gebrochen
Um Trost gen Himmel blickt,
Ein Herz im Todespochen
Wird noch durch dich erquickt.
Aus der Verzweiflung Händen
Nimmst du den Todesstahl;
Mit Einem Lichtblick enden
Die Nächte langer Qual.

Du willst dich offenbaren,
Wo nur ein Thränlein fällt,
Und wankst nicht in Gefahren,
Und handelst wie ein Held.
Wo Weichlingsherzen schaudern,
Da stehst du, liebentbrannt,
Und rettest ohne Zaudern
Selbst an des Todes Rand.

Du wagst dich kühn in Gluthen,
Wo schon der Einsturz droht,
Kämpfst mit empörten Fluthen
Auf schwachem Rettungsboot,
Und wandelst ohne Beben,
Ob Sturm und Donner brüllt,
Wo es ein Menschenleben
In Todesnöthen gilt.

Du mahnst durch Rath und Lehre,
Und weckst der Tugend Kraft,
Und spornst den Trieb nach Ehre,
Wenn Herz und Muth erschlafft;
Du bahnst gedrücktem Fleiße
Den Weg zu Lohn und Gunst,
Und setzest Ehrenpreise
Den Meistern hoher Kunst.

Du sühnest mit den Laren
Den Heimathlosen aus,
Lehrst ihn sein Gut bewahren,
Und bauest ihm ein Haus;
Du führst in weise Schranken,
Aus langer Irr' und Flucht,
Wo Sitt' und Tugend sanken,
Zur Ordnung ihn und Zucht.

Und beym Sirenensange,
An des Verderbens Rand,
Ergreifst im Untergange
Du noch des Jünglings Hand,
Bewahrst im Taumelsaale
Der Jungfrau zarte Brust,
Und brichst am Bacchanale
Den Becher roher Lust.

Du hältst des Lasters Wellen,
Die, wilder stets im Lauf,
Zu Meereshöhen schwellen,
Durch Damm und Ufer auf,
Hilfst neue Tempel gründen,
Bringst selbst das Opfer dar,
Und betest für die Sünden
Des Volks am Hochaltar.

Und nie kann Haß dich stören,
Du liebest Freund und Feind,
Und achtest selbst der Zähren,
Die dein Verfolger weint.
Und so von falschem Ruhme,
Wie von der Rache fern,
Flichst du der Freude Blume
Um alle Stirnen gern.

Du liebst und hilfst im Stillen,
Gibst ohne Prunk und Pfand,
Und suchst noch zu verhüllen
Des Wohlthuns edle Hand.
Nie bist du zu ermüden
Durch Undank oder Trug;
Dir ist der Gottesfrieden
In deiner Brust genug.

Drum du, die aus dem Herzen
Des Allbeglückers kam,
Zu tilgen alle Schmerzen,
Zu lindern jeden Gram,
Die auf die Erdgefilde
Des Himmels Frieden gießt,
Sey ewig uns, o Milde,
Mit Lob und Dank gegrüßt!

Freundeswerth.

Dreymal glücklicher Mann, welcher der seltenen
Freundschaft heiligen Bund einmal im Leben schloß,
Und den treuen Genossen
Auf dem Wege des Lebens fand!

Ihm vertraut er sein Herz sicher und unbesorgt,
Ihm sein köstlichstes Gut, ob er daheim verweilt,
Oder ob das Verhängniß
Ihn in fremde Gefilde führt.

Ihm empfieht er das Weib, wenn ihn das Vaterland
Ruft zu blutigem Kampf, ihm der verlassenen
Kinder klägliches Häuflein,
Wenn ihn frühe der Tod ereilt.

Minder schmerzt ihn das Loos bitterer Trennung dann,
Ruhig neigt er das Haupt dann in die Grabesnacht,
Weil ein Tröster der Gattinn,
Ein Versorger den Kindern bleibt.

Mag das launische Glück nehmen und geben, was
Seinem Zepter gehorcht; Tugend und Treue hängt,
In sich selber gegründet,
Nicht vom Willen des Glückes ab.

Ein Tag wirft in den Staub Sklaven und Könige;
Alles raffet der Zeit stürzender Wogendrang:
Doch die heilige Freundschaft
Lebt auch über den Gräbern fort.

Gleichmuth.

Düstre Wolken umzieh'n öfters des heiteren
Himmels lachendes Blau, und in Gewittern fällt
Oft ein schüttender Regen
Auf die keimende Waizenflur;

Doch es grünet und sproßt lustig die Saatenflur,
Die im sonnigen Strahl welk und verschmachtet schien,
Würzig athmen die Düfte
Aus der Blumen erfrischtem Kelch.

Unglück wechselt und Glück unter den Sterblichen;
Doch ein mächtiger Gott ordnet mit weiser Huld
Unsre Loose, die keines
Zufalls störende Hand verrückt.

Nie verläßt dich das Glück, weichst du nicht selbst ihm aus;
Nie erdrückt dich der Schmerz, stählst mit Geduld du dich.
Selbst von Thränen bethauet
Blühet frischer der Freude Kranz.

Wenig hoffen und nichts fürchten, dem Himmel trau'n,
Und der heiligen Pflicht winkende Pfade geh'n,
Ob von Myrten sie grünen,
Ob sie steil und bedornet sind:

Das, das führt dich zum Ziel, wo du in Aetherlicht
Ueber Nebeln und Dunst, über dem Tand der Welt,
Ueber Zeiten und Wechseln,
Lebst in seligem Gottgefühl.

In der eigenen Brust tragen das Schicksal wir;
Wie wir's nehmen, so ist's. Froh ist der heitre Sinn
Auch am düsteren Tage,
Wenn die Sonne den Glanz verbirgt.

Hoffnung und Erfahrung.

Der Jüngling scheidet aus des Vaters Haus,
Er muß vom stillen Heerde sich entfernen.
Er segelt auf ein offnes Meer hinaus,
Und muß das Steuer selber führen lernen.

Er zieht in eine unbekannte Welt,
Um reichen Schatz des Wißens zu erbeuten.
Die Hoffnung, die sich freundlich ihm gesellt,
Wird als ein Engel hin und her ihn leiten.

Denn seinem argwohnlosen Herzen webt
Die rege Phantasie noch goldne Träume;
Mit Feen und mit Genien belebt
Er selbst der Wildniß unwirthbare Räume.

Ihm sind des Lebens Klippen noch verhüllt,
Ihm hat kein Unglück noch den Muth erschüttert,
Indeß der Mann, von Sorg' und Angst erfüllt,
Im Glücke selbst oft vor Gefahren zittert,

Und schon Gewitter ahnt im Morgenlicht,
Und Stürme fürchtet, wenn die Sterne glänzen.
Vom Schicksal oft verwundet, traut er nicht,
Und bannt die Hoffnung stets in eng're Grenzen.

Hoffst du zu viel, so wirst du oft ein Glück,
Das nahe schien, dich grausam täuschen sehen,
Versäumen wirst du That und Augenblick,
Und dir umsonst vom Zufall Heil erflehen.

Hoffst du zu wenig, so verwischest du
Dem Bild der Zukunft seine Zauberfarben,
Und schließest manchem Trost den Busen zu,
Und mußt mit armer Gegenwart oft darben.

Zwar kann der rasche Gang des Wechsels oft
Die kühnsten Wünsche glänzend übertreffen;
Doch manches, was du groß und schön gehofft,
Wird, leeren Dunstgestalten gleich, dich äffen.

Drum traue nie dem äußern Glanz und Schein;
Tand ist oft nur, was Jedermann bewundert.
Das Unglück und das Glück ist nie allein.
Und ganz vollkommen war noch kein Jahrhundert.

So manche That, die rühmlich scheint und groß,
Ist nur ein Wunderbild für schwache Seelen.
Was nicht dem reinen Weisheitsquell entfloß,
Dem wird der Glanz der Tugend ewig fehlen.

Drum ist Erfahrung allen Menschen noth;
Sie wird des Wahnes Truggestalt zerstören.
Verweht sie gleich des Lebens Morgenroth,
Doch kannst du ihres Ernstes nie entbehren.

Sie reicht allein den richtigen Verstand,
Der jedes Ding nach seinem Werth behandelt,
Und, mit dem Zweck und Mittel wohl bekannt,
Selbst manches Leid in heitre Lust verwandelt.

Und wer ihr Wort in treuer Brust bewahrt,
Der wird von falschem Schein nicht leicht betrogen,
Und hat, auch selbst auf klippenvoller Fahrt,
Den rechten Kompaß durch bestürmte Wogen.

Lob.

Oft schmückt der Mensch sich mit erborgtem Schein,
Von falschem Trieb nach Ehre fortgezogen.
Laß, was wir scheinen möchten, das uns seyn,
Der Heuchler hat nur stets sich selbst betrogen.

Dem Thoren nur gefällt des Thoren Lob,
Der Weise strebt nach Achtung bey dem Weisen;
Der Eine Mann, der würdig dich erhob,
Gilt mehr, als wenn dich tausend Narren preisen.

Des Weisen Beyfall ist ein schöner Lohn,
Den wir durch Tugend und Verdienst erringen;
Doch diese sind, eh wir's gedacht, entfloh'n,
Wenn jenem wir zu viele Opfer bringen.

Und trachtest du nach Ruhm, so winde gern
Auch Andern die verdiente Ehrenkrone.
Verdienst und Tugend ist ein seltner Stern,
Er glänz' in Hütten, oder auf dem Throne.

Tadel.

Gleich einer Schlange fleuch des Schmeichlers Mund,
Wie lieblich auch sein Rühmen dir erschalle;
Mit deinem innern Tugendfeind im Bund,
Stellt leicht er dir der Arglist sichre Falle.

Dem Tadler schleuß die Ohren niemals zu,
Mag boshaft auch er deinen Fehl vergrößern.
Oft sieht ein Feind mit hellerm Aug', als du;
Schmerzt gleich sein Wort, so kann es doch dich bessern.

Dein Urtheil über Andre sey gelind,
Dich selber aber richte scharf und strenge,
Sonst bleibst du gegen eigne Fehler blind,
Und kommst mit Andern hadernd in's Gedränge.

Freundschaft.

Der guten Freunde findest du genug,
Sie stossen rings auf dich im Weltgeräusche;
Doch sey behutsam in der Wahl und klug,
Damit dich nicht die falsche Münze täusche.

Der gute Freund ist oft ein Flattergeist,
Und sucht sich gierig an dich anzuketten,
Wenn ihm dein Umgang frohen Trost verheißt,
Von langer Weil' und Leerheit sich zu retten.

Dem Mann von weicher Seele traue nicht,
Wenn er nicht vesten Sinn im Busen heget.
Ein Herz, dem des Karakters Kraft gebricht,
Ist gleich der See, die jeder Wind beweget.

Und ehe du des Freundes sicher bist,
Laß strenge Vorsicht deinen Mund bewahren,
Sonst kann, dir zum Verdruß, der kleinste Zwist
Dein heiligstes Geheimniß offenbaren.

Nur Wenige versteh'n der Freundschaft Werth,
Weil nur ihr Ich im Freund die Meisten lieben;
Drum sage nicht, daß dir ein Freund gehört,
Bevor er in der Noth dir treu geblieben.

Doch Herzen, schon durch Edelmuth vereint,
Sie werden sich auf Tod und Leben binden;
Sey selber gut, so wirst du auch den Freund,
Den dein Verhängniß dir bestimmte, finden.

Und halt' ihn vest durch Treu und Redlichkeit,
Und übe dich mit ihm in jeder Tugend.
Die Freundschaft ändert sich in keiner Zeit,
Und flicht dem Alter Kränze noch der Jugend.

Warnung vor früher Liebe.

Ergib zu früher Liebe nicht dein Herz,
Sie möchte dich durch losen Tand bethören,
Und, statt gehoffter Freuden, langen Schmerz,
Statt junger Rosen, Dornen dir bescheren.

Sie läßt durch Wahn und leere Schwärmerey
Der bessern Triebe Feuergluth verrauchen,
Und stimmt zu kränkelnder Empfindeley
Den Muth, den wir zum ernsten Leben brauchen.

Sie überreizt der Jugend Kraftgefühl,
Und füttert ihren Geist mit Feenträumen;
Sie rückt hinweg des edlern Strebens Ziel,
Und baut ihr Glück in hohlen Wolkenräumen.

Der Mensch und die Menschheit.

Nicht in der Welt, im Schooß des Herzens ruht
Der Schauplatz wahrer Größ' und wahren Ruhmes,
Die Thaten auf der Zeit bewegten Fluth
Sind Strahlen nur des innern Heiligthumes.

Und ist der Mensch entartet oft und schlecht,
Doch sollst du an der Menschheit nie verzagen.
Zuletzt gewinnt die Freiheit und das Recht,
Nach langer Nacht wird hell der Morgen tagen.

Doch fördre selbst das Gute durch die That,
Und folge nicht der Selbstsucht wildem Zuge.
Wer erndten will, der säumt nicht in der Saat,
Und hält die Hand nicht läßig an dem Pfluge.

Lebensweisheit.

Indem wir plaudern, eilt die Zeit davon,
Nichts seh'n wir auf der alten Stelle bleiben.
Was heute kommt, ist morgen uns entfloh'n,
Und eine Woge muß die andre treiben.

Doch klage nicht, das Leben sey zu kurz;
Es ist dir lang, wenn du's mit Klugheit nützest.
Laß alles eilen in den Wogensturz,
Was fehlt dir noch, wenn du dich selbst besitzest?

Vergebens suchst du ein vollkomm'nes Glück;
Die höchste Lust muß sich mit Schmerz verbinden.
Doch wird es Nacht um dich im Mißgeschick,
Lern' in dir selbst den Quell des Lichtes finden.

Sey mäßig im Genuße. Schlürfe nicht
Aus der Zerstreuung falschen Taumelschaalen;
Denn jede Untreu' an der heil'gen Pflicht
Mußt du mit später Reue Schmerz bezahlen.

Ein gut Gewissen ist das reinste Glück,
Das böse schafft nur Sorge dir und Schrecken.
Wer sündigt, scheut der Menschen offnen Blick,
Und trachtet stets, geheime Schuld zu decken.

In deinem Herzen liegt dein ganzer Werth;
Lern' an dich selbst und deine Tugend glauben.
Kein Gut der Welt bleibt frisch und unversehrt,
Was dir das Glück geschenkt, das kann es rauben.

Wenn Leidenschaft in deiner Brust entglüht,
Bezähme durch Vernunft ihr wildes Feuer.
Bewachst du nicht dein innerstes Gemüth,
So schiffst du in Orkanen ohne Steuer.

Verläugne nie die heilige Natur,
Und lebe stets nach ihren Mutterwinken,
Und wünsche dir, was recht und gut ist, nur,
Und laß den Muth in keinem Schicksal sinken.

Weit schwerer ist's, mit gleichem Edelmuth
Die lange Gunst des Glückes zu ertragen,
Als anzukämpfen gegen wilde Fluth,
Wenn Sturm und Brandung an den Nachen schlagen.

Und bleib' in deinem Willen gleich und vest,
Ob drohend auch sich oft die Woge thürmet.
Wenn treulos dich die ganze Welt verläßt,
Es ist ein Gott, der dich beschützt und schirmet.

Und laß uns eilen. Jeder Augenblick
Ist uns zur Aussaat reicher Frucht gegeben.
Auf Erden herrscht ein wechselndes Geschick,
Der Himmel krönt mit Palmen unser Leben.

Das Menschenleben.

Wie wenn ein Mann, im Schlaf zu Schiff getragen,
Vom Traum erwacht im ungestümen Meer,
Wenn hohe Wellen an die Seiten schlagen,
Und er nicht weiß, Wohin? und nicht, Woher?
Er siehet Syrten drohen, Klippen ragen,
Und seine Seel' ist traurig, hoffnungsleer.
Indessen wird das Schiff auf schnellen Wogen
Nach unbekannten Ufern fortgezogen.

So ist der Mensch. Er siehet sich im Leben,
Sobald er aus der Kindheit Traum erwacht,
Von Ungewißheit und Gefahr umgeben,
Und zagt im Willen einer fremden Macht;
Und wenn die Wünsch' auch oft in Wolken schweben,
So spricht das Schicksal aus Gewitternacht.
Sein Anfang und sein End' ist ihm verborgen;
Das Leben flieht, doch wachsen stets die Sorgen.

Wie aber Freud' im Schiffe sich verbreitet,
Wenn der Pilot beglückte Fahrt verheißt,
Die Zweifel löst, durch Bänk' und Klippen leitet,
Und auf ein schönes Ziel der Reise weist:
So fühlt der Mensch, wird ihm sein Loos gedeutet,
Das Herz voll Muths, gehoben seinen Geist;
Die Sorgen flieh'n, die trüben Zweifel schwinden,
Und glaubig wird er seine Heimath finden.

Verzage nicht auf ungewißem Pfade,
Ein Licht vom Himmel heitert deinen Blick.
Ermanne dich! Dir gilt das Wort der Gnade:
Du kommst von Gott, du kehrst zu Gott zurück!
Es winken dir der Ewigkeit Gestade;
Erst jenseits blühet ein vollkomm'nes Glück.
Dein Seyn wird nicht der falschen Zeit zum Raube;
Zum Himmel führt die Tugend und der Glaube.

Lehre.

Suche die Freude, aber nicht im wilden
Tummelplatze der Welt, und nicht im Schimmer
Eines falschen Glückes, und nicht im Arme
Lockender Wollust.

Fliehende Schatten würdest du verfolgen,
Täuschung würde dich quälen, und die Reue
Nur zu bald mit giftigem Biß an deine
Ferse sich heften.

Suche die Freud' im Innern deines Herzens,
In dem reinen Gefühl des eignen Werthes,
Frei von Schuld und strafender Furcht, versöhnt mit
Himmel und Erde.

Wie aber Freud' im Schiffe sich verbreitet,
Wenn der Pilot beglückte Fahrt verheißt,
Die Zweifel löst, durch Bänk' und Klippen leitet,
Und auf ein schönes Ziel der Reise weist:
So fühlt der Mensch, wird ihm sein Loos gedeutet,
Das Herz voll Muths, gehoben seinen Geist;
Die Sorgen flieh'n, die trüben Zweifel schwinden,
Und glaubig wird er seine Heimath finden.

Verzage nicht auf ungewißem Pfade,
Ein Licht vom Himmel heitert deinen Blick.
Ermanne dich! Dir gilt das Wort der Gnade:
Du kommst von Gott, du kehrst zu Gott zurück!
Es winken dir der Ewigkeit Gestade;
Erst jenseits blühet ein vollkomm'nes Glück.
Dein Seyn wird nicht der falschen Zeit zum Raube;
Zum Himmel führt die Tugend und der Glaube.

Lehre.

Suche die Freude, aber nicht im wilden
Tummelplatze der Welt, und nicht im Schimmer
Eines falschen Glückes, und nicht im Arme
Lockender Wollust.

Fliehende Schatten würdest du verfolgen,
Täuschung würde dich quälen, und die Reue
Nur zu bald mit giftigem Biß an deine
Ferse sich heften.

Suche die Freud' im Innern deines Herzens,
In dem reinen Gefühl des eignen Werthes,
Frei von Schuld und strafender Furcht, versöhnt mit
Himmel und Erde.

Zähme den Sturm empörter Trieb' und Wünsche;
In dem stillen Gemüthe wohnt die Ruhe,
Welche nicht um Edelgestein und Gold und
Purpur erkauft wird.

Sie wird im Sonnenschein des Glücks dir lächeln,
Sie dich trösten am trüben Tag des Unglücks,
Und, verlierst du alles, so wirst du doch dich
Selbst nicht verlieren.

Eigenthum.

Sammle dir Schätze, die kein Sturm verwehet,
Die kein Feuer verzehrt, kein Meer verschlinget,
Die, ein unzerstörbares Gut, im Tode
Dich nicht verlaßen.

Nicht, was das Schicksal wechselnd gibt und raubet,
Nur was frei durch die Kraft des vesten Willens
Deine Seel' im Schooße bewahrt, ist deiner
Strebungen würdig.

Nütze den Augenblick, er trägt den Saamen
Ewig wuchernder Frucht. Die Weisheit segne
Deinen Geist, die Tugend dein Herz, nur diese
Bleiben dir eigen.

Sprüche gegen den Unmuth.

Der Unmuth.

Durch Nacht und Wüsten pilgern wir,
Von Sorg' und Nöthen stets umgeben.
Nicht Fried' und Freud' auf Erden hier,
Es ist ein wahres Jammerleben.

Spruch.

Folgst du des Geistes treuem Licht,
So darfst du nicht in Wüsten gehen,
Und lernst du erst dich selbst verstehen,
So fehlt dir Fried' und Freude nicht.

Der Unmuth.

Die Rosentage zieh'n davon,
Die Frühlingsblüth' ist bald gestorben,
Und ist der Jugend Glück entfloh'n,
Was wird noch Süßes dann erworben?

Spruch.

Laß fliehen, was da mag entflieh'n,
Lern' auf vergänglichs Gut verzichten,
Und denke bei des Herbstes Früchten,
Die Blumen mußten erst verblüh'n.

Der Unmuth.

Ein weites Grab ist die Natur,
Was kaum entstand, muß wieder sterben;
Groß ist sie in Ruinen nur,
Und mächtig ist sie mit Verderben.

Spruch.

Kein Blatt ist der Vernichtung Raub,
Kein Tröpfchen Frühthau geht verloren;
Was stirbt, wird wieder neu geboren,
Und Leben keimt aus Todtenstaub.

Der Unmuth.

Der Muth erschlafft, die Hoffnung flieht,
Wenn wir der Menschheit Bild umfassen;
Was schön und göttlich im Gemüth,
Das muß im Dunst der Welt erblassen.

Spruch.

Nach leeren Schatten greift das Kind,
Du aber sollst nur Wahres heischen.
Drum laß durch Träume dich nicht täuschen,
Und nimm die Menschen, wie sie sind.

Der Unmuth.

Verrath und Untreu sind der Lohn,
Womit die Menschen sich vergelten,
Die Freundschaft ist ein leerer Ton,
Die Lieb' ist nur in höhern Welten.

Spruch.

Wer also schlecht die Menschen ehrt,
Ist selbst den schlechten beyzuzählen,
Und welchem Lieb' und Freundschaft fehlen,
War nie der Lieb' und Freundschaft werth.

Der Unmuth.

Wohl dem, der streng bewahrt sein Herz,
Nur Sorg' und Leid, jemehr wir lieben;
Wer nie geliebt, den wird kein Schmerz
Durch Trennung oder Tod betrüben.

Spruch.

Auf Erden ist kein vestes Glück,
Wo große Freud', ist großes Leiden;
Doch ob die Lieben von uns scheiden,
Der Himmel gibt sie uns zurück.

Der Unmuth.

Die Menschen, in des Lasters Arm,
Und elend unter rohen Treibern,
Sind ein vertheilter Thorenschwarm
Von Ausgeraubten und von Räubern.

Spruch.

Verzweifle nie und zage nicht,
Ob Noth und Laster sich vergrößern.
Im Stillen treibt der Keim des Bessern,
Und Gott im Himmel hält Gericht.

Klage und Hoffnung.

Ist denn die Freude
Stets von der Erde,
Ist denn die Freiheit
Immer entfloh'n?
Löst von den Völkern
Nie sich der Zwietracht,
Nie sich der Knechtschaft
Gräulicher Fluch?

Legt sich dem Menschen
Angst und Besorgniß,
Nagend wie Schlangen,
Stets an das Herz?
Ist denn die Hoffnung
Ewig nur Täuschung?
Ist denn die Freude
Ewig Betrug?

Wanderer, klage,
Schwer ist die Bürde,
Hart ist das Schicksal,
Das dich verfolgt!
Ueber dir Wolken,
Unter dir Abgrund,
Gehst du in Stürmen
Wankend und bang.

Klippen und Felsen
Mußt du erklettern,
Mußt dir durch Dornen
Brechen die Bahn.
Duldend und ringend
Gehst du durchs Leben.
Wand'rer, beweine
Klagend dein Loos!

Aber vergiß nicht,
Unter den Kämpfen
Höherer Leitung
Glaubig zu trau'n.
Ueber den Gräbern
Winkt dir die Heimath,
Dort ist der Wand'rung
Glänzendes Ziel.

Dort wird dich Freiheit
Ewig umschimmern,
Dort wird des Friedens
Palme dir blüh'n.
Zeiten verrollen,
Erden zerstäuben,
Aber unsterblich
Hebt sich der Geist.

Glückseligkeit.

Neide du nicht des Glückes stolzen Günstling,
Welcher, auch selbst im höchsten Erdenglanze,
Elend ist, wenn Furcht ihm das Herz und finstre
Reue bestürmen.

Nur den Zufried'nen magst du selig preisen,
Dem das Seine genügt, der ohne Mißgunst
Froh genießt, und, trifft ihn ein Leid, zum Himmel
Hoffend emporblickt.

Beruhigung.

Ueber unserm Leben waltet
Kein verfolgendes Geschick,
Keine blinde Macht gestaltet
Willenlos der Menschen Glück;
Nicht im wirren Weltgewühle,
Wo sich Wog' an Woge bricht,
In des Zufalls leerem Spiele
Ruhen unsre Loose nicht.

Gott ist's, welcher allvermögend,
Schrankenlos an Güt' und Kraft,
Unser Heil im Herzen hegend,
Ewig liebt und ewig schafft;
Der mit seines Lichtes Glänzen
Die Unendlichkeit erhellt,
Er setzt allem Ziel und Grenzen,
Er erhält und lenkt die Welt.

Zwar nicht immer sind es Freuden,
Die er zum Genuße beut,
Er verhängt auch Noth und Leiden,
Und das Herz fühlt Traurigkeit;
Nicht nur stets auf Rosenauen
Führt uns seine treue Hand,
Oft auch will dem Herzen grauen
In der Sorgen Dornenland.

Aber, wie der Flur zu pflegen,
Er oft Sturm und Wetter schickt,
Also wird vom Thränenregen
Auch das starre Herz erquickt.
Und gleichwie nach Wintertagen
Jugendlich der Lenz erblüht,
Also sproßt nach schweren Plagen
Ruhe wieder im Gemüth.

Trostlos will er Keinen laßen
In dem Kampfe mit der Noth,
Will, ein Vater, uns umfassen,
Wenn Gefahr und Sturm uns droht.
In des Irrsals Schlangenpfaden,
Wo sich Weg und Spur verliert,
Reicht er uns den sichern Faden,
Der zum frohen Ausgang führt.

Drum so will ich nie verzagen,
Nie mit weggeworfnem Muth
Nach der fernen Zukunft fragen,
Die in dichtem Dunkel ruht,
Will die bange Sorge zähmen,
Die des Lebens Kelch vergällt,
Und mich nie in Unmuth grämen
Ob dem wirren Lauf der Welt;

Nie mit ungerechter Klage
Tugend und Vernunft entweih'n,
Fröhlich selbst am bösen Tage
Durch Vertrau'n und Glauben seyn,
Dankbar jedes Glück genießen,
Das die Hand der Vorsicht reicht,
Und mit Hoffnung gern versüßen,
Was dem Sinne bitter deucht.

Lebensgenuß.

Zur Freude schuf ein gütiger Schöpfer uns,
Und theilte liebend Gaben und Segen aus,
Und will, daß wir mit froher Seele
Durch die Gefilde des Lebens wandeln.

Uns bringt der Frühling Rosen und Haingesang,
Uns reift der Sommer würziges Obst und Korn,
Uns röthet sich die Nektartraube,
Daß wir der reichen Natur uns freuen.

Daß nur du selbst nicht, gegen des Himmels Schluß,
Im eignen Busen Räuber der Freude nährst,
Und dann mit ungerechter Klage
Gegen dein Schicksal erbittert frevelst.

Oft hat uns Gott zur Freude des Erdenglücks
Genug verliehen; aber wir quälen uns
Mit eiteln Wünschen, und im Unmuth
Treten das blühende Glück wir nieder.

Oft suchen wir in weiten Erfernungen,
Was besser uns in freundlicher Nähe winkt,
Und, was wir Gutes aus der Vorsicht
Händen empfah'n, wird durch Gram verbittert.

Verschleuß der Sorg' und frechen Begier dein Herz,
Und fürchte nicht die Wechsel des falschen Glücks;
Der Augenblick ist dein, die Zukunft
Schwebt in verhüllendem Wolkendunkel.

Die Thränen.

Ihr stillgeweinten Thränen,
Die ihr dem Aug' entbebt,
Wenn hoffnungsloses Sehnen
In kranker Seele strebt,
Ihr mildert sanft und stillet
Des Dulders bangen Schmerz,
Aus eurem Thau entquillet
Genesung für das Herz.

Aus trüber Sorgen Schleier,
Aus düstrer Wehmuth Flor
Hebt dann die Seele freier
Sich von der Erd' empor.
Sie trägt mit stillem Herzen
Der Prüfung Trauerzeit,
Und liebt die eignen Schmerzen,
Und schwelgt in ihrem Leid.

In süße Weh'n versunken,
Vom Staub hinweggerafft,
Fühlt stark sie sich und trunken
In junger Adlerkraft.
Verschwunden ist die Stätte
Der Klagen um sie her;
Sie fühlet nicht die Kette
Der ird'schen Hülle mehr.

Sie höret Geisterstimmen
In der Verzückung Traum,
Und Lichtgefilde schwimmen
Vor ihr im Himmelsraum;
Sie lauschet, wie aus Fernen,
Der Hoffnung Zauberton,
Und ist schon über Sternen
Zur Gottheit aufgefloh'n.

Sehnsucht nach Ruhe.

Ruhe, die dem Lebenssatten
Unter kühlen Palmenschatten
Der Genesung Schaale reicht,
Wenn er, lang auf Meereswogen
Von Gestirn und Bahn betrogen,
Endlich deinen Port erreicht!

Du, die in der Sennenhütte,
Dem Asyl der Biedersitte,
Freundlich unter Kindern spielt,
Die den schweißbenetzten Pflüger,
Die nach heißer Schlacht den Sieger
Mit dem Zweig des Friedens kühlt!

Nicht in glatten Marmorsälen,
Wo um Tand sich Menschen quälen,
Nicht beym wilden Bacchanal,
Nicht im lauten Marktgetümmel
Wölbet sich dein reiner Himmel,
Blüht dein stilles Wonnethal.

Von der Schwermuth Nacht beschattet,
Von so manchem Kampf ermattet,
Lechz' ich, Himmlische, nach dir!
Wandle du an meiner Seite,
Wenn ich müde wank' und gleite,
Und verleih' Erquickung mir.

Sieh auf diese Thränen nieder,
Gib mir die verlorne wieder,
Meiner Kindheit goldne Zeit!
Tilge diesen Sturm im Herzen,
Diese Reue, diese Schmerzen
Langer Irr' und Fährlichkeit.

Oder hast du deinen Frieden
Nie auf Erden mir beschieden,
Fliehst versöhnungslos du mich:
O, so nimm es hin dieß Leben!
Nach so manchem nicht'gen Streben
Find' ich doch im Grabe dich.

Die Sorgen.

Vergeblich sind des Herzens bange Sorgen,
Sie fesseln nicht das flügelschnelle Glück.
Die Zukunft ist dem Erdensohn verborgen,
Im Dunkel geht das waltende Geschick.
Die eigne Plage kommt mit jedem Morgen,
Die Lust verrauscht im süßen Augenblick.
Was hilft es, sich dem Schluß des Himmels sträuben?
Was irdisch, kann nicht unvergänglich bleiben.

Nicht wie wir wünschen, fallen unsre Loose,
Der Weg des Lebens ist oft rauh und steil.
Nicht dornenlos erblüht die Frühlingsrose,
Nicht immer krönt den Würdigen das Heil.
Oft ruht das Laster in der Freude Schooße,
Und Kummer ist des edeln Mannes Theil.
Doch, wie sich auch das Rad des Glückes drehe,
Was frommt's, wenn ich mit Aengsten nach ihm sehe?

Das Schicksal hat nicht Einen abgeschworen,
Doch ungleich wechselt Vortheil und Verlust.
Stets in sich selber geht die Welt verloren,
Ein daurend Glück bewahrt allein die Brust.
Doch ist zu einem bessern Seyn geboren,
Wer, eines reinen Herzens sich bewußt,
Die Furcht verbannt, nicht ganz auf Hoffnung bauet,
Und freudig einer höhern Leitung trauet.

Dem falschen Glück gelaßen hinzugeben,
Was ihm allein, was nicht dem Geist gehört,
Uns über unser Schicksal zu erheben,
Und gern zu missen, was es uns verwehrt,
Uns frei und selbst zu schaffen solch ein Leben,
Das keine Macht der Endlichkeit zerstört,
Und jeden Tand und Flitter zu verachten,
Nach diesem Vorzug, Brüder! laßt uns trachten.

Abmahnung von Klagen.

Klage nicht,
Wenn das Glück dir nicht entspricht.
Was gescheh'n soll, wird sich machen,
Du magst weinen, oder lachen.
Halte dich an Recht und Pflicht.
Klage nicht!

Klage nicht,
Wenn die Welt auch Hohn dir spricht.
Frage nicht, was Andre dichten,
Lerne nach dir selbst dich richten,
Denke klug und wandle schlicht.
Klage nicht!

Klage nicht,
Wenn der Lästrung Natter sticht.
Wirst du dich der Tugend weihen,
Darfst du nie die Bosheit scheuen,
Noch ihr heimliches Gericht.
Klage nicht!

Klage nicht,
Wenn der Hoffnung Anker bricht:
Nach den Sternen mußt du streben,
Auf das Glück im Erdenleben
Thut ein weises Herz Verzicht.
Klage nicht!

Klage nicht,
Wenn kein Fleiß dir Frucht verspricht.
Nicht die Zeit kann dir vergelten;
Schau empor in beß're Welten,
Wo man Siegeskränze flicht.
Klage nicht!

Klage nicht,
Wenn dein Herz im Tode bricht.
Dann verbluten alle Wunden,
Wenn der Geist, vom Staub' entbunden,
Eilt zu reinem Aetherlicht.
Klage nicht!

Erheiterung.

Nicht zum Schmerz bin ich geboren,
Nicht zum Elend leb' ich hier;
Scheint auch alles Glück verloren,
Ewig doch ist Gott mit mir,
Denn es herrscht ein heil'ger Wille,
Dem die ganze Welt sich beugt,
Und nach Wettern wird es stille,
Und der Wellenaufruhr schweigt.

Ist das Herz auch jetzt beklommen,
Ist voll Sorge das Gemüth,
Wird es künftig besser kommen,
Wenn der Prüfung Stunde flieht.
Nie an Gottes Huld verzagen
Soll die leidenvolle Brust,
Und mit stiller Würde tragen
Auch den schmerzlichsten Verlust.

Wenn die Grau'n der Nacht verschwinden,
Kehrt das heitre Morgenlicht;
Wenn die Schnitter Kränze winden,
Denkt man alter Arbeit nicht.
Ruhe labt und stärkt den Müden,
Wenn der heiße Tag entfloh,
Und nach Kämpfen wird im Frieden
Tugend ihres Sieges froh.

Blick umher! Zu welcher Freude
Ladet Gott dich täglich ein!
Wolltest du bey flücht'gem Leide
Gegen sie gefühllos seyn?
Laß die frohen Augenblicke
Nicht vergebens dir entflieh'n,
Und des Lebens Blumen pflücke
Dankbar, ehe sie verblüh'n.

Herr, mein Gott, in dessen Händen
Unser ganzes Schicksal ruht,
Was du willst, das kannst du wenden,
Was du schickst, das ist uns gut!
Herr, erhalt' uns diesen Glauben,
Stärke diese Zuversicht!
Vieles kann die Zeit uns rauben,
Deinen Frieden raubt sie nicht.

Ewig will ich dir vertrauen,
Gott, der ewig uns geliebt,
Und in beß're Zukunft schauen,
Wenn die Gegenwart sich trübt!
Selig, selig muß ich werden,
Da du selbst zur Freud' uns rufst,
Und schon fühlen hier auf Erden,
Daß du liebend uns erschufst.

Hoffnung zu Gott.

Getreuer Gott, ich hoff' auf dich
In aller meiner Noth!
Ich weiß gewiß, du schützest mich,
Wenn mir ein Unglück droht.

Doch lässest du das Unglück zu,
Und prüfest meinen Lauf,
So glaub' ich, einst auch rettest du,
Und hilfst mir wieder auf.

Und wenn die Hülf' auch lang verzieht,
Und zagen will mein Herz,
So labt die Hoffnung mein Gemüth,
Und bald entflieht der Schmerz.

Nach Gram und Trübsal schenkest du
Auch wieder Lebensglück,
Und bringest die verlorne Ruh'
In unsre Brust zurück.

Schließt doch, wenn mit Gewittern oft
Der Himmel auf uns lag,
Ein heit'rer Abend unverhofft
Den schwülen Sommertag.

Wird doch der Sieche noch von Schmerz
Und Krankheit oft befreit,
Wird doch des Unterdrückten Herz
Durch Freiheit oft erfreut.

Der aller Welten Ordner war,
Er ist's, der noch regiert,
Und, wenn auch öfters wunderbar,
Doch weise stets uns führt.

Der liebend selbst den Sohn gesandt
Zum Heil der Menschenwelt,
Er ists, der noch mit starker Hand
Als Vater treu uus hält.

Er läßet in der Trübsal nicht
Uns rettungslos vergeh'n,
Und seiner Gnade helles Licht
Uns selbst im Dunkel seh'n.

Er steht uns in Gefahren bey,
Erquickt uns in der Noth,
Und macht von allem Elend frei
Uns einst durch sel'gen Tod.

Er hat des Glaubens letztes Ziel
Uns durch sein Wort erhellt,
Und schenkt uns schon ein Vorgefühl
Der überird'schen Welt.

Ich trag', o Gott, mit stillem Sinn,
Was mir dein Rath beschließt,
Und blicke nach dem Himmel hin,
Wo meine Heimath ist;

Und hoffe glaubensvoll auf dich,
Du meiner Seele Hort!
Du segnest und behütest mich,
Und hilfst mir hier und dort.

Die Gräber.

Warum verbirgst in düsteren Wolken du
Dein helles Antlitz, freundlicher Mond! warum
Verhüllst du dich in schwarzes Dunkel?
Trauerst du, weil auf der Erde Fluren

So vieles Unrecht lastet, so viele Noth
Die Menschen peinigt, bis sie, mit Sand bedeckt,
Und in die ew'ge Nacht gesunken,
Schlummern des eisernen Schlummers Beute?

Ja, hülle nur in Wolken dein heiters Licht
Vor solchem Grau'n! Hier steh' ich auf Menschenstaub,
In diesem stummen Leichengarten,
Den ich, ein einsamer Abendwandler

Betrat, ach, hier, in furchtbare Gräbernacht
Verkerkert, ruh'n, die unter den Lebenden
Noch kaum geweilt, und bald verwehet
Säuselnder Wind die vermischte Asche.

Schlaft nur, ihr Dulder, schlaft nach Verfolgungen
In sanftem Frieden! Ruht nach Ermüdungen
In süßer Rast! Euch hat die Freude
Wenig im Leben erquickt, euch labet

Des Grabes Schlummer! Aber ihr Frohen auch,
Des eiteln Glückes Lieblinge, welchen einst
So süß das Leben war, ihr sanket
Hier in die öde, verstummte Grabnacht.

Wie liegst du, Schädel, kahl und zersplittert hier
Zu meinen Füßen, liegst auf der Rasengruft
Vielleicht des Manns, der Ehr' und Habe
Dir mit verfolgender Hand einst raubte?

Jetzt ist er Staub und Asche, nun hebt er nicht
Aus tiefer Ohnmacht drohend den Arm empor,
Und wird, so nahe dir gelagert,
Dich in dem letzten Besitz nicht stören.

Enthülle nun, o Mond! dein umstrahltes Haupt,
Und leucht' auf diesen ehrenden Marmor hin,
Der, überhängt von Thränenweiden,
Dort ein Gedächtniß der Liebe stehet.

Was seh' ich? Prachtvoll schimmert die goldne Schrift,
Und nennt den Namen dieses Gefeierten,
Und rühmt die Edelthaten, die er
Lebend gethan, noch der späten Nachwelt.

O wehe! Trug und prahlende Lüge kränkt
Mein Auge! Wiß', o Wandrer, der Sterbliche,
Den dieser Rasen deckt, war aller
Tugenden leer, ein verworfner Wuchrer,

Und starb ein reicher Mann, dem die Waisen, dem
Die Wittwen fluchten; aber die Enkel, froh
Des großen Erbes, setzten prunkend
Ihm auf den Hügel das stolze Denkmahl.

Belügen auch noch Todte die Lebenden,
Sind Gräber selbst Altäre der Gleisnerey?
Betrachte diesen Stein, o Wandrer!
Lebe der Tugend und stirb vergessen.

Den stillen Weisen, welcher, von Thoren fern,
Der ernsten Forschung weihet des Geistes Kraft,
Der göttlich fühlen, göttlich handeln
Dich mit begeistertem Munde lehret,

Den Edeln, der mit vester Beharrlichkeit
Und frommer Demuth heilige Pflichten übt,
Und ohne Selbstsucht Glück und Freude
Froh, wie ein Gott, um sich her verbreitet,

Den achtet nicht die Welt, die nur Flitter liebt,
Die nur dem Prunksaal ihre Bewundrung zollt,
Dem wird auf bald vergeßnem Grabe
Nur ein bescheidenes Veilchen blühen.

Unsterblichkeit.

Hinauf den steilen, düsteren Felsenpfad
Aus dieser Grabnacht schaurigem Dunkel, daß
Des goldnen Frühlichts milder Schimmer
Bald mir die feirende Harfe röthe.

In stummen Gräbern nagt der Verwesung Zahn,
Des Todes Athem weht in der kühlen Luft,
Der leichte Staub von tausend Leichen
Flattert im nächtlichen Hauch des Herbstes.

O schnelle Flucht des Lebens! O eitler Traum
Des kurzen Daseyns! Ach, wie entflieh'n so bald
Der Freude Bilder, und wie strenge
Heischt die Natur die verfallnen Schulden!

O Tod, wohin ich schaue, da wüthest du!
Gewaltsam brichst du selbst in's verschloßene
Gemach, und nimmst die vorbestimmte,
Bebende Beute mit kalter Mordlust.

Vom Mutterbusen raubst du den Säugling weg,
Zerstörst des Vaters Hoffnung im Untergang
Des Jünglings, reißest aus des Freundes
Zärtlichem Arme den Freund auf immer.

Du fährst im Sturmwind übers empörte Meer,
Und laurst im Abgrund, reizest die Wüth'riche
Zur Menschenschlacht, und tausend Opfer
Fallen, an deinem Altar erschlagen.

Du athmest Pesthauch über die Länder aus,
Gleich dürren Halmen sinken Geschlechter hin,
Gleich Disteln auf verbrannter Heide,
Wenn mit Gewalt der Orkan sie hinstürzt.

Dich rührt der Schönheit Göttergestalt, dich sühnt
Der reinen Unschuld flehendes Auge nicht;
Dem Schmerz gefühllos, taub der Bitte,
Spottest du jeglichen Fleh'ns um Schonung.

Im weiten Erdkreis bietet sich nirgends mir
Ein sichres Obdach. Nähm' ich mir Fittige,
Und flöge bis zur Morgenröthe,
Oder verbärge mich tief im Abgrund,

So würd' ich dennoch nirgends entflieh'n vor dir.
O armes, armes Leben, was gibst du uns?
Nach Furcht und Leid und eitler Hoffnung
Faßt uns der Tod und des Grabs Verwesung.

So fiel der Menschheit trauriges Erbe, so
Das trübe Schicksal aller, die rettungslos,
Aus unerforschter Nacht entspringend,
Wieder in düstere Nacht versinken.

Doch soll ich trostlos zagen, erleuchtet mir
Kein Strahl der Hoffnung diesen umhüllten Pfad?
Ach, fällt in dieses finstre Dunkel
Mir nicht erheiternd ein Licht des Himmels?

Schon flieh'n die Schatten; glänzend erhebt ihr Haupt
Die goldne Sonn', und hin durch die Saiten bebt
Ein sanfter Ton, wie Aeolsharfen,
Und ich erwache zu neuer Hoffnung.

Drum sey gesegnet, labender Morgenstrahl!
Des hohen Muthes Wiedererwecker, sey
Gesegnet, o Natur, du schaffest
Oder du tödtest, mir treue Mutter!

Gesegnet deines Willens Vollstrecker mir!
O Tod, ein Graunbild bist du dem Thoren nur,
Ein Freund dem Weisen, und ein sanfter
Retter dem jammerumringten Dulder!

Ich blick' empor zum Himmel, ich schau' hinaus
In's weite Meer, ich sehe vom Hochgebirg
In's tiefe Land, und rings begegnet
Mir ein lebendiger Geist, der alles

Erschuf und ordnet! Höchster, dich ahnt mein Herz,
Dich predigt aller Welten und Himmel Kreis,
Dich, der vom Wurme bis zum Seraph
Kraft und Genuß und Bestimmung aufstuft!

Kein blinder Zufall rief in das Leben mich,
Kein blinder Zufall wirft mich in Todesnacht,
So wahr du selbst, o Namenloser!
Ewig das Leben in dir bewahrest.

Ich hoff's zu dir, du werdest den frohen Geist,
Der dich gedacht, der sich aus der Endlichkeit
Zu dir erhub, nicht aus den Höhen
Seines gelungensten Flugs verbannen;

Ich hoff's zu dir, du werdest das fromme Herz,
Das dich gesucht, nicht grausam verstoßen, nicht
Die heil'ge Gluth der Liebe tilgen,
Welche du selbst in der Brust gezündet!

Ich hoff's zu dir, Allvater, daß nicht umsonst
So heißverlangend lodre des Lebens Trieb!
Du hast ja selbst mit weisem Willen
Tief ihn gepflanzt in die Menschenseele.

Ach, hast nicht du zur seligsten Hoffnung uns
Entflammt, nicht du zu kühnen Erwartungen
Begeistert? Könntest du, o Vater,
Deine Geschöpfe so grausam täuschen?

Wer kann dich hindern, über des Todes Nacht
Den freien Geist zu halten, daß unversehrt,
Wenn aus der Erdenhüll' er scheidet,
Er in die Räume des Aethers schwebe?

Dich, dessen Machtwink Sonnen entzündet, und
In neuen Sphären Welten entstehen heißt,
Dich, der mit Einer Kraft die Knospe
Oeffnet und Seelen zu sich emporhebt?

Wer kann dich hindern? Vater, und solltest du,
Der liebend uns in jeglichem Strahl des Lichts,
Im Weh'n der Luft, im Thau der Rose,
Wie in dem ernsten Geschick begegnet,

Ha, solltest du dieß letzte Geschenk, das du
So leicht verleih'n kannst, hart uns versagen, und
Der frohe Glaub' an Leben wäre
Nur ein betrüglicher Traum des Elends?

Du hättest selbst den Funken aus dir, Vernunft
Dem Staub vermählt, und könntest den Menschen doch,
Als ein mißlungnes Werk, verachtend
Stürzen in ewige Nacht des Todes?

Du könntest Aussaat streuen, und ehe sie
Noch freudig aufwächst, ehe zur Frucht sie reift,
Mit schonungsloser Hand im ersten,
Sproßenden Keime sie wieder tilgen?

Wie könnte dann, Allweiser! der Geister Chor
Mit tiefer Ehrfurcht stets dir noch huldigen,
Wie könnte seinem unerflehten
Schöpfer vergänglich der Mensch noch danken?

Nein, tödten, Höchster! tödten, das kannst du nicht,
Du willst den Geist der sterblichen Hülle nur
Entkleiden, willst ihn auf den Schauplatz
Größerer Welten zu dir erheben,

Ihn reißen aus der Täuschung des Sinnentrugs,
Ihm seines Daseyns Räthsel enthüllen, ihn
Erlösen von dem Joch des Staubes,
Das ihn gewaltsam zur Erde beugte;

Die Wunden heilen, die ihm das Schicksal schlug,
Ihn aus den Banden schmählicher Dienstbarkeit
Befrei'n, und zur ersehnten Heimath
Ihn aus der langen Verbannung hohlen;

Vor seinem Blick entschleiern die Herrlichkeit,
Die nie ein sterblich Auge gesehen hat,
Kein sterblich Ohr gehört, und keines
Menschen entzücktes Gemüth empfunden.

O Vater, machtvoll herrschender, liebender!
In öder Grabnacht wirst du nicht rettungslos
Dein Kind verlaßen! Frohe Ahnung
Hebt mir den Busen: Ich bin unsterblich!

Unsterblich! Denn wo fände das bange Herz
In schwerer Drangsal Balsam des Trostes? Wo
Die stille Tugend ihre Palme?
Wo das verfolgte Verdienst Belohnung?

Unsterblich! Denn wo fände der Uebermuth,
Der Recht und Volksglück höhnisch zu Boden tritt,
Den sichern Rächer? Wo des Frevlers
Rasender Trotz die verdiente Strafe?

An blinder Willkühr hiengen der duldenden,
Verlornen Menschheit schwankende Loose dann,
Du wärest ein Tyrann, dein Himmel
Ohne Gericht, und die Welt ein Qualhaus.

Ha, sorgen soll und pflanzen der Mensch, und nie
Sich Früchte sammeln? Gott, wie vermöcht' ich noch,
Betäubt von diesem Grau'ngedanken,
Hoffnung auf dich und Vertrau'n zu setzen?

Doch nein, duchbrochen ist uns des Todes Thor,
Erleuchtet sind die Reiche der Finsterniß,
Der dunkle Weg ist ausgefunden,
Welcher zurück in das Leben führet.

„Ich lebe!" ruft vom Himmel ein heil'ger Spruch,
„Und leben sollt auch Ihr!" In des Vaters Haus
Sind viele Wohnungen, und viele
Kronen des Siegs für geprüfte Kämpfer!

Drum sey gesegnet, Stunde des Todes, mir!
Die Zweifel flieh'n, wie Schatten dem Morgenglanz,
Die Hoffnung hebt das Herz, und selig
Fühlt sich der kräftig gestärkte Glaube.

Sterblieder auf besondere Fälle.

I.

Auf den Tod eines Säuglings.

Ach, muß so frühe sterben
Das vielgeliebte Kind,
Wie Blüthen oft verderben,
Die kaum entknospet sind!

Kaum haben mit Gefallen
Den Säugling wir erblickt,
Kaum hat sein süßes Lallen,
Sein Lächeln uns entzückt;

Kaum haben wir voll Hoffen
Ihn zum Altar gebracht,
So sinkt schon, frühgetroffen,
Sein Haupt in Todesnacht.

Den Aeltern schon entrissen,
Wie groß ist ihr Verlust!
Der Trauer Thränen fließen,
Es blutet ihre Brust.

Doch laßt uns aufwärts sehen,
Der Himmel heilt den Schmerz,
Denn Trost aus Gottes Höhen
Fließt in das wunde Herz.

Dort werden neugeboren
In Himmelsherrlichkeit,
Die wir so früh verloren
Im Thränenthal der Zeit.

Dort, frei von Erdenmängeln,
Wo nie ein Auge weint,
Sind mit den heil'gen Engeln
Die Glücklichen vereint.

Noch ehe Gram und Leiden
Der Erde sie gedrückt,
Sind sie schon zu den Freuden
Der Seligen entrückt.

Sie sind zu Gott gegangen
In reiner Unschuld Glanz,
Und ohne Kampf empfangen
Sie schon den Siegerkranz.

Heil euch, die, ohne Mühe
Zum bessern Seyn gereift,
Das Sterbgewand so frühe
In Freiheit abgestreift!

Wir dulden noch und warten
Auf unser Vaterland,
Ihr seyd im Himmelsgarten,
Verpflanzt von Gottes Hand.

II.

Nach der Beerdigung eines Kindes.

Weinend und in tiefer Trauer kommen
Wir zurück von unsers Lieblings Grab.
Vater, ach, du hast das Pfand genommen,
Das uns deine Liebe gab!

Ach, so kurz nur hast es du geliehen,
Forderst schon so bald es wieder ein!
Durften wir den Liebling nicht erziehen,
Seiner Früchte nicht uns freu'n?

Nicht die schöne Hoffnung reifen sehen,
Die so vielverheißend uns gelacht?
Und sein Morgen schon muß untergehen
In des Grabes finstre Nacht?

Heil', o heile du nun unsre Schmerzen,
Die, o Vater, deine Hand uns schlug!
Tröst' und stärke die gebeugten Herzen,
Vater, ach, es ist genug!

In die Grube beugest du uns nieder,
Hebe du auch wieder uns empor,
Und erstatte dort der Liebe wieder,
Was sie in der Zeit verlor.

Blumen, die der Sturm geknickt, vergehen,
Aber Menschensaat kann nicht vergeh'n.
Schöner wird, was wir mit Thränen säen,
Aus dem Grab einst aufersteh'n.

Heilig sey uns dieser schöne Glaube,
Der getrost empor zum Himmel blickt.
Dank dir, Vater! der herab zum Staube
Uns so frohe Hoffnung schickt!

III.

Nach der Beerdigung eines Knaben.

Nimmt der Herr die Lieben wieder,
Die er unsrer Pflege gab,
Schließt um die erstarrten Glieder
Sich das modervolle Grab,
Ist der Liebling uns entschwunden,
Hat die Hoffnung abgeblüht,
Ach, mit welchen tiefen Wunden
Gräbt der Schmerz sich in's Gemüth!

Was der Knabe sich erworben,
Ist ein früher Todtenkranz.
Als so früh er hingestorben,
Schwand des Hauses heitrer Glanz.
Ach, er lag im Leichenkleide
Laut umjammert auf der Bahr',
Er, der seiner Mutter Freude,
Seines Vaters Hoffnung war.

Als die Träger fort ihn trugen
In das finstre Grabgemach,
Und die Sterbeglocken schlugen,
Folgten wir ihm weinend nach.
Lebend konnt' er nie betrüben,
Aber sterbend schafft er Pein.
Wer ihn sah, der mußt' ihn lieben,
Wer ihn liebt', ihm Thränen weih'n.

Du, o Gott, der ihn gegeben,
Forderst ihn so bald zurück.
Doch du führst zum bessern Leben,
Und erhebst zu ew'gem Glück.
Darum geben wir mit Schweigen
Dir zurück dieß theure Pfand,
Und mit stiller Fassung beugen
Wir uns unter deine Hand.

Von des Lebens Noth hienieden
Trifft und quält ihn keine mehr.
Wo er wohnt, ist Gottes Frieden,
Wo er weilt, ist Wonn' umher.
Die so frühe heimgegangen,
Haben bald ihr Ziel ereilt,
Wo die Himmelskronen prangen,
Die den Kämpfern Gott ertheilt.

Stärk', o Vater, unsre Seelen,
Und verlaß im Gram uns nicht!
Laß uns deinen Trost nicht fehlen,
Gib dem Glauben Kraft und Licht,
Und, wenn wir dereinst auch scheiden,
Gib, daß in des Himmels Höh'n,
Ungetrennt in ew'gen Freuden,
Wir die Unsern wieder seh'n.

IV.

Auf den Tod eines Mädchens.

Schon am frühen Morgen ihres Lebens
Hat vollendet unsre Lieblinginn.
Unser Fleh'n und Hoffen war vergebens;
Frühe nahm das Grab sie hin.

Schmerzlich blutet dieser Trennung Wunde,
Unser Herz ist aller Freude leer.
Unabwendbar kam des Todes Stunde,
Keine Hülf' und Rettung mehr.

Ach, der schönen Hoffnungen so viele
Sterben in der Blüthe hin mit ihr!
Und wir steh'n so ferne noch vom Ziele
In der öden Grabnacht hier!

Vater, diese Trennung ist geschehen,
Schmerz zerreißt uns, doch wir murren nicht,
Denn die thränenvollen Augen sehen
In ein überird'sches Licht.

Dort in Freuden, die du ihr gegeben,
Wo kein Auge Kummerthränen weint,
Sehen wir die Frühverklärte schweben,
Mit den Seligen vereint.

Sie hat früh und glücklich überwunden,
Ist erlöst von allem Kampf der Zeit,
Und die Liebe, die uns hier verbunden,
Folgt uns in die Ewigkeit.

Diesen Trost hast du uns selbst verliehen,
Du, der dieses Band der Liebe schlingt,
Und uns alle nach des Lebens Mühen
In das Land der Ruhe bringt.

Wir auch werden einst zum Frieden kommen,
Einst auch endet unser Pilgerlauf;
Nimm, o Vater, dann zu allen Frommen
Uns in deinen Himmel auf!

V.

Auf den Tod eines Jünglings.

Sobald, o Gott, entreißest du uns wieder
Die Lieben, welche deine Huld uns gab?
Nicht nur der Greis stürzt in die Grube nieder,
Den Jüngling auch verschlingt ein frühes Grab.
Sie sterben, von des Todes Pfeil getroffen,
Die noch auf lange Lebensjahre hoffen.

Ach, vor der Zeit muß der Geliebte fallen,
Und nicht vollenden darf er seine Bahn,
Und Todesschatten müßen ihn umwallen,
Bevor sein Lebensmittag noch begann;
Nicht reifen sollten hier des Geistes Früchte,
Ein finstrer Augenblick macht sie zunichte.

Ach, welch ein edles Herz in solcher Jugend
Für alles Gute, alles Wahre schlug!
Ach, wie so viele Lebenskraft und Tugend,
Wie viele Hoffnung man zu Grabe trug!
Ihm, welchen Gott mit Geist und Muth gerüstet,
Ihm wird das kurze Leben nicht gefristet.

Das Herz des tiefgebeugten Vaters blutet,
Ein wilder Schmerz zerreißt der Mutter Brust,
In stummer Trauer ist ihr Geist entmuthet,
Gequält durch unersetzlichen Verlust,
Und bey dem dumpfen Hall der Trauerglocken
Fühlt alles mit, und bleibt kein Auge trocken.

Herr, unser Gott, von dir kommt Tod und Leben,
Doch unerforschlich oft ist dein Geschick.
So viele Lieben, die du uns gegeben,
Nimmst ohne Schonung frühe du zurück.
Dann hörst du nicht auf unser ängstlich Flehen,
Und dein verborgner Wille muß geschehen.

Zwar glauben wir, dein Will' ist stets der beste,
Und beugen still uns deinem Rath und Schluß.
Doch wenn du Herzen trennest, o, so tröste,
Die Wunde heilend, welche bluten muß.
Erhebe von der Grabnacht unsre Blicke,
Zeig' uns die Lieben in des Himmels Glücke.

Wir dulden noch ein schweres Prüfungsleben,
Sie sind erlöst von allem Kampf der Zeit;
Wir wandeln noch von Sorg' und Noth umgeben,

Sie ruh'n im sichern Port der Ewigkeit;
Wir irren, oft von trüber Nacht umdunkelt,
Da ihnen rein der Wahrheit Sonne funkelt.

Herr, unser Gott, wir beten an mit Thränen,
Und fleh'n zu dir, ach, lindre diesen Schmerz!
Verleih' uns Trost und stille dieses Sehnen,
Und sende Ruh' in das zerrißne Herz,
Und gib, das wir im bessern Leben drüben
Vereint mit allen werden, die wir lieben.

VI.

Auf den Tod einer Jungfrau.

Vater, ach, wir müssen klagen,
Uns ergriff ein blut'ger Schmerz!
Ach, so früh schon ausgeschlagen
Hat dieß jugendliche Herz!

Alles flieht, was wir erworben,
Alles Glück ist wandelbar;
Denn die Tochter ist gestorben,
Die des Hauses Zierde war.

Ach, so hofften wir vergebens!
Reif schon war sie, reif zum Grab!
Alle Blüthen ihres Lebens
Dorren vor dem Mittag ab.

Ach aus dieser schönen Hülle
Rang sich los der edle Geist!
Ach, das war des Himmels Wille,
Welcher alles enden heißt!

Großer Gott, in Gram vergehen,
Trostlos klagen müßten wir,
Stilltest du nicht unsre Wehen,
Käm' uns Tröstung nicht von dir!

Du hast uns ein Wort gegeben,
Das die Seel' erfüllt mit Muth.
Du bestimmst, wie lang wir leben,
Und was du bestimmst, ist gut.

Denn du führest deine Lieben
Durch den Tod aus böser Zeit,
Und gibst einst uns allen drüben
Hütten in der Ewigkeit.

Nicht geraubt sind sie auf immer,
Uns bewahrt sie jene Welt,
Wo durch Tod und Trennung nimmer
Eine Schmerzensthräne fällt.

Wer auf Erden früher endet,
Hebt, entrückt dem Prüfungslauf,
Sich zu dem, der uns vollendet,
Früher in den Himmel auf.

Wohl dann ihnen! Früh erworben
Ist ein unverwelkter Kranz.
Wohl auch ihr, die früh gestorben!
Ihr auch strahlt des Himmels Glanz.

Schweiget nun, ihr bittern Klagen!
Dulde still, gebeugtes Herz!
Tröst' uns, Gott, und hilf' uns tragen
Dieser Trennung bittern Schmerz!

Und erheb' auf Hoffnungsschwingen
Uns im Geist zu deinen Höh'n,
Bis auch wir das Ziel erringen,
Und die Theure wiederseh'n!

VII.

Auf den Tod eines Vaters.

Mußten wir solch Leid erleben?
Fällt ein solcher Schmerz uns an?
Herr, wir fragen dich mit Beben,
Warum hast du das gethan?
Einen Vater, einen Gatten
Nimmst du in das Reich der Schatten,
Nimmst ihn hin, und achtest nicht,
Ob in Gram das Herz uns bricht.

Du erhörst der Menschen Flehen,
Unsers hast du nicht erhört;
Eine Trennung ist geschehen,
Die so manches Glück zerstört.
Die zur Menschheit Schande leben,
Sieht man frech ihr Haupt erheben;
Er, der Fried' und Freude gab,
Sinkt so frühe schon in's Grab.

Und die Wittwe klagt mit Thränen:
Wer wird mein Versorger seyn?
Und die kleinen Kinder stöhnen:
Wer wird Vatertreu uns weih'n?
Ach, sie können sich nicht fassen,
Dünken sich von Gott verlassen,
Seh'n nur Elend um sich her,
Und die Zukunft sorgenschwer!

Vater, dunkel ist dein Walten,
Und dein Rath oft Mitternacht!
Was du könntest leicht erhalten,
Gibst du in des Todes Macht.
Heilig, heilig ist dein Wille,
Doch verdeckt in finstrer Hülle;
Vater, darum sende du
Selbst des Trostes Geist uns zu!

Ach, du hast es ja verheißen,
Vater, und die Kraft ist dein,
Ein Versorger für die Waisen,
Und der Wittwen Schutz zu seyn.
Und du willst durch Trost erquicken,
Wenn wir glaubig zu dir blicken,
Du bist unsre Zuversicht,
Und versäumst uns ewig nicht.

Stärk' uns in des Lebens Schwächen,
Hilf uns in der Erde Noth,
Halt' uns, will der Stab uns brechen,
Rette, wenn Gefahr uns droht!
Trockne selbst des Kummers Thränen,
Stille du das heiße Sehnen,
Gib, wenn aller Muth erschlafft,
Uns zum Leben neue Kraft!

Zeuch uns aus der Welt Getümmel
In die Stille sanft zurück,
Zeig' im Leiden uns den Himmel,
Im Verlust der Zukunft Glück!
Heb' uns von dem Grabeshügel
Auf der Andacht hohem Flügel
In die überird'schen Höh'n,
Wo die Siegeskronen weh'n.

Nun, o Vater, wir ergeben
Deinem Willen Herz und Geist,
Dir vertrauend, der uns leben,
Der dereinst uns sterben heißt!
Laß uns glauben, laß uns hoffen,
Zeig' uns deinen Himmel offen.
Was du nahmest in der Zeit,
Gib uns in der Ewigkeit.

VIII.

Auf den Tod einer Mutter.

Herr des Todes, deine Rechte
Liegt auf unserm Herzen schwer!
Finster, wie des Grabes Nächte,
Oed' und traurig ists umher.
Zürne nicht ob unsern Klagen,
Nicht zu fassen, nicht zu tragen,
Ach, zu groß für unsre Brust
Ist der schreckliche Verlust!

O, es ist ein großes Leiden,
Ist ein Schmerz, der qualvoll brennt,
Müssen Mütter also scheiden,
Werden Gatten so getrennt!
Ohne Schonung, ohn' Erbarmen
Nahmst du sie aus unsern Armen,
In des Lebens schönster Kraft
Hast du sie hinweggerafft.

Wie ein Meer, so ebbt und fluthet
Des gebeugten Gatten Schmerz,
Wie aus Todeswunden blutet
Der verwaisten Kinder Herz.
Grausam Herz von Herz gerissen,
Sollen sie die Theure missen.
Welche liebend uns beglückt,
Ist auf ewig nun entrückt.

Nun, wir sinken vor dir nieder,
Vater, der die Wunde schlug!
Heil', o heile du sie wieder!
Sprich zum Gram, es ist genug!
Daß wir nicht durch Unmuth fehlen,
Gib, o Gott, in unsre Seelen,
Wie dein heilig Wort verheißt,
Uns den Tröster, deinen Geist.

Sie ist heim zu dir gegangen,
Wir noch pilgern mühsam hier,
Und mit innigem Verlangen
Wünschen wir uns hin zu ihr.
Du wirst unsre Wünsch' erfüllen,
Wirst den Drang der Liebe stillen,
Hebst auch uns einst zu dem Chor
Deiner Seligen empor.

Laß auf unsers Lebens Pfade
Leuchten deines Trostes Licht,
Und verlaß mit deiner Gnade
Uns in solchem Jammer nicht.
Zeuch uns immer mehr nach oben,
Wo die Seraphim dich loben,
Richt' und hebe himmelwärts
Unsre Hoffnung, unser Herz.

IX.

Auf den Tod eines Greisen.

Herr, nun läßest du im Frieden fahren
Deinen Knecht, wie du verheißen hast,
Bringst ihn, reif wie Garben, alt an Jahren,
Endlich zur ersehnten Rast.

Er hat lang des Lebens Last getragen,
Und sein Gang war mühevoll und schwer;
Jetzo fühlet von der Erde Plagen
Der Entrückte keine mehr.

Still ist nun sein Abend angebrochen,
Seine Arbeit ist vollendet nun,
Und du gibst den Lohn, den du versprochen,
Und er darf im Frieden ruh'n.

Und er ist versammelt zu den Vätern,
Die vor ihm gegangen aus der Zeit,
Und er stehet mit des Himmels Betern
Vor dem Thron der Herrlichkeit.

Ihn hat Gott mit treuem Schutz geleitet,
Liebend stets und öfters wunderbar,
Freundlich über ihm die Hand gebreitet,
Wenn ein Unglück nahe war;

Ihn aus mancher Angst und Noth gezogen,
Und in Trübsal ihn mit Trost erquickt,
Doch auch manche Freud' ihm zugewogen,
Und mit Frohsinn ihn beglückt;

Ihn gerüstet mit des Lebens Kräften,
Ihn mit seinem guten Geist gelenkt,
Unter allen Mühen und Geschäften
Hülf' und Beistand ihm geschenkt;

Ihn bewahrt im wilden Weltgetümmel,
Wie ein Vater sich zu ihm geneigt,
Und aus Irrgefahren ihm zum Himmel
Liebevoll den Weg gezeigt;

Ihn mit Kraft und Muth gestärkt von oben,
Ihm geholfen in der letzten Noth,
Und den sanftentbundnen Geist erhoben
Ueber Grabesnacht und Tod.

Herr der Welten, Schöpfer und Erhalter,
Führ' auch uns so väterlich und treu!
Steh' in jedem Schicksal, jedem Alter
Uns mit deiner Gnade bey.

Laß, wenn einst nach deinem Rath wir sterben,
Deinen guten Engel bey uns seyn,
Ach, und führ' als Kinder uns und Erben
Dann zu deinem Himmel ein.

X.

Auf den Tod eines Gerechten.

Herr, der ewig herrscht und lebet,
Oeffne deines Himmels Thor,
Eine fromme Seele schwebet
Aus der Welt zu dir empor!

Dir mit Sehnsucht und Vertrauen
Hat sie liebend sich geweiht;
Laß sie nun dein Antlitz schauen
In dem Reich der Herrlichkeit.

Dir hat in der Prüfung Schwüle
Sie gedient mit Treu und Fleiß;
Gib den Lohn ihr nun am Ziele,
Und vergilt mit Heil und Preis.

Selig, die sich rein bewahren
Vor Befleckung niedrer Lust,
Von dem hohen Unsichtbaren
Ruht ein Bild in ihrer Brust.

Selig die nach Schätzen streben
In der ew'gen Geisterwelt;
Ihre bessern Freuden leben,
Wenn der Leib in Staub zerfällt.

Selig, die zum Frieden kommen
Nach den Kämpfen in der Zeit;
Endlich sind sie aufgenommen
In die Ruh' der Ewigkeit.

Einzig was dem Grab gehöret,
Bleibt ein Raub des Grabs zurück;
Seelengröße steigt verkläret
Zu des Himmels Glanz und Glück.

Auf der Erde sind nur Sorgen,
Dornicht ist der Prüfung Bahn;
Dort erst bricht der helle Morgen
Eines schönern Lebens an.

Hier ist Knechtschaft, leerer Schimmer,
Hier ist Eitelkeit und Tand;
Dort ist Freiheit nun und immer,
Dort der Wahrheit Vaterland.

Nicht, wen schnöde Weltlust blendet,
Nicht, wen Menschengunst erhebt,
Nur allein, wer selig endet,
Hat hienieden gut gelebt.

Und er kennt des Todes Schrecken,
Kennt des Grabes Grauen nicht;
Vater, du wirst ihn erwecken
Zu des Himmels Freud' und Licht!

Du wirst ihm im Tod erscheinen,
Du, der seine Hoffnung war,
Wirst ihn dort mit dir vereinen,
Und der Auserwählten Schaar!

Herr, wir kämpfen noch auf Erden,
Von Gefahr und Noth umringt,
Aber einst wirds besser werden,
Wenn dein Tag uns Rettung bringt.

Nimm uns dann in deine Hände,
Führ' uns dann zum Frieden ein,
Und, wie dieses Frommen Ende,
Laß auch unser Ende seyn.

XI.

Auf den Tod eines Menschenfreundes.

Wenn sterbend edle Menschenfreunde scheiden,
Die segnend uns ein guter Himmel gab,
Dann fühlen Tausende der Trennung Leiden,
Und jammern an dem theuren Grab.

Nicht jene nur, die ihnen eng vereinet
Durch Liebe sind und durch des Blutes Band,
An ihrem langen Leichenzuge weinet
Voll Grams das ganze Vaterland.

Es lebt ihr Ruhm noch in des Volkes Munde,
Ihr Angedenken blüht in That und Wort,
Und lang noch blutet des Verlustes Wunde
Selbst bey den späten Enkeln fort.

Auch heute klagen wir in tiefem Leide,
Ein Freund und Liebling aller Menschen starb,
Der Andern gerne Lebensglück und Freude
Auch ohne Dank und Lob erwarb.

Ein Edler starb, der nur im Wohlthun lebte,
Der freudig gab, wo ihn das Elend bat,
Der jede Menschenpflicht zu üben strebte,
Und selbst dem Feinde Gutes that.

Er sprach und handelte für Menschenrechte,
Er scheute weder Arbeit noch Gefahr,
Ihm schlug ein Herz, das dem geringsten Knechte
Wie seinem Fürsten offen war.

Sich selbst nur konnt' er keinen Fehl vergeben,
Hielt prüfend stets sich jedes Beyspiel vor.
Ein Muster wahrer Tugend steigt sein Leben
Zum Thron des Ewigen empor.

Der Edle starb. Ihn rufen wir vergebens
Von seinem bessern Stern in unsre Welt.
Auf einen Schauplatz höhern Seyns und Strebens
Hat ihn belohnend Gott gestellt.

Hier mußt' er noch des Staubes Bürden dulden,
Nun ging er hin, wo die Vollendung strahlt.
Ihm ward sein Lohn; der Erde lange Schulden
Hat ihm der Himmel nun bezahlt.

Laß dankbar uns, o Gott, das Gute schauen,
Das dieser edle Menschenfreund gethan,
Und deiner Macht und Güte stets vertrauen,
Die auch durch Menschen segnen kann.

Laß achtsam uns auf deinen Willen merken,
Und unsre Pflichten alle freudig thun,
So werden wir einst reich an guten Werken
Und vielgeliebt im Frieden ruh'n.

XII.

Bey der Beerdigung eines Fremdlings.

Also kann des Todes Banden
Nirgends sich ein Mensch entzieh'n?
Zög' er auch nach fernen Landen,
Wäre Rettung nicht für ihn.

Einen Fremdling zu bestatten,
Steh'n an diesem Grabe wir.
Fern von seiner Heimath Schatten,
Liegt im fremden Land er hier.

Hoffend aus der Vaterhütte
Zog er in die weite Welt;
Doch ihm ward in unsrer Mitte
Ungeahnt ein Grab bestellt.

Seine Wohlfahrt wollt' er gründen,
Sichern sich ein bessers Glück;
Doch bestimmt, den Tod zu finden,
Kehrt er nimmer mehr zurück.

Fruchtlos hoffen noch die Seinen,
Denken an sein Wohlergeh'n;
Doch sie werden ihn beweinen,
Und auf Erden nie mehr seh'n.

Aber, wo der Christ auch sterbe,
Bey den Seinen oder fern,
Er ist Gottes Kind und Erbe,
Und die Erde ist des Herrn.

Reißt uns doch, so lang wir wallen,
Stets der Zug des Wechsels fort.
Keiner, keiner hat von allen
Einen sichern Zufluchtsort.

Scheiden, wie vor uns die Väter,
Sinken müssen wir in's Grab.
Alle ruft uns früher, später,
Gottes Stimme wieder ab.

Drüben erst im andern Leben,
Wo, befreit von eitelm Tand,
Die entbundnen Geister schweben,
Drüben ist das Vaterland.

Drüben wird einst unsre Wohnung
In des Vaters Hause seyn,
Drüben Ruh' uns und Belohnung
Nach der Pilgerfahrt erfreu'n.

Selig dann, wer, heimgekommen
Aus dem Sturm der Zeitenfluth,
Mit den auserwählten Frommen
In des Vaters Hause ruht.

Blick des Leidenden in die Ewigkeit.

Verzage nicht, mein banges Herz,
Wenn dich die Freude flieht,
Und fasse dich in Gram und Schmerz,
Und heitre dein Gemüth!

Denk nicht, daß du auf Erden lebst,
Um stets beglückt zu seyn.
Nur wenn du nach Vollendung strebst,
Ist das Gelingen dein.

Wir sind nur Wandrer durch die Zeit,
Und oft ist's schwer und schwül,
Doch unsrer Seelen Seligkeit
Bleibt uns ein sichres Ziel.

Ist gleich mein Leben freudenleer,
Bald kommt mein Rettungstag,
Dann denk' ich all des Leids nicht mehr,
Das lastend auf mir lag.

Dann ist mein ganzes Elend hier
Zerflossen, wie ein Schaum;
Dann ist er ausgeträumt von mir
Des Lebens schwerer Traum.

Dann komm' ich aus der Nacht zum Licht,
Auf sonnenheller Bahn;
Nach Dienstbarkeit und Knechtschaft bricht
Der Tag der Freiheit an.

Die Leiden sind der Herrlichkeit,
O treuer Gott, nicht werth,
Die uns nach kurzer Prüfungszeit
Dein Himmel einst gewährt!

Drum geh' ich mit getrostem Lauf,
So lang es Gott gefällt,
Und sehe froh und glaubig auf
In seine beß're Welt.

Dort wird nach Arbeit mir der Lohn,
Wo mein Erlöser lebt,
Der zu des Vaters Gnadenthron
Dereinst auch mich erhebt.

Ich blicke still und sehnsuchtsvoll
Zum Ziel der Ewigkeit,
Wo Ruhe mich erquicken soll
Nach langem Kampf und Streit.

Den strahlenden Vollendungskranz
Hält Gott mir liebend vor,
Und richtet durch der Hoffnung Glanz
Mein müdes Herz empor.

Sterbensfreudigkeit.

Hingeschwunden ist mein Leben,
Wie ein ausgeschlafner Traum.
All mein Sorgen und mein Streben
Dünkt ein Augenblick mir kaum.
Alles werd' ich nun verlaßen,
Was die kurze Zeit mir gab.
Schon eröffnet sich das Grab,
Seine Beute zu umfassen.
Meine Laufbahn ist vollbracht;
Mich umringt des Todes Nacht.

Nicht mit Angst und bangem Grauen
Leg' ich in den Sarg mein Haupt.
Meine Augen werden schauen,
Was das fromme Herz geglaubt.
Trost und Kraft werd' ich empfahen
In des letzten Kampfes Noth.

Mein Erlöser wird im Tod
Meinem Sterbelager nahen.
Er verläßt mich ewig nicht,
Freudig hör' ich, was er spricht:

„Wenn dein brechend Herz erstarret,
Sey getrost, ich bin bey dir.
Wer auf meinen Beystand harret,
Sehnt sich nicht umsonst nach mir.
Ich auch bin hinabgestiegen
In des Grabes öde Nacht,
Um der Hölle finstre Macht,
Tod und Sünde, zu besiegen.
Scheid' im Frieden! Auch für dich
Schwang ich auf zum Himmel mich.

Unter Sorg' und Mühe schwinden
Aller Menschen Tage hin.
Selig, welche überwinden!
Himmelsruh' ist ihr Gewinn!
Was vermag die Welt zu geben?
Sie vergeht, wie ihre Lust.
Doch in deiner eignen Brust
Ruht ein Keim zum ew'gen Leben.
Wiße, wenn die Hülle sinkt,
Daß dem Geiste Freiheit winkt.

Abgewischt sind alle Zähren,
Alle Kämpfe sind vorbey.
Nie im Himmel wird man hören
Weder Klage noch Geschrey.
Blick' empor zu jenen Höhen!
Dort wirst du, mit mir vereint,
Deinem Retter, deinem Freund,
Unter Auserwählten stehen,
Dort, wo der entbundne Geist
Ewig seinen Schöpfer preist."

Herr, ich habe dich vernommen!
Hoffnung hebt mein Haupt empor.
Sieh' ich bin bereit zu kommen,
Nimm mich auf zu deinem Chor.
Mein Erlöser, ich befehle
Sterbend mich in deine Hand!
Nimm in's beßre Vaterland
Meine sehnsuchtsvolle Seele.
Selbst durchs Grab, du rufest mir,
Folg' ich still und freudig dir.

Die Auferstehung.

Wieder ersteh'n wird mein Gebein aus des Grabes
Finsterer Nacht. Wie erhebst du zur Begeist'rung,
Lebenshoffnung, den Sohn des Staubes!
Preis ihm, der schuf und erhält!

Wo mein Gebein modernd versank, wird es aufblüh'n,
Lebend, verjüngt, in dem Goldglanz der Verklärung,
Frei wie Aether und Licht, und ewig,
Wie sein Verbund'ner, der Geist.

Stelltest nicht du, Schöpfer der Welt, mich auf diesen
Ragenden Hort, daß des Todes und des Grabes
Nacht in Dämm'rung verschwebt, der Zeiten
Stürme verstummen um mich?

Hebe du mir tröstend das Herz, o Verheißung!
Wenn sich mein Geist in der Forschung Labyrinthen
Ohne Führer verliert, und dunkler
Zweifel wie Nebel sich wölkt.

Nein, es vermag nicht die Vernunft in den Abgrund
Nieder zu schau'n, wo das Leben aus des Todes
Aschenhaufen sich neu entfaltet,
Neue Geburt aus des Grabs

Schooße sich hebt! Aber dein Wort, o Erbarmer!
Ist mir genug. Der es zusagt, wird's erfüllen.
Er wird sammeln den Staub, und athmet
Dauer und Leben ihm ein.

Bildung von Gott, Himmelsgestalt, unzerstörbar
Aller Gewalt, und geläutert zu des Urstoffs
Ueberirdischem Glanz, so schwebt er
Leicht, wie Gedanken, empor.

Selig erhebt einst sich der Geist in der neuen
Hülle des Lichts von Gestirnen zu Gestirnen.
Dank dir, jubelnder Dank, Erwecker
Aus der Behausung der Nacht!

Das Wiedersehen in der Ewigkeit.

Herr des Lebens! auferstehen
Soll ich nach des Grabes Rast,
Und die Lieben wiedersehen,
Die du mir gegeben hast,
Soll in ihren lichten Kreisen,
Umgewandelt und verklärt,
Dich mit neuen Zungen preisen,
Wo kein Tod die Freuden stört.

Wie kann ich genug dich loben,
Dich, der mir solch Glück verheißt?
Ueber Zeit und Grab erhoben
Fühlt sich ahnend schon mein Geist.
Fliehe dann, mein ird'sches Leben!
Gott, der uns im Tod' erhält,
Will die Theuren wieder geben,
Die wir liebten in der Welt,

Menschenbestimmung.

Nicht einem kurzen Erdentraume
Schlägt unsers Herzens Hochgefühl,
Nicht dieser Punkt im Weltenraume
Ist unsers Daseyns höchstes Ziel;
Nicht ganz dem Untergang zum Raube
Entsteht der Mensch und welkt dahin;
Das Leben kann im Todtenstaube
Nicht wie ein leerer Schein verglüh'n.

Und greift auch in die Welten alle
Des Wechsels unerflehte Hand,
So sichert sie vor ihrem Falle
Der Sympathie getreues Band.
Es läßt ein Gott die Wandelsterne
Sich ewig um die Sonne dreh'n,
Und knüpft des Abgrunds tiefste Ferne
Vertraulich an die höchsten Höh'n.

Er lebt und waltet im Gemüthe,
Er hebt das Herz zu sich empor,
Er treibt im Geiste neue Blüthe,
Und immer neue Frucht hervor.
Und auf der Phantasie Gefieder
Durcheilen wir das Sternenfeld,
Die Himmel steigen zu uns nieder,
Und unser ist das All der Welt.

Nicht an des Raumes enge Schranken,
Und nicht gefesselt an die Zeit,
Bleibt uns, wenn selbst die Pole wanken,
Ein Leben der Unendlichkeit;
Denn unter Schaffen und zerstören,
Wenn Bild und Form in Trümmer sinkt,
Hebt sich der Geist zu neuen Sphären,
Wohin der Ewige ihm winkt.

Mag Staub sich mit dem Staube gatten,
Mag reißend ihn der Sturm verweh'n,
Mag zu der frühen Vorwelt Schatten
Der Menschengeist entkörpert geh'n:
In keinen Abgrund sinkt er nieder,
Kein blindes Schicksal zieht ihn fort,
Er denkt, er fühlt, er kennt sich wieder,
Er tauscht und ändert nur den Ort.

Er läßt des Erdenlebens Sorgen
Und alle Kämpfe mit dem Glück
An seinem zweyten Schöpfungsmorgen
Dem ungetreuen Staub zurück.
Mit neuen Sinnen neue Wonnen
Schafft ihm entwickelnd die Natur;
Von Sonnen eilet er zu Sonnen,
Verfolgend der Bestimmung Spur.

Er dringt in die geheimsten Tiefen,
Macht sich die Kräfte unterthan,
Forscht, wo die Elemente schliefen,
Und mißt des großen Meisters Plan.
Nach langer Wandrung schwingt er siegend
Sich in des ew'gen Vaters Haus,
Und ruht erlöst, sich selbst genügend,
Im Arme der Vollendung aus.

Der Tugend Ewigkeit.

Spruch der Rabbinen.

Vest ist der Fels im Boden eingewurzelt;
Das Eisen stürzt ihn.
Stark ist das Eisen, trotzend seine Dauer;
Das Feuer schmelzt es.
Verheerend ist die freie Macht des Feuers;
Das Wasser löscht es.
Gewaltig ist das Wasser, erdumgürtend;
Die Wolke trägt es.
Mit Blitz und Donner ist die Wolke schwanger;
Der Wind verscheucht sie.
Mit Sturm und Brausen ist der Wind bewaffnet;
Der Mensch verlacht ihn.
Keck ist der Mensch, er wagt und meistert alles;
Der Gram erlegt ihn.
Schwer trifft der Gram, er raubt die Lust des Lebens;
Der Wein vertreibt ihn.
Groß ist die Kraft des Weins, zur That begeisternd;
Der Schlaf vertilgt sie.
Viel tilgt der Schlaf, und alles tilgt und endet
Der Todesschlummer.
Doch ihn und alles überlebt die Tugend,
Und schwingt zum Himmel sich in ew'ger Jugend.

Naturgenuß.

Wem Gott des Lebens höheren Sinn verlieh,
Ein reines Herz und edler Gefühle Gluth,
Den wird, vor allem andern Glanze,
Ewig die schöne Natur begeistern.

Er wandelt gern in einsamen Waldungen,
Er sucht den Schatten blühender Linden auf,
Er horcht am Rande frischer Bäche
Freudig dem Liede der Nachtigallen.

Ihm ist das Glück der freien Verborgenheit,
Wo Lieb' und Freundschaft zärtlich das Leben würzt,
Entfernt vom lauten Weltgeräusche,
Theurer denn Indiens Gold und Purpur.

Er schenkt ein Herz voll Feuers dem Vaterland,
Er opfert Gut und Leben dem Volkesrecht,
Fürs Wohl der nothumringten Brüder
Glüht ihm die muthige Heldenseele.

Oft fühlt er Gottes heilige Gegenwart,
Und denkt der Sphären ewige Harmonie,
Dann hebet ihn der Flug der Andacht
Ueber den niedrigen Staub der Erde.

Oft naht der Weisheit himmlischer Genius,
Und weiht den Edeln, daß, wo die Pflicht gebeut,
Kein Wüth'rich mit gezücktem Eisen,
Selbst nicht das drohende Grab ihn schrecket.

Und ewig wird erfreu'n der Natur er sich;
Denn einst, wenn reinem Aether der freie Geist
Vermählt ist, wird mit neuen Sinnen
Er zu den höheren Sonnen schweben,

Entschleiert seh'n, was hier ihm verborgen war,
In's Meer der Wunder Gottes mit Flammendurst
Sich stürzen, und des großen Vaters
Ewige Liebe beseligt preisen.

Der Fluß.

Sinnend schau' ich vom Ufer hinaus in die Wellen des Flußes,
Der in geschlängeltem Lauf durch das Gefilde sich zieht.
Ruhend glaubst du bestreif' er mit schimmernder Fläche das Ufer,
Und, sich gleich an Gestalt, scheint er wie gestern er war.
Aber er täuschet den Blick, und rastlos gleitet er abwärts,
Immer und immer entschlüpft Welle von Welle gedrängt.
Weithin krümmt er den Lauf, bis er endlich am Ziele des Pfades
Wie ein Tropfen verströmt in der unendlichen See.
Mächtig mahnest du mich an's fliehende Leben der Menschen,
Immer wandelnder Fluß, Bild der enteilenden Zeit!

Tag an Tag auch strömet es hin, unmerkliches Laufes,
Rückkehrlos, und erscheint heute, wie gestern es war.
Aber es ist nicht das gestrige mehr, an Empfindung verschieden,
Wie an Leid und Genuß, ändert und wechselt es stets,
Reißet uns fort, und versinkt in der Ewigkeit finsteren Abgrund,
Während das kindische Herz sich noch mit Spielen ergötzt.

Der Geburtstag.

Eine Idylle.

Einsam wandelte Kuno im duftenden Garten am Hause
Unter den Bäumen umher, als eben die glänzende Sonne
Ueber die Berg' aufstrahlend sich hub. Er gedachte der Tage
Voriger Zeit, und erwog die wechselnden Stufen des Lebens,
Voll des Dankes zu Gott, der bisher liebend ihn führte.
Siehe, da trat ihm zur Seite die freundliche Tochter Amande,
Tragend ein Körbchen am Arm, und begann mit grüßenden Worten:
Guten Morgen, mein Vater! So früh am Tage bewegst du
Hier im Freien dich schon? Du liebst die erheiternde Frühzeit,

Und die blühenden Bäum', und die würzigen Düfte des Morgens,
Und der Vögel Gesang, und die Freiheit einsamer Pfade.
Ist es der Tochter erlaubt, ein wenig dich jetzo zu stören?
Sprachs. Ihr sagte darauf mit weisen Worten der Vater:
Herzlich seyst du gegrüßt und willkommen dem Vater, Amande,
Da du im Garten mich suchst an dem hellaufstrahlenden Morgen,
Denn für Leib und Gemüth sind die Stunden der Frühe gedeihlich.
Aber mir deucht, nicht einzig den einsamen Vater zu grüßen,
Seyst du genaht, denn du scheinst mir ein heimliches Werk zu verhehlen,
Wie ein Kind, das den Vater im Stillen gedenkt zu erfreuen.
Also sprach er. Da zog die lächelnde Tochter Amande
Stracks vom Körbchen das Tuch, und es zeigten sich bunte Geschenke,
Niedlich in Ordnung gelegt, ein weißes gefälliges Leibhemd,
Zierlich genäht und mit Spitzen besetzt, ein modisches Uhrband,
Künstlich gewirkt, und dabey ein seidener Beutel zum Gelde.

Solche Geschenke nun bot mit freundlichen Blicken Amande,
Hin dem verwunderten Vater, der scharf das alles beschaute,
Und in den Händen es wog, und um seine Bedeutung sie fragte.
Jetzo erschien Leonore, die treue, verständige Gattinn,
Welche von Ferne der Tochter gefolgt, und sagte die Worte:
Trauter Gemahl, verschmähe du nicht die kleinen Geschenke,
Welche für dich die Tochter bereitete, emsig und fröhlich,
Alles mit eigener Hand, auf daß sie an deinem Geburtstag,
Welcher heute zur Freud' uns wieder vom Himmel herabkam,
Kindliche Gaben dir brächt', und Ehre vor dir sich gewänne.
Heiter vernahm der Vater das Wort, und es hüpfte vor Freude
Ihm das fühlende Herz, und, gerührt von den Zeichen der Liebe,
Küßt' er die freundliche Tochter, und sprach die zärtlichen Worte:
Theuerstes Kind, wie erblühest du mir zur Freude des Lebens,
Lieblich und hoffnungsvoll, und wie hast du mit ehrenden Gaben

Ueberraschend gegrüßt des geachteten Vaters Geburtstag!
Fahre so fort, mein Kind, in löblichen Künsten des Hauses,
Wachs' an rechtem Verstand und jeglicher weiblichen Tugend,
Daß sich die Mutter in dir, uns beyden zur Freude, verjünge,
Und du glücklich hinfort die Pfade des Lebens durchwandelst.
Froh des vernommenen Lobs und des Vaters Ermahnungen horchend,
Stand das freundliche Kind, und küßte die Rechte des Vaters,
Hüpfte munter sodann in das Haus, den Garten verlaßend,
Weil sie gedachte mit kundiger Hand zu bereiten das Frühmahl.
Schweigend sahen die Aeltern ihr nach, wie hinunter im Laubgang
Gleich dem flüchtigen Reh sie davon lief, bis an der Ecke
Endlich dem Blick sie entschwand. Jetzt drückte der freudige Kuno
Selig in Liebe die Gattinn an's Herz, und Thränen der Rührung
Zitterten ihm in dem Auge, dem glücklichen Gatten und Vater,
Faßte sie drauf an der Hand, und führte sie gegen die Laube,

Und sie setzten sich dort, und er hub das ernste Gespräch an:
Theuerstes Weib, ich lob' und bewundre der kleinen Amande
Emsigen Fleiß, und die Kunst in Fertigung weiblicher Arbeit,
Daß ich mit Freud' und Rührung die heutige Gabe beschaute.
Das verdankt sie nun dir; du hast sie gelehrt, Leonore,
Hast mit Treu' und Sorge das Töchterlein also geleitet,
Und sie frühe gewöhnt, die Geschäfte des Hauses zu treiben,
Wie es des Weibes Bestimmung erheischt. Doch sage, du Gute,
Welches Verdienstes ich selbst bey der Bildung der Tochter mich rühme?
Denn derweile die Spindel sie dreht und die Nadel beflügelt,
Küch' und Keller besorgt, und den Gartengeschäften sich widmet,
Darbt noch der edlere Geist bey weniger Nahrung und Pflege,
Bis auf den heutigen Tag, durch meine Schuld und Versäumniß.
Freundlich entgegnete drauf das treffliche Weib Leonore:
Lieber, ich achte, du thuest dir Unrecht! Könnte die Tochter

Pfleglos darben am Geist, da vor Hunderten ihres Geschlechtes
Fertig zu lesen sie weiß? Versteht sie nicht, eigne Gedanken
Fein zu ordnen in richtiger Schrift? Sind Schätze der Weisheit
Nicht durch Sprüche von Gott in ihrem Gemüthe bewahret?
Sprich, was gebräch' ihr annoch für die Zeit des kindlichen Alters,
Da der zwölfte der Frühlinge kaum ihr vorüber gefloh'n ist?
Ihr antwortete drauf mit verständiger Rede der Gatte:
Billig hast du gerühmt der geliebten Tochter Erkenntniß,
Weil vor Hunderten sie die Lehren der Schule begriffen.
Aber dieweil du mich fragst, was jetzt für das kindliche Alter
Ihr noch gebrech' an Lehr' und Verstand, so vernimm, Leonore,
Meine Meinung in Lieb', und präge sie tief in die Seele.
Siehe, wir leben in Zeiten nicht mehr, wo auch wenige Kenntniß
Hoch schon zierte das Weib! Ein gewaltiger Geist der Erfindung
Und des Forschens durchwandelt die Welt, und es wäre ja Schande,

Blieb' unwißend ein Mensch in diesen Tagen des Lichtes.
Drum so will ich von heute nicht nur ein Vater der Tochter,
Sondern auch Lehrer ihr seyn in wißenswürdigen Dingen,
Daß ich ein unvergängliches Erb' ihr im Schooße der Seele
Niederlege, das daurender sey und sie besser beglücke,
Als das glänzendste Gut im irdischen Leben der Menschen.
Also sprach er, und schnell antwortete wieder die Gattinn:
Bester, verarg' es mir nicht, wenn ich jetzt entgegen dir spreche,
Anderer Meinung denn du. Schon zweymal der siebente Sommer
Ist uns wieder gekehrt, seitdem uns die Ehe vereinigt,
Und nie hat es an Frieden und Freud' uns im Hause gemangelt.
Oftmals hast du dich selig durch unsere Liebe gepriesen,
Dein dich beglückendes Weib mich genannt, und nimmer vergaß ich,
Meiner Bestimmung getreu, dir wohl zu verwalten den Haushalt,
Stunden zu schaffen der Freud' und Wolken des Grams zu verscheuchen:

Dennoch verstand ich nicht Eine der neuen, gepriesenen Künste.
Wohl auch hab' ich gehört und sogar in Büchern gelesen,
Daß ein Weib den Beruf durch gelehrtes Wissen verfehle,
Daß sie fremd in dem eigenen Haus, in Gedanken verstiegen,
Mann und Kinder versäum', und der Wirthschaft Sorge verachte,
Nicht sich selbst zum Gewinn, und den Ihrigen oft zum Verderben.
Darum, trautester Mann! entsage dem neuen Entschluße,
Gegen den Wink der Natur und gegen des Weibes Bestimmung
Unserer Tochter das Herz mit eitelm Ding zu beschweren,
Das den Kopf ihr verwirrt, und nichts ihr frommet im Leben.

Ihr antwortete drauf mit verständigen Worten der Gatte:
Hast du, Geliebte, nunmehr die gewaltige Rede geendet,
Dann erwäge mir auch, was ich jetzt entgegen dir spreche.
Glaube mir, daß ich noch heute den glücklichsten Gatten mich rühme,
Froh durch deinen Besitz; denn eine getreue Gehülfinn

Warst du mir immer in Freud' und Leid, hast Ordnung gehalten
Klug und emsig im Haus, und redlich der Kinder gepfleget,
Ob du weniges gleich von den vielen Dingen verstandest,
Welche die strengere Zeit auch dem Weib zu erlernen gebietet,
Und, wie ich denke, mit Recht. Denn soll an reicher Erkenntniß
Stets das verständige Weib dem begünstigtern Manne zurücksteh'n?
Soll sie immer und immer im weiten Gebiete der Wahrheit
Eine Fremdlinginn seyn? Verlieh ein gütiger Schöpfer
Nicht auch ihr den denkenden Geist? Mag immer des Mannes
Feurige Kraft erst brechen die Bahn zu neuer Erkenntniß,
Rings die Erde durchspäh'n und alle Gewäßer durchsegeln,
Oder mit leuchtender Fackel der Vorwelt Dunkel durchwandern,
Ja auf kühnerem Flug in das Reich der Geister sich wagen,
Und das Gesetz ergründen, nach welchem wir denken und wollen,
Oder den heiligen Rath des Weltengebieters enthüllen:

Nimmer werd' ich das Weib zu solchen Entdeckungen reizen,
Nie sie mahnen, die Zeit so weiter Erforschung zu weihen.
Aber wofern sie gefunden nun ist die herrliche Wahrheit,
Wenn sie in jugendlich blühendem Reiz und entzückender Anmuth
Endlich erscheint, sprich, soll sie allein die Blicke des Mannes,
Soll sie die Seele nicht auch des würdigen Weibes bezaubern?
Wahrlich, es ist ein großer Gewinn, wenn wir Lehren der Weisheit
Huldigen! Schöner erblüht uns der Lenz, der rosige Morgen
Geht uns freudiger auf, und lieblicher säuseln die Lüfte,
Wenn die Natur ihr Geheimniß enthüllt; denn die Wunder der Schöpfung
Sind uns heilig und hehr, sind Bilder der ewigen Allmacht,
Zeichen der göttlichen Güt' und Verkünder unendlicher Weisheit.
Da wird alles zum Leben um uns, und wir fühlen den Schöpfer
Freudig und glaubensvoll, im sanften Rieseln des Baches,
Wie in den furchtbaren Wellen des Meeres, im Gesange der Vögel,

Wie in des Donners Gebrüll. Doch wenn wir von solcher Betrachtung
Wenden das Aug', und zurück in vergangene Zeiten uns flüchten,
Und an der leitenden Hand der Geschichte die Thaten der Vorwelt
Achtsam schau'n, und das innere Leben der Völker bedenken,
Und die seltsamen Wechsel des Glücks, und das Walten des Schicksals:
Dann eröffnet sich uns das versiegelte Buch der Erfahrung,
Und die gewesene Zeit wird zur Lehrerinn jetziger Tage.
Wird es dem Geiste dann klar, wie die stets fortringende Menschheit
Vorwärts geh' auf dem Pfade des Ruhms, und die Lehren der Vorwelt
Weise benütz', und zu größerem Heil sich immer erhebe,
Muß sich deßen das Herz nicht erfreu'n? Muß nicht das Bewußtseyn
Höheren Werths uns die Brust mit edelm Stolze beleben?
Muß mit Dank es uns nicht zum ewigen Herrscher erfüllen,
Der uns leitet und führt zum schönen Ziel der Vollendung?
Beste, wie kannst du doch so die Würde des Weibes verkennen,

Wie doch wähnen, ihm sey ein verbotener Schatz die Erkenntniß
Solcher erhabener Ding'? Ach, hätt' ein zürnender Himmel
Das dem Weibe versagt, und allein dem Manne verliehen?
Greif in dein innerstes Herz, und sage mir, hat nicht der Schöpfer
Dir auch Sinn und Gefühl für wißenswürdige Dinge
Mit allsegnender Hand in die reizbare Seele geleget?
Eines beherzige noch und präg' es dir tief in die Seele.
Siehe, das würdige Weib ist nicht nur Gemahlinn und Hausfrau,
Sondern der Kinder Erzieherinn auch, die des geistigen Wachsthums
Pflege, bevor es der Vater vermag. Je größere Schätze
Sie an Erkenntniß besitzt, je mehr wird das Werk ihr gelingen.
Ach, wie wird sie im Kreis der gern aufhorchenden Kinder,
Selbst beim Spiele, so viel der heilsamsten Lehren ertheilen!
Wie durch Erzählungen sie vor Entartung klüglich bewahren,
Und das zarte Gemüth durch Geistesgeschäfte veredeln!

Also tadle mir nicht mit bitterer Rüge den Vorsatz,
Weil er zum Heil und Frommen gereicht der geliebten Amande.
Siehe, sie bleib' um dich, die treulich erziehende Mutter,
Deiner Leitung auch künftig vertraut, und versäume die Arbeit
Keineswegs, die dem Mädchen gebürt; sie spinn' an dem Rocken,
Führe die Nadel bey dir, und theile die Sorge der Küche,
Wie du es ordnest und willst; nur wenige Stunden des Tages
Sey sie dem Vater geschenkt, und weihe sich meiner Belehrung,
Nicht auf daß ihr der Kopf von eiteln Betrachtungen schwindle,
Oder gering ihr dünke die Pflicht des Geschäftes im Hause,
Sondern auf daß die knospende Blüthe des Geistes und Herzens
Herrlicher ihr sich entfalte zu Früchten der Tugend und Weisheit,
Und, vergönnet mir Gott die Zurückkunft meines Geburtstag,
Daß sie auch dich durch Beweise der Vaterleitung erfreue.

Also sprach er und schwieg. Nachdenkend saß Leonore

Ihm zur Seit', und es wankte von kämpfenden Zweifeln die Seele.
Aber indem sie noch schwieg, erschien in der Laube der Nachbar,
Ein vieljähriger Freund, der edelmüthige Friedheim,
Reich an hohem Verstand und seltener Lebenserfahrung.
Dieser hatte die Rede behorcht mit freudigem Herzen,
Reichte die biedere Hand, und sprach die entscheidenden Worte:
Lieben, verzeihet dem Freunde, der unberufen daher tritt,
Störend euer Gespräch, das ich außer der Laube vernommen,
Und verstattet auch mir ein freundliches Wort der Ermahnung.
Du, o Vater, erziehe die Geistesblüthen der Tochter,
Daß zu unsterblicher Frucht durch deine Pflege sie reifen;
Du, o Mutter, erhalt' ihr den Fleiß in weiblicher Arbeit,
Daß sie zum stillen Beruf der häuslichen Pflichten geschickt sey.
So durch euer getheiltes Bemüh'n wird sie ihrer Bestimmung
Trefflich geschenkt, und Gnade bey Gott und Menschen gewinnen.

Sprachs, und Beyden gefiel des verständigen Mannes Entscheidung,
Und der schöne Beschluß trug hundertfältige Früchte.

Die Tagszeiten.

I.

Der Morgen.

Auf zum Gesange, mein Herz! Mich wecken feiernde Stimmen,
Mich der wieder erwachten Natur harmonisches Loblied,
Das aus den Höhen der heiteren Luft und herüber vom Walde
Freudig ertönt, und den rosigen Strahl des Morgens verkündet.
Schon entrollet der Wagen der Nacht am gewendeten Pole,
Und das Dunkel zerfleußt, und die braunen Schatten entfliehen;
Matter Schimmer erhellt mit wachsendem Lichte den Aether,
Und es verschwinden in sterbendem Glanz nacheinander die Sterne.
Luzifer nur noch versendet die späterlöschenden Strahlen,
Wandelnd auf einsamer Bahn, indeß am Himmel hinunter

Phöbe zum nächtlichen Meere sich senkt mit blässerem Antlitz,
Und auf den Feldern der Erd' in sanft verschwebender Dämmrung
Schatten und Licht noch zweifelnd sich mischt, und des silbernen Nebels
Streifiger Zug vom Gefilde sich hebt, daß die grünenden Auen
Sichtbar werden umher, und die schöne Natur aus der dunkeln
Schattenhülle verjüngt mit neuen Reizen hervortritt.
Jetzt verklärt sich die Luft am östlichen Rande des Himmels,
Und die riesengestaltigen Berg' und bewaldeten Anhöh'n
Tauchen das glänzende Haupt in die purpurnen Wellen des Frühroths;
Schimmernde Wölkchen, mit Golde besäumt, durchschwimmen den Luftraum,
Und stets heller und heller ergießen sich Ströme des Lichtes.
Endlich steiget sie selbst, die funkelnde Sonn', in der reinsten
Glorie flammend empor! Mit rings ausstrahlendem Tage
Schwebt sie dahin im azurenen Weltraum, und auf die Erde
Fließt ein wallendes Meer von Glanz und Leben herunter.

Alles erhebt nun freudig das Haupt, die Bäume des
Waldes,
Wie die Blumen der Flur, und trinkt mit gierigen
Zügen
Ströme des Lichts und der Lust; ein Schmelz, viel=
farbig und schimmernd,
Deckt, wie ein Teppich aus Strahlen gewebt, die
bunten Gefilde,
Und ein süßer Geruch, der aus allen Pflanzen ein
reines
Opfer quillt, durchwürzt und beseelt die athmenden
Lüfte.
Nun auch kehret der Mensch, zu neuem Leben ge=
wecket,
Munter zurück in den Kreis der täglichen Sorgen
und Mühen.
Tausendarmig erwacht in den ländlichen Hütten die Ar=
beit,
Und auf den Feldern umher. Schon flammt auf
dem Heerde das Feuer;
Rüstig bereitet das fleißige Weib ein kräftiges Früh=
mahl,
Ihrer Kinder gedenk und des schwer arbeitenden Gat=
ten,
Auch des Gesindes im Haus. Die freundlich blü=
hende Tochter
Streut den goldenen Regen der Gerst' in des bunten
Geflügels
Wimmelnden Schwarm, indeß an den Wagen die
nervichten Brüder

Schirren das wiehernde Roß. Hier drängen die brüllenden Rinder
Aus den Ställen hervor, vom blasenden Hirten gerufen,
Fort zur grasigen Trift, und das helle Geläute der Schellen
Tönt durch das hallende Thal; dort springt aus eröffneten Hürden
Blöckend die Heerde der Schaaf' und zieht nach der grünenden Alpe.
Aber der Ackerbesteller durchfurcht mit gejocheten Stieren
Langsam schreitend das Feld, die leitende Hand an dem Pfluge.
Bald auch füllen die Straßen sich an mit wandernden Menschen,
Die des Tages Beruf wegzieht von der häuslichen Schwelle,
Oder ein kleiner Erwerb. Mit gefüllten Körben belastet
Geh'n zur benachbarten Stadt die geschaarten Bewohner des Dorfes,
Bringend den Segen der ländlichen Flur, und drängende Haufen
Zieh'n durch die offenen Thor', und durchwimmeln die kreuzenden Gaßen.
Denn auch die dumpfige Stadt nun erhebt sich frisch aus des Schlummers
Nächtlichem Arm, und erneut die gewöhnlichen Tagesgeschäfte.

Siehe, da stellt der Becker die kaum gebackene Semmel
Außen aufs Fenstergerüst, zum Kauf den lüsternen Bürgern,
Jetzt auch entriegelt der Krämer den wohlverschloßenen Laden,
Jetzo säubert vom gestrigen Schmaus die Zimmer der Gastwirth,
Und der Maurer erklimmt die schwindelnde Höhe des Daches.
Aber wie ebbt und wogt von Menschen, die kommen und gehen,
Mitten der lermende Markt! Wie baut man in hastiger Eile
Reihen von Buden empor den städtischen Händlern des Tages!
Hier an den Häusern umher und weit in die Tiefe der Gaßen
Sitzen und steh'n die Verkäufer vom Land. Ein unendlicher Vorrath
Häuft sich, und immer noch wächst die wogende Meng', und an tausend
Plätzen wird Waare gefeilscht und ausgeboten mit Lobspruch,
Und dich umrauscht, wie brechende Meereswellen, der Stimmen
Dumpfes Gebraus, und Rädergeroll der knarrenden Wagen,
Und der Schlag des Hammers in feuersprühenden Essen.

Aber das üppige Volk, das, feinern Genüssen entfremdet,
Nur nach dem Sinnenreiz und nach leeren Zerstreuungen lechzet,
Schläft noch, wenn schon lange die Fürstinn des Tages emporstieg,
Berg' und Thäler bescheint, und erwacht die ganze Natur ist.
Kümmerlich dringt das zögernde Licht in den Dunst der Gemächer,
Wo, wie im Todeskampf und erblaßt die Träumenden liegen,
Und mit ringender Brust die nächtlichen Orgien büßen.
Denn, o du heilige Mutter Natur, wer die weise Beschränkung
Deines Willens nicht ehrt, den fliehen die edleren Freuden,
Der ist arm, und hätte das Schicksal zum Erdengebieter
Ihm die Scheitel gekrönt, und labt sich am Schatten des Schattens.

II.

Der Mittag.

Höher und höher erhebt sich die Sonn' am Bogen des Himmels,
Bis auf der Aetherbahn sie die Mitte des Laufes erreicht hat.
Flammender sendet sie nun, gleich brennenden Pfeilen, die Strahlen
Auf die schmachtende Erd', und durchleuchtet Hügel und Thäler;
Selbst die Wipfel durchdringt sie der breitumasteten Eichen,
Und die Schluchten der Berg', und finstre, verwachsne Geklüfte.
Ringsum schwimmt die Natur in Strömen des blendenden Lichtes,
Brennend lagert sich über die Flur die Hitze des Mittags,
Und kein säuselndes Lüftchen bewegt den kühlenden Fittig.
Dürstend neigen den Kelch zum dürren Boden die Blumen,
Müde senken den Arm hochstämmige Buchen zur Erde,

Langsam zieh'n die vertrocknenden Bäch' in gebogenen Ufern.
Aber der Ceres Geschenk, die Frucht des ernährenden Halmes,
Prangt, schon reifend am brennenden Strahl, mit goldenen Aehren,
Schon auch röthet Pomona das würzige Obst an den Bäumen,
Und die köstliche Traube mit sanftanschwellenden Beeren
Saugt an der sengenden Mittagsgluth ihr begeisterndes Feuer.
Still nun scheint die Schöpfung zu ruh'n. In die Tiefe der Laubnacht
Flattern die Sänger des Walds. Am Stamme der wölbenden Eiche
Sitzet und dehnt sich der Hirt, und es liegen die käuenden Rinder
Schweigend umher. Die wolligen Schaaf' im umschließenden Pförche
Ruhen geschaart bei einander, indeß die grasenden Roße
Unter den Weiden am Bach mit dem Schweif sich der Bremsen erwehren.
Aber das übrige Feld, vom regen Gewimmel der Menschen
Erst noch erfüllt, ist verlassen und leer, kaum daß noch ein Wandrer
Gegen das Dorf hinschleicht, nach den schattenden Bäumen verlangend,

Oder daß, von der Straß' abgleitend, ein schmachtender Fuhrmann
Nach der Schenke beiseit mit den müden Roßen sich wendet.
Jetzo sehnt sich nach Ruhe der Mensch, und ein labender Stillstand
Unterbricht die Geschäfte des Tags; die dörflichen Hütten
Werden still wie die Gassen der Stadt; die Gänge des Marktes
Leeren sich aus, die Käufer entflieh'n, und der laurende Krämer
Sitzt allein in der Bude, vom linnenen Dache beschattet.
 Aber im inneren Raume der Wohnungen sammeln die Menschen
Jetzt sich zu frohem Genuß. Die Weiblein sorgen des Mahles;
Praßelnd flammet der Heerd, und Rauch entsteigt den Kaminen.
Weidlich speist am geselligen Tisch der genügsame Landmann,
Was der Halm ihm beschert und des Gartens eigene Pflanzung,
Oder der fruchtbare Baum und die wohlgefütterte Milchkuh,
Und ihm stillet den Durst der silbern rinnende Brunnquell,
Oder der stärkende Trunk des selbstgekelterten Obstweins.

Traulich tauchet mit ihm das muntre Gesind' in die
Schüßel,
Kinder zugleich und das bräunliche Weib, und frühe
gesättigt
Geh'n sie, ein jedes zum eignen Geschäft, und ver-
lassen die Mahlzeit.
Glückliche, die ihr getreu der Natur und bey würdi-
ger Arbeit
Froh und gesund euch des Lebens erfreut, o, benei-
det nicht länger
Jene müßigen Schwelger, die stumpf durch Genüsse
der Wollust
Darben am lockendsten Mahl! Mag jegliche Zone der
Erde
Spenden die leckerste Kost, sie peinigt der Eckel und
Unmuth
Mitten im Ueberfluß, und der Tod umlagert die
Schwelle.
Also rächt die Natur den Mißbrauch ihrer Ge-
schenke,
Und verwandelt in Fluch, was sie mild zum Segen
verlieh'n hat.

III.

Der Abend.

Tiefer wandelt die Sonn' und sinkt am Bogen des Himmels
Mählig hinunter in's purpurne Bad der hesperischen Wellen.
Hingeschwunden ist nun die drückende Hitze des Tages,
Kühlung athmet die Luft, die scherzenden Zephyre gaukeln,
Und es strecken die Schatten verlängert sich aus im Gefilde.
Freundlich lockt die Natur mit den sanften Reizen des Abends
Aus den dumpfigen Stuben hervor die lustigen Städter.
Rings in den Gaßen erblickst du die Wandelnden, wie sie, in bunten
Reihen gemischt, hineilen zum Thor und hinaus in die Freiheit.
Jetzo ziehen sie hin zu den grünenden Höhen des Waldes,

Oder zerstreu'n sich in Gärten umher, und umsitzen den Springquell,
Unter dem Dufte der Rosen und Lilien, während die Jugend
Scherzend im Spiel' um Pfänder sich übt, und für Küsse sie eintauscht.
Andere zieh'n in die Dörfer, und lagern in fröhlichen Gruppen
Unter den Bäumen sich hin, mit Milch und Butter sich labend.
Aber der Mann des Gewerbs, vom Geschäfte des Tages ermüdet,
Schüttelt vom Schurze den Staub, und schleußt die einsame Werkstatt.
Jetzo rauscht in den Schenken ein Jauchzen müssiger Zecher,
Und der Gläser Geklirr, und Rundgesänge der Freude.
Lebensfroh ist der Mensch und geizt mit der Neige des Tages;
Denn der Abend ist hold dem geselligen Treiben der Städter.

Doch auch die, so die Last des ländlichen Tages getragen,
Enden das mühsame Werk, und suchen Erholung nach Arbeit.
Heimwärts zieht mit den Schnittern der Herr des begüterten Hofes,
Und es gleitet der Wagen voraus, voll goldener Garben.

Fröhlich schreitet die Dirne daher vom blumigen Klee-
feld,
Auf dem tragenden Haupt den hochgebürdeten Bün-
del,
Während mit buntem Gewühl die brüllende Heerde
der Rinder
Schon in die Stallungen dringt. Am Brunnen des
Dorfes versammeln
Muntere Mädchen sich jetzt, und schöpfen des quellen-
den Wassers,
Während zur Tränke zugleich auf ehernhufigen Ros-
sen
Schäckernde Jünglinge nah'n, und es tönt von Ge-
lächter die Gasse.
Unterdessen vereint bey der hohen Linde des Kirch-
hofs
Brüderlich sich ein Gelage von guten Bekannten und
Nachbarn,
Die mit frohem Gespräch sich die Abendstunden ver-
kürzen,
Und die Geschichten der Zeit mit schlauen Bemerkun-
gen deuten,
Aber, o schau, wie die Sonn' am äußersten Rande
des Himmels
Tiefer und tiefer sich neigt! Jetzt streift ihr leuchten-
des Antlitz
Doppeltgestaltig die Fläche des Sees; jetzt sinkt sie
verschwindend
Unter die Fluth, und brennende Wolken durchflammen
den Aether;

Denn in der Höhe noch zeugen von ihr sanftflimmernde Strahlen,
Lange nachdem sie verschwand, (so bleibt im Tode dem Weisen
Glanz noch des Ruhmes zurück,) und über den Himmel verbreiten
Seltsame Wolkengebilde sich weit in dem röthlichen Nachglanz,
Täuschend und wunderbar, bis auf mählig erdunkelndem Grunde,
Gleich verschwebendem Duft, die sterbenden Farben erlöschen.
Auch das purpurne Licht, in welchem die waldigen Berge
Spät noch baden ihr Haupt, erblaßt in schwimmendem Scheine,
Und die trauliche Dämm'rung ergeußt sich mit lieblichen Schatten
Ueber Thäler und Höh'n; doch ein Flor von ergrauenden Nebeln
Steigt aus dem See, und der Abendstern geht über dem Wald auf.
Einsamer wird es nunmehr und nächtlicher rings im Gefilde.
In die Hürden verschleußt der achtsame Schäfer die Heerde,
Thür und Thore verriegelt der Hausherr, während im Felde
Schneller der Bote des Weges nun geht, und müde der Wandrer

Lechzt nach der Gastherberg. Des lermenden Tages Getümmel
Löst in feirende Stille sich auf, da selbst in den Wäldern
Endlich verstummt der Vögel Gesang, und mit süßen Accenten
Nur noch die Nachtigall die horchende Gegend bezaubert.

IV.

Die Nacht.

Dir nun, o heilige Nacht, ertönt die feirende Harfe,
Du nun bist mein Gesang! Von dir fleußt stille Begeistrung
Mir in die fühlende Brust, und es ringt die betrachtende Seele,
Dich, du geheimnißvolle, du geistige, dich zu erfassen!
Warst nicht du's, die zuerst, als noch kein Wesen geschaffen,
Als noch Mond und Sonne nicht war und die kreisende Erde,
Als kein zitternder Strahl noch das weite Dunkel erhellte,
Brütend lag auf der wüsten und ungestalteten Tiefe,
Und den Tag und das Leben gebar? Du Erste und Letzte,
Uranfang und Ende, von dir ist alles gekommen,

Alles kehret in dich; jetzt aber theilst du die Herrschaft
Mit dem Erstgebornen der Zeit, dem befruchtenden Lichte.
Siehe, nun fährst du einher auf schwarzumschattetem Wagen!
Finsterniß ist dein Gewand, und Schrecken ist dein Blick, und dein Odem
Todeshauch! Du sitzest in undurchdringlichem Dunkel,
Schweigend und ernst, und verhüllst in deinen wallenden Mantel
Rings die ganze Natur! Denn dich zu erblicken von Antlitz,
Ist dem Menschen versagt, und jeder noch irrende Lichtstrahl
Flieht in die Ferne, so bald du den bleiernen Zepter emporhebst.
Aufwärts seh' ich mit forschendem Blick in die Tiefe des Weltraums.
Ist es der Himmel annoch, der mit unaussprechlicher Klarheit
Schimmerte, der, wie ein vestes Gewölbe gediegenen Lichtes,
Ueber die Erde sich bog im Glanze der wandelnden Sonne?
Nein, der ist es nicht mehr! Es ist ein finsterer Abgrund,
Sonder Farb' und Gestalt, lichtlos, unermeßlich und schrecklich,

Ueber welchen ein wallendes Meer von schwarzen Gewölken
Wild aufgährt und verrollt, und in sausendem Sturme dahinfährt,
Sich vor das Heiligthum der furchtbaren Göttinn zu wälzen.
Ringsum wend' ich den ängstlichen Blick in den düsteren Umkreis.
Ist es die Gegend annoch, die kaum in lebendiger Fülle
Sich, wie ein Garten des Herrn, mit lachenden Hainen und Wiesen,
Lustigen Dörfern umher und silbernen Bächen verbreitet?
Nein, die ist es nicht mehr! Es ist ein Gefilde des Todes,
Eine verödete Welt, unkenntlich dem Blick und gestaltlos,
Und, wie die grausende Tiefe des Tartarus, gähnet das Dunkel
Leer und erstorben mich an, wo das Auge nicht sieht, und ein Vorhang
Alle Dinge verhüllt, und den Sinnen die Schöpfung vernichtet.
Ringsum lauschet mein horchendes Ohr in die einsame Stille.
Leb' ich annoch in dem vorigen Raum, wo die Stimme des Menschen
Tausendfach mich umscholl, wo Lieder der Freude mir tönten,

Wo den Hain und die Flur durchschmetterten Sänger der Lüfte?
Welch ein Schweigen umher! Wie herrscht ein so tiefes Verstummen!
Weit und breit sind verklungen die lieblichen Töne des Tages;
Nur der plätschernde Bach noch ertost und das klappernde Mühlrad,
Nur die klagende Eul' entrauscht der moosigen Eiche,
Und mein wandelnder Tritt erschallt mir grausend im Laubgang.
  Einsamer Wandrer der Nacht! Nun hör' ich herüber vom Berge
Deinen späten Gesang aus dumpfer Entfernung ertönen.
Welch ein dringend Geschäft entzog dich dem sicheren Obdach?
Oder willst, ein Verirrter, du Muth und Trost dir ersingen?
Ach daß keine Gefahr in schnelles Verderben dich senke,
Daß du nicht stürzest, am Fels die blutige Scheitel zerschmetternd,
Daß kein laurender Feind mit grausamer Hand dich erschlage,
Nicht ein täuschender Schein in betrügliche Sümpfe dich loke!
Möchtest du wieder das Weib und die liebenden Kinder begrüßen!

Heilige Göttinn, o Nacht, du entfaltest den wallenden Mantel,
Und der Schlaf, dein segnender Sohn, entsteigt auf die Erde,
Ruhekörner umher auf ermüdete Augen zu streuen,
Und den Kelch des Vergessens der traurigen Sorge zu reichen.
Nur der Schwelger noch wacht im kerzenerleuchteten Saale,
Und der hagere Geiz bey dem vielumriegelten Golde.
Aber es wacht auch der Weise, der gern die Tafeln des Schicksals
Möcht' enthüllen, es wacht bey dämmernder Lampe der Kranke,
Und, an der Seit' ihm stehend, das zarte, geschäftige Mitleid.
Siehe, die gaukelnden Kinder des Schlafs, die gefiederten Träume,
Schleichen anjetzt, ein betrügliches Heer, zu den schlummernden Menschen.
Jetzo wähnt der Sklave sich frei von Ruder und Kette,
Hebt den tiefverborgenen Schatz die belastete Armuth;
Jetzt empfängt das verkannte Verdienst die Palme des Ruhmes.
Jetzt auch setzt sich die Straf' an die Ferse des flüchtigen Räubers;

Schnell verwandeln in Furien sich die geheimen Verbrechen,
Und der Tyrann erbebt, wenn Nemesis drohend erscheinet;
Aber es flieh'n mit der Nacht die Freuden und Leiden des Traumes.
Heilige Göttinn, o Nacht, du entfaltest den wallenden Mantel,
Und der Tod, dein furchtbarer Sohn, entsteigt auf die Erde.
Wenn er zürnt, so lagert die Pest sich auf hangende Wolken,
Oder empört sich das Herz kriegtrotzender Völker zu Schlachten,
Oder er fährt in Stürmen dahin durch die Wellen des Meeres.
Aber er naht auch leise dem stillen Gemache des Hauses,
Sich sein Opfer erlesend, und nimmt aus dem Kreise der Kinder
Hier den Vater, und dort von der Brust den blühenden Säugling,
Nimmt dem Verlobten die Braut, dem weinenden Bürger den Volksfreund.
Aber wie heitert sich jetzt der wolkenumzogene Himmel
Prachtvoll auf! Du gebeutst, da schwinden die Schatten und Nebel,
Rollet hinweg das schwarze Gewand, und in milder Verklärung

Stellen die Felder des Aethers sich dar. In ewigen Ziffern
Flammet die Sternenschrift, die in tausend verschlungenen Kreisen
Redet zum innersten Sinn. Jetzt leuchten die Hörner des Mondes
Dir auf der lächelnden Stirn, und es ruhn in silbernem Schimmer
Unter dir Berg und Thal. In dieser Gestalt, o du Göttinn,
Sey uns gefeiert hinfort! Vor deinem verhüllenden Schleier
Wähnt der Mensch zu vergeh'n, doch in deines Sterngewandes
Mildem Schimmer erquickt sich die kaum noch bebende Seele.

Der Menschen Arbeit.

Nicht im Zorn und zur Strafe beschied ein gütiger Schöpfer
Müh' und Sorge dem Menschengeschlecht. Der die Kräfte verliehen,
Hat den Gebrauch auch gewollt, und zum eigenen Wohl uns geboten;
Denn die weise Geschäftigkeit ist die Mutter des Glückes.
Eine Krone von Aehren umflicht ihr die schimmernde Stirne,
Schwellend liegt ihr im Schooße das Horn des Segens und Reichthums;
Was sie beginnt, das geräth, und der Geist der Erfindung und Ordnung
Ruhet auf ihr, und der Fleiß ist ihrer Entwürfe Begleiter.
Oed' und traurig entflöh'n die zögernden Tage des Lebens
Ohne Freud' und Gesang, es lebte der Mensch bey dem Menschen
Ohne Berathung und Hülf', und arm im größten Besitze,

Den die reiche Natur dem erfindsamen Sterblichen anbeut,
Weckte nicht stets die Geschäftigkeit ihn, nach dem Winke des Himmels,
Rüstig mit Kraft und Willen zu seyn zu nützlicher Arbeit.
Was? Uns hätte der Schöpfer umsonst die vernünftige Seele,
Und den Trieb nach Verbess'rung verlieh'n, und die Lust des Gelingens,
Und die Kräfte des Arms? Und es wäre vergeblich gewesen,
Was die Noth uns gelehrt, und wozu die Hoffnung entflammt hat?
Nimmer hätt' es gefrommt, daß durch langen Versuch die Erfahrung
Endlich gewonnen uns ward, und zu neuer Entdeckung uns führte?
Wahrlich, zum Segen beschied ein gütiger Schöpfer die Arbeit!
Anfangs lebt' in Wäldern der Mensch und in schauriger Wildniß,
Ungeschlachtig an Sitten und Art, noch thierisch an Roheit.
Wo der Hunger ihn zwang, da hielt er von Beeren und Baumfrucht
Ein zufälliges Mahl; wo finster die Nacht ihn ereilte,
War der Rasen sein Bett, und die Felskluft war die Bewohnung.

Ihn zwar setzte der Schöpfer zum Herrn und Gebieter der Erde,
Ueber die Pflanzen der Felder und Waldungen, über die Thiere,
Welche die See und die Luft und alle Gefilde durchwimmeln,
Auch die heimlichen Schätz' im Schooße der Berge verlieh er;
Aber der Mensch erkannte noch nicht den gewaltigen Reichthum,
Kannte Gebrauch und Nutzen noch nicht, bis durch lange Betrachtung
Freudig ihm wuchs der Verstand, und durch Zufall oder Bedürfniß
Kräftiger wirkte der Trieb nach erhabneren, schönern Genüssen.
Dennoch strich er noch lang in ungeselliger Freiheit
Wild mit Pfeil und Bogen umher, ein rüstiger Jäger;
Oder er blieb an Strömen und wogenrauschenden Meeren
Angesiedelt, und fing den betrogenen Fisch mit dem Hamen;
Oder er zog mit Heerden ein landdurchfahrender Hirte,
Abgeweidet und wüst die besuchten Gefilde verlassend.

Doch, sich besser bedenkend, erbaut' er die freundliche Hütte

Endlich auf sicheren Grund, und wölbt' ein schützendes Obdach,
Daß er wohne daselbst, an Ordnung und Zucht sich gewöhnend,
Legte den Garten sich an, und pflanzete Kräuter und Bäume,
Lernte das Feld durchackern, und sä'te den köstlichen Waizen,
Sammelt' in Scheunen die Erndt', und bewahrte den reichlichen Vorrath,
Sich, dem Weib und den Kindern, die nöthige Speise verschaffend.
Also empfand er zuerst die höheren Freuden der Liebe
Und des häuslichen Glücks. Jetzt schlang sich das Band der Gesellschaft;
Inniger hängt nun am Menschen der Mensch, die vereinzelten Kräfte
Treten in einen beglückenden Bund; die starrende Wildniß
Weicht dem gemeinsamen Fleiß, der dichtverwachsene Thalwald
Fället unter der Axt, und es breiten in fruchtbaren Auen
Lachende Dörfer sich aus, von fröhlichen Menschen bevölkert.
Siehe nun treibt, wie ein wachsender Baum, die gesellige Arbeit
Mancherley Zweig' und Knospen, und bringt erfreuliche Früchte.

Jeder nun wählt sich ein Werk, wie Zeit und Verstand es ihm eingibt.
Einer pflüget das Feld, ein Anderer fertigt den Pflug ihm;
Einige pflanzen den Flachs, und Andere weben die Leinwand;
Jener zimmert das Haus, ein Anderer mauert die Wände;
Diese graben den Stahl, und Andere schmieden die Schaufel.
Also bietet man sich die befreundeten Hände zur Arbeit,
Daß ein jeder im Volke sich Lohn und Bedeutung erwerbe,
Und aus verschied'nem Geschäft ein gemeinsamer Nutzen erwachse.

Glückliche, wär' euch vergönnt in Fried' und Ruhe zu wohnen,
Und zu genießen des Wohls, das ihr selbst euch erworben durch Arbeit!
Aber das Glück entzündet den Neid, und gräuliche Raubgier
Lodert in geiziger Brust, und der Mensch wird zum Feinde des Menschen.
Also rottet sich diebisches Volk, zu Verbrechen verschworen,
Zeucht mit befehdenden Waffen heran und verwüstet die Felder,
Steckt die Dörfer in Brand, und entschleppt die geplünderte Habe.

Weh euch Kinder der stillen Natur, daß ihr solche Gewaltthat
Nicht in ahnender Seele vermuthetet, lebend in Unschuld!
Doch dieß Jammergeschick wird zu neuer Erfindung euch leiten!
Jetzo üben sie sich im eisernen Werke der Waffen,
Jetzt wird der treffende Speer und der schirmende Harnisch geschmiedet,
Jetzt der Bogen versucht und der blinkende Degen geschwungen,
Jetzt das muthige Roß zu blutigen Kämpfen gerichtet.
Aber die Häuser, die neu aus grausen Verwüstungen aufsteh'n,
Schirmt die umringende Mau'r, und es drohen erhabene Thürme,
Und ein Graben umgibt sie mit aufgeworfenen Dämmen,
Um den kommenden Feind im reißenden Laufe zu hemmen.
Froh nun zieh'n in die Stadt die neuen Bürger, und treiben
Wacker und frisch ihr Gewerb, und pflegen der Künste des Friedens.
Herrlich gedeiht das begonnene Werk; die gesellige Arbeit
Zeigt sich in höherem Glanz; mit dem Nützlichen eifert das Schöne.

Siehe, der Markt wird erwählt und mit stolzen Palästen umschloßen,
Prächtige Tempel ersteh'n mit hohen, gereiheten Säulen,
Athmende Bilder erschafft aus glänzendem Marmor der Künstler,
Und es blüht die verschönte Natur auf bewunderter Leinwand
Durch des Pinsels Gewalt. Nun ziehen die heiligen Priester
Feierlich ein in den Sitz der angebeteten Gottheit,
Und die Flamme des Opfers entweht den frommen Altären.
Aber lermend durchwogt ein Gewühl von Menschen die Straßen,
Wildes Gedräng ist im inneren Markt, und außen im Hafen
Schiffergeschrey. Da fahren hinaus auf die Höhe des Meeres
Wohlbefrachtete Schiff', und andere ziehen mit vollen
Segeln daher, und entladen die Schätz' entlegener Zonen.
Aber indem sich das Volk der Erwerbungen eifrig befleißigt,
Und des Handels gedenkt, und in Arbeit emsig sich umtreibt,
Wandelt der einsame Weise, von Lerm und Zerstreuung gesondert,

Tiefnachdenkend auf einsamem Pfad, voll ernster Betrachtung,
Oder er wacht noch und forscht bey der mitternächtlichen Lampe,
Suchend im Buch der Natur und die eigene Seele beschauend;
Was er erbeutet sodann an mühsam erworbner Erkenntniß,
Bringt er lehrend vor's Volk, und es mehrt sich die Menge der Klugen.
Aber mit hohen Gesängen entflammt der begeisterte Dichter
Alle Hörer zu fröhlichem Muth, und die Sitte wird milder,
Denn er preist ruhmwürdige That mit rührender Anmuth,
Weckt die Liebe zum Vaterland durch Ermahnung und Gleichniß,
Sammelt die Kunden vergangener Zeit und bewahrt sie in Liedern,
Oder enthüllet den Rath der ewig waltenden Vorsicht.
Aber wer an Verstand vor den übrigen ragt in der Menge,
Auch an beharrlichem Muth und erhabenem Adel des Geistes,
Dieser werde zum Herrscher gewählt durch die Stimme des Volkes,
Daß er spreche das Recht und wehre dem trotzigen Frevel,

Daß er fördre den Fleiß und den ruhigen Bürger beschütze,
Und, wenn ein Feind anstürmet, die Jünglinge führe zum Siege.
Also genießen wir alle der weisen Beschäftigung Segen,
Keiner verstößt den andern vom Pfad, den er einmal betreten,
Sondern, Jeder für All' und Alle für Jeden gewärtig,
Sind wir freudigen Muths im Schooße der glücklichsten Eintracht.
Wehe, wenn wir in Wahn und zügelloser Verwild'rung
Nimmer gebändigt und frech die gewaltigen Kräfte vergeuden!
Wehe, wenn wir mit Trotz die Schranken der Ordnung durchbrechen,
Daß der eigene Wille nur gilt und zerstörende Selbstsucht!
Denn wann hämischer Neid uns zu Frevelthaten empöret,
Wann anmaßender Stolz nach Sturz und Zerrüttungen trachtet,
Wann der grausame Haß mit dem Dolch der Rache sich rüstet:
Ach, dann wendet der Friede von uns sein heiteres Antlitz,
Dann wird Recht und Gesetz hohnvoll zu Boden getreten,

Und es fühlet nicht sicher sich mehr der Mensch vor dem Menschen!
Ach, dann wüthet der Mord, dann flammt die Fackel des Aufruhrs,
Dann versinkt in Trümmer und Graus die gemeinsame Wohlfahrt!
Frei sey der Mensch, doch beschränkt durch den weisen Verein der Gesellschaft;
Gleich sey der Mensch, doch allein vor dem Richterspruch des Gesetzes:
Darum leit' und beseele den Sterblichen unter der Arbeit
Zärtliche Schonung und fromme Geduld und heilige Treue.
Ach, es winken der Pflichten so viel auf dem Gange des Lebens,
Aber am göttlichsten handelt der Mensch, wenn ihn Liebe vergeistigt.
Schau die zärtliche Mutter, mit welcher Verläugnung und Sorgfalt
Sie des Säuglinges pflegt, nicht achtend auf Ruh und Erhohlung;
Schau den würdigen Vater, mit welchem beharrlichen Eifer
Er dem glücklichen Sohne sich weiht durch Belehrung und Beyspiel;
Oder die wachsame Freundinn am nächtlichen Lager des Kranken,
Wie zur Erquickung sie ihm und zu thätiger Hülfe bereit ist!

Wenn die Milde den Menschen beseelt mit himmlischer Zartheit,
Bricht er dem Armen das Brod und hüllt in Gewande den Nackten,
Zeigt dem Verirrten den Weg und verbindet blutende Wunden,
Nimmt gastfreundlich in's Haus den pfleglos darbenden Fremdling,
Ist der Bekümmerten Trost und schirmt die verlaßene Unschuld,
Und es fleht der Geretteten Dank zum Vater im Himmel.
Mag uns fliehen das Glück und an Thoren die Gaben verschwenden,
Mag auch Kummer und Gram uns öfters die Seele belasten;
Bleibt die Beschäftigung nur, dann schwinden die Tage des Lebens
Eilendes Flugs und minder getrübt, dann lohnt uns die Liebe
Aller Edeln im Volk und des eigenen Herzens Bewußtseyn,
Ja uns weinet noch spät auf das Grab der dankbare Enkel.

Das Grab der Königinn Nitokris.

Nitokris, Königinn von Babylon,
Ließ über einem Thore jener Stadt,
Durch welches stets die meisten Menschen gingen,
Ihr Grab erbauen auf erhabnem Ort,
Mit dieser Inschrift: „Wenn ein König einst,
Der Babylon nach mir beherrschen wird,
Des Gelds bedarf, so öffn' er dieses Grab,
Und nehme nach Belieben, aber nur
Wenn er's bedarf, sonst wird es ihm nichts frommen."
Das Grab blieb lang unangetastet, bis
An den Darius, des Hystaspis Sohn,
Das Reich gelangte. Dieser öffnete
Das Grab, doch sieh, er fand vom Golde nichts,
Was er gehofft, vielmehr nur Todtenbeine,
Und diese Schrift: „Wenn du nicht gierig wärst
Nach schändlichem Gewinn, so hättest du
Der Todten Ruhestätte nicht erbrochen."

Vorsehung und Tugend.

Der Abend sank aufs Meer. Am Ufer stand
Der junge Robert neben seinem Kahn,
Und sah betrübt hinaus, als dunkler schon
Des Himmels Purpur aus den Wellen glänzte.
„Heut, dacht' er, wart' ich fruchtlos hier," und wollte
Den Kahn verlassen, als ein fremder Mann
Zur Seit' ihm trat, und nach dem Schiffer fragte.
Der Jüngling sprach: „Ich selber bin der Schiffer,"
Und griff vergnügt und ungesäumt an's Ruder.
„Du bist kein Schiffer", spricht der fremde Mann,
Und zürnt', und wollte schon den Strand verlassen.
Bestürzt versetzt der Jüngling: „Lieber Herr!
Ich bin kein Schiffer, ihr habt recht geredet,
Ich bin ein Goldschmidsjunge dieser Stadt;
Doch lenk' ich mit gewandter Hand das Boot,
Und weiß mir manchen Groschen zu verdienen,
An Feiertagen, wenn die Städter gern
Zur Wasserfahrt im Hafen sich versammeln."

Noch unmuthsvoller spricht der fremde Mann:
„So jung noch bist du, und so gierig schon
Nach schnödem Geldgewinnn. Geh, schäme dich,
Und laß die Schiffer dieses Brod verdienen.“ —
Sprachs, wandte sich. Doch Robert hielt ihn auf:
„O lieber Herr, wenn ihr den Jammer wüßtet,
Der unser Haus belud, ihr würdet nicht
Mich bitter schmäh'n, ihr würdet mich bedauern!“
Verwundert sah der fremde Mann ihn an,
Und stieg indeß in's Boot und satzte sich:
„Stoß ab vom Ufer, führe mich ein wenig,
Und laß derweil mich deine Kunde hören.“
Der Jüngling griff an's Ruder, fuhr und sprach:
„Mein Vater diente in Marseille hier
Als Zwischenhändler bey der Kaufmannschaft,
Und hatte sich durch Fleiß und Sparsamkeit
Ein hübsches Geld erworben, daß er nun
Mit Weib' und Kindern ehrbar konnte leben.
Allein der Zukunft ungewißes Loos,
Und zarte Lieb' und Sorge für die Seinen,
Entflammte seinen rastlos regen Geist,
Das Glück mit Einem Wurfe zu versuchen.
Da nahm er all sein Geld, und kaufte Waaren,
Und lud den ganzen Reichthum auf ein Schiff,
Das segelfertig hier im Hafen lag,
Zu steuern an die Küsten der Levante.
Es war ein thränenvoller Abschied. Ich,
Die Mutter und die Schwestern fielen ihm
Mit Schmerz und langem Schluchzen um den Hals,
Und bange Ahnung preßte unser Herz,

Da scheidend er das hohe Schiff bestieg.
Die Anker wurden aufgezogen. Frisch
Erhub vom Lande sich der Wind, und trieb
Die Segel flatternd auseinander, daß
Das theure Fahrzeug schnell dem Aug entschwand.
Wir zogen stumm und in uns selbst gekehrt
In's Haus zurück. Es war wie ausgestorben,
Des Hauses Haupt und Stütze war entfernt.
Der Fehlende war unser Taggespräch,
Ihm galten unsre Hoffnungen und Wünsche,
Ihm aber auch die Sorgen und die Aengsten.
Denn viel und furchtbar sind des Meers Gefahren,
Nicht durch die Wuth der Elemente nur,
Durch Drohungen und Schrecken der Natur,
Nein, mehr noch durch die streifenden Korsaren.
So schwebten zwischen Furcht und Hoffnung wir,
Bis uns von ihm die erste Nachricht kam,
Ach, eine Nachricht, fürchterlich genug,
Um Freud' und Frieden ewig uns zu rauben!
Das reiche Schiff, auf dem der Vater war,
Fiel eine Beut' in der Korsaren Hände,
Und Waar' und Mannschaft kam gen Tetuan,
In's Land der Marokkaner, zum Verkauf.
Herr, wenn ihr wißt, mit welcher Grausamkeit
Die Mauren gegen Christensklaven wüthen,
So könnt ihr denken, welche Bilder uns
Vor Augen schwebten, und wie wenig Trost
Uns Mitleid gab und Hoffnungslosigkeit.
Indeß wir nun sein Mißgeschick beweinten,
Und schon auf alles Glück des Wiedersehns

Verzichteten, kam uns die zwote Botschaft:
„„Mich traf, so schrieb er, zwar das harte Loos
Der Sklaverey, wie meine Schiffsgesellen,
Doch ist mein Dienst erträglich, und mein Herr
Will für sechstausend Livres frei mich geben.„„
Das war ein Tropfe doch der Süßigkeit,
In unsern bittern Leidenskelch gegossen,
Und wie der Thau versengtes Feld erfrischt,
So labte diese Nachricht unser Herz.
Wir wußten doch, sein Schicksal sey erträglich,
Wir konnten doch auf seine Heimkunft hoffen,
Ja, weil wir selbst noch Muth und Kräfte hatten,
Vereint für ihn zu wagen und zu wirken,
So dachten der Vergangenheit wir wenig,
Und stärkten uns durch Träume schöner Zukunft,
Und sahen schon im Geist ihn wiederkommen.
Von Stund' an kehrte Munterkeit und Frohsinn
In unsern Kreis zurück. Was mich betrifft,
So wollt' ich mich für ihn als Sklaven stellen,
Allein ein kluger Mann mißrieth es mir:
„„Die Mauren, sprach er, könnten dich behalten,
Und deinen Vater doch nicht ziehen lassen.„„
So gab ich meinen Vorsatz wieder auf.
Allein indem die Mutter und die Schwestern
Durch Putzgeschäft und andre Weiberarbeit
Daheim sich plagen, und enthaltsam selbst
Die Nothdurft sich versagen, wär's nicht recht,
Wenn ich allein unthätig wollte säumen,
Und nichts für meinen Vater thun und leisten.
Nein, so gefühllos und so pflichtvergessen

Ist nicht mein Herz, so träg nicht meine Hand.
Doch weil kein anders Mittel zum Erwerb
Gleich dienlich mir und angemessen schien,
So hab' ich diesen Kahn erkauft, und lege,
Was ich an Feierabenden verdiene,
Mit Freuden zum Gewinne meiner Schwestern."

Der Jüngling sprachs und schwieg. Mit Freundlichkeit
Und heiterm Antlitz saß der fremde Mann,
Und horchte noch, als jener schon verstummte,
Und schien in stille Wehmuth ganz verloren.
Jetzt stand er auf von seinem Sitz, und trat
Zum Jüngling hin und sprach; „Verzeihe mir
Das bittre Wort, womit ich dich betrübte.
Du bist ein edler Junge. Glücklich ist
Der Vater, welcher solchen Sohn erzeugt!
Drum sage mir den Namen deines Vaters,
Und auch des Mannes, dessen Sklav' er ist." —
„Mein Vater, sprach der Jüngling, nennt sich Robert,
Und dient in Tetuan dem Hussein Mahor,
Dem Obaufseher in des Kaisers Gärten." —

Derweile sank die Sonne tief und tiefer
Am Horizont, und tauchte purpurhell
In's weit beglänzte Meer. Der fremde Mann
Gebot zu landen, und mit flinker Hand
Beflügelte der Jüngling seinen Nachen.
Sie standen jetzt am Strand. Der Fremde gab
Dem Jüngling seinen ganzen Beutel hin,
Und war bereits aus seinen Blicken fort,
Bevor sein Dank noch Worte konnte finden.

Indessen schwanden Wochen hin und Monde,
Und keine Nachricht kam von Robert mehr.
Einst saß bey einem kargen Mittagsmahl
Die Mutter mit den Kindern: „Ach, begann
Sie tiefbewegt, wie mags dem Vater geh'n?
Vielleicht verbirgt er uns mit Schonung nur
Die Größe seiner Leiden, und erträgt
Den Uebermuth unmenschlicher Barbaren.
Des Tags verschmachtet er im Sonnenbrande,
Und keine Labung wird ihm dargebracht;
Des Nachts vergehet er vor Frost und Näße,
Und nicht besitzt er, wo das Haupt er lege.
Ach, Kinder, er erliegt dem Ungemach,
Und unser Fleiß wird nicht mehr ihn erlösen,
Und unsre Hoffnung ist umsonst gewesen!
Du guter Vater, ach, dich hat die Sorge
Für Weib und Kind aufs falsche Meer getrieben!
Dein Unglück war's, uns nur zu sehr zu lieben!" —
So schluchzte sie und weinte bitterlich,
Und ihre Kinder weinten still mit ihr.
Indem sie nun in stummem Kummer saßen,
Eröffnet sich die Thür', und, o der Wonne,
Der vielbeklagte Vater stand vor ihnen!
Da flogen sie mit freudigem Erschrecken
Von ihren Sitzen auf. Welch frohes Grüßen!
Wie hangen sie an ihm mit heißen Küßen!
Wie eifern sie, ihn an ihr Herz zu drücken!
Ach, welche Lieb' in Worten und in Blicken!
Mit welchem Jubel, seiner kaum bewußt,
Sank er der Gattinn an die treue Brust!

Wie ganz versöhnt mit allem Schmerz und Harme
Schloß er die Kinder in die Vaterarme!
Jetzt, als die Freud' ihn endlich reden ließ,
Begann er: „O, wie dank' ich euch, ihr Lieben,
Was ihr an mir gethan! Ich dachte wohl,
Ihr würdet mich in Noth und Knechtschaft nicht
Verschmachten lassen. Doch so schnell, so schnell
Erwartet' ich der Rettung Stunde nicht.
Ach, welche Müh' euch das gekostet hat!
Doch Gott hat sichtbar euer Werk gesegnet." —
So sprach er, und ein neues Staunen kam
In aller Herz. „Wir haben, sprach die Mutter,
Für dich zwar unverdrossen Tag und Nacht
Mit Arbeit zum Erwerbe hingebracht,
Doch in so kurzer Zeit schon dich zu lösen,
Das wäre wohl nicht möglich uns gewesen." —
Verwundrungsvoll entgegnet Robert: „Was?
Ich hätte nicht die Lösung euch zu danken?
So hat mir ja mein Herr in Tetuan
Die Freiheit angekündigt:" „Zeuch im Frieden
Zu deinem Weib; sie, sprach er, hat für dich
Das Lösegeld gesandt, und auch zur Reise
Noch eine Gabe beygelegt." „Wie soll?
Ich das versteh'n? Wer klärt das Räthsel auf?" —
Dieweil nun alle staunend sich beschauten,
Trat vor des Jünglings Geist das edle Bild
Des fremden Manns, den er im Kahn geführt;
Doch ließ ihn der Empfindung Macht nicht sprechen,
Und Freudenthränen glänzten ihm im Auge;
Er schwamm in einer sichtbaren Entzückung.

Das fiel dem Vater auf: „Unglücklicher,
Was thatest du, begann er hastig, dir,
Ich seh' es, dir verdank' ich meine Rettung!
O wehe, hat die Liebe dich vielleicht
Verleitet, ein Verbrechen zu begeh'n!"
Der Jüngling wirft sich um des Vaters Hals:
„O Vater, nein, ich bin dein Retter nicht!
Es ist ein fremder Mann, den ich nicht kenne,
Den du nicht kennst, dem jüngst ich schmerzensvoll
Dein thränenwerthes Mißgeschick erzählte,
Als auf dem Boot ich ihn im Hafen führte;
Kein andrer kann es seyn. Ihn hat mir Gott
Zu deiner Rettung in den Kahn gesendet;
Geheimnißvoll hat er die That vollendet;
Wie er's gethan, das weiß nur Gott allein,
Und Gott nur kann des Manns Vergelter seyn."
Jetzt hub der alte Robert seine Hände
Zum Himmel auf: „Dir dank ich's, Gott, allein,
Nur dir gebürt Verehrung in der Höhe,
Daß ich im Kreise meiner Lieben stehe!
Du, der das Herz wie Wasserbäche lenkt,
Und als ein Vater unser Schicksal ordnet,
Du hast in meinen Nöthen mein gedacht,
Durch Menschenlieb' im Elend mich gerettet!
Ich bin nicht werth so großer Lieb' und Treue,
So seltener Erbarmungen nicht werth.
Du ließest mich in dieses Unglück fallen,
Daß Vieler Herzen würden offenbar; —
Das Herz des Edlen, der so großmuthsvoll
An mir gehandelt, ein mir Unbekannter,

Der meinem Dank und Lobe sich verbirgt,
Und im Verborgnen göttlich denkt und thut; —
Und euer Herz, ihr Lieben! ach, wie habt
Ihr Leid getragen, und mit welchem Eifer
Euch Rast und Ruh' und Lebenslust versagt!
Und welche Opfer wolltet ihr noch bringen! —
Doch auch mein eignes Herz. Nicht Sorg' allein
Und Liebe war's, was mich aufs Meer getrieben.
Der Geiz, der alles Unheils Wurzel ist,
Der Hochmuth, welcher vor dem Falle kommt,
Die hatten größ're Obmacht über mich.
Ich konnte glücklich und in Wohlstand leben;
Ich wollte reich und angesehen seyn.
Drum ließ der Herr mich in dieß Elend kommen;
Doch hat er mehr gegeben als genommen.
Das Gut ist fort, die Herzen sind geblieben;
Wie reich bin ich, da diese noch mich lieben!"

Die Heimgabe.

An Jakobi
nach dem Tode seines einzigen Sohnes

An einem Sabbathtag war Rabbi Meir
Im Haus des Herrn und deutete dem Volk
Mit Heiterkeit die Sprüche des Gesetzes.
Zur selben Zeit entriß ein schneller Tod
Ihm ungewarnt zween hoffnungsvolle Söhne.
Die Mutter legte weinend sie aufs Bette,
Und deckte sie mit ihrem Mantel zu,
Und saß in stummem, namenlosem Schmerz,
Und rang vor Gott um Fassung und Geduld.
Ihr brünstiges Gebet war nicht vergebens;
Es wurde sanft und still in ihrem Herzen.
Derweile brach der Abend friedlich an,
Und Rabbi Meir kam vergnügt zu Hause.
Doch als die zarten Söhne nicht, wie sonst,
Mit muntern Grüßen ihm entgegen hüpften,
Da frug er sorglich: „Weib, wo sind die Kinder?"
Spricht die Gemahlin: „Etwa in der Schule."
Spricht Rabbi Meir: „Nein da sind sie nicht,

Schon hab' ich dort sie unterwegs gesucht."
Mit stummer Wehmuth reichte jetzt die Gattinn
Den Becher ihm. Er sprach den Segen, trank,
Und frug noch einmal: „Weib, wo sind die Knaben?
Spricht die Gemahlinn: „Etwa auf Besuch."
Spricht Rabbi Meir: „Lange säumen sie,
Und dunkel bricht bereits die Nacht herein."
Indessen wird die Abendkost gebracht.
Der Rabbi aß, doch wars ihm nicht ganz heimlich.
Sobald sie nun das Mahl gehalten hatten,
Begann das edle Weib: „Erlaube mir,
Daß ich dich etwas frage." Liebevoll
Erwiederte der Rabbi: „Frage mich!"
Da hub sie an: „Es gab ein Freund mir jüngst
Ein Kleinod in Verwahrung, aber nun
Verlangt er's heim. Soll ich's zurück ihm geben?"
Verwundrungsvoll entgegnete der Rabbi:
„Welch eine Frag ist deinem Mund entfloh'n?
O, freilich müssen wir ein Pfand erstatten,
Das uns vertraut von Freundeshand ist worden,
Sobald der Eigner es zurück verlangt."
Jetzt hub das edle Weib ein Licht vom Tische,
Und sprach: „So folge mir! Mich hat's gefreut,
Daß du mit mir die gleiche Meinung hegst."
Mit diesem Wort ergriff sie seine Hand,
Und führt' ihn zu der Kammer auf der Flur.
Erstaunt und Böses ahnend folgte Meir:
„Was thust du, sprach er, wie geheimnißvoll
Ist deine Rede? Was begab sich hier?"
„Komm, fuhr sie zärtlich fort, und sieh es selbst,

Und denke deines Spruchs, und fasse dich."
Nun trat sie hin zum Bette, wo die Leichen
Der Knaben lagen, zog den Mantel weg,
Und ließ auf sie den Schein der Lampe fallen.
Von Schrecken und Entsetzen überwältigt,
Sank Meir auf die Knie': „O, meine Söhne!
O, meine Söhne!" schrie er schmerzbetäubt,
Und rang die Händ' und raufte sich das Haar.
Da beugte tröstend sich hinab zu ihm
Die edle Gattinn, schlug um seinen Hals
Den treuen Arm, und sprach: „Ermanne dich!
Der Eigenthümer heischte dieses Kleinod
Zurück von uns. Gegeben hats der Herr,
Genommen hat ers wieder." Trosterfüllt
Erhub sich Meir, drückte liebevoll
Das edle Weib an seine Brust, und sprach:
„Das that der Herr, sein Name sey gelobt!"

Das Beyspiel des Herrschers.

Gedrückt vom schwülen Sonnenbrande
Ritt einst der König Nushirvan
Von einer Jagd, und zog, im Sande
Des Wegs, an eines Hügels Rande
Zu einem kleinen Dorf heran.
Dort, ganz ermattet von der Reise,
Und lang schon ohne Trank und Speise,
Sah er an einem nahen Baum
Einladend frische Aepfel hangen,
Und schnell befiel ihn das Verlangen,
Der Frucht zu kosten, denn sein Gaum
War ausgedörrt von Durst und Hitze.
Die Höflinge, nach ihrem Witze,
Bemerkten gleich des Herrschers Sinn,
Und flogen stracks zum Baume hin,
Um seine Frucht herabzureißen,
Und keiner will der Letzte heißen;
Obs rechtlich oder unrecht sey,
War ihnen allen einerley.
Doch alsbald rief mit strengen Worten

Der edle König Nushirvan:
„Rührt keinen dieser Aepfel an!
Das Eigenthum muß aller Orten
Selbst in der Noth uns heilig seyn.
Wenn wir uns kleinen Fehl verzeih'n,
Wie wird man großes Unrecht hindern?
Kauft, was wir brauchen! Nähm' ich mir
Nur Einen Apfel, würdet ihr
Nicht stracks gereizt, das Dorf zu plündern?"

Das hölzerne Bein.

Dort wo in's Thal der Rautibach sich gießt,
Saß auf des Berges Höh' ein junger Hirte,
Der Ziegen hütend. Seine Flöte klang
In muntern Weisen durch das Thal und weckte
Den siebenfachen Widerhall. Da sah
Er einen Mann mit silbergrauem Haar,
Auf einem Bein von Holze mühsam schreitend,
Und langsam gehend an dem Knotenstab.
Der Mann erklomm des Hügels Haupt und setzte
Sich an des jungen Hirten Seite hin.
Drob wunderte sich dieser und besah
Das Bein von Holz mit unverwandtem Blicke.
Nun sprach der Alte: „Bub, du denkst gewiß,
Mit solchem Bein blieb' ich im Thal dort unten.
Doch diese Reise mach' ich alle Jahre,
Und dieses Bein, das du so mitleidsvoll
Beschaust, ist wahrlich ehrenhafter mir,
Als manchem Manne die gesunden Füße.
„Wohl ehrenwerth, mein Vater, sprach der Hirt,
Mag dieses Bein euch seyn, jedoch ich wette,

Die andern sind bequemer. Aber jetzt
Wirst müde du und durstig seyn. Verlangst
Du einen Trunk, so geh' ich hin zur Quelle,
Die dort vom Felsen tropft, und hohle dir
Zur Lab' in meinem Becher frisches Wasser."
„Du bist ein guter Bub', erwiederte
Der alte Mann, geh', hohle mir den Trank,
Dann will ich dir des Beins Geschichte melden."
Der junge Hirte lief und brachte flugs
Den frischen Trunk vom Felsenquell zurück.
Der Alte nahm vergnügt den Becher an,
Und trank und labte sich, und sprach hierauf:
„Nicht immer war es so, daß Freud' und Glück
In diesem Thale wohnten. Ehmals lag
Der Knechtschaft Fluch auf diesem Land, und fern
War alle Lebenslust gefloh'n; doch jetzt
Tönt Freudenruf und froher Lieder Klang
Von einem Berg zum andern. Was wir seh'n,
Ist unser Eigenthum, und was wir sammeln,
Das sammeln wir mit Jauchzen für uns selbst.
Das habt ihr eurer Väter Muth zu danken."
„Der ist nicht werth, entgegnete der Hirt,
Ein freier Mann zu seyn, der je vergißt,
Daß unsre Väter uns dieß Glück erfochten."
„Und, sprach der Alte, der's nicht eben so,
Wie sie, erfechten möchte. Sieh, mein Sohn,
Seit jenem blut'gen Tage geh' ich jährlich
Auf diesen Berg. Von hier aus seh' ich noch
Die ganze Ordnung, wie die Schlacht geschah.
Hier an der Seite brach der Feind hervor,

Viel tausend Spieße blitzten, viele Ritter
In prächt'ger Rüstung zogen gegen uns,
Auf ihren Helmen schwankten Federbüsche,
Und unter ihren Roßen zitterte
Das Land. Wir waren nur ein kleiner Haufe,
Nur wenig Hunderte, und bald zersprengt
War unsre Reihe. Klage scholl umher,
Der Rauch von Näffels füllte ganz das Thal,
Und zog sich furchtbar durchs Gebirge fort.
Doch unten an des Berges Fuße stand
Der Hauptmann noch, dort, wo die beyden Tannen
Sich einsam heben, und ein kleiner Schwarm
Stand um ihn her. Mir ist's, ich seh' ihn noch,
Wie muthig das zerstreute Häuflein er
Zusammen rief, und wie er in die Luft
Das Panner schwang, daß laut es rauschte, wie
Ein Sturm vor Ungewittern, und es liefen
Von allen Seiten die Zerstreuten her.
Siehst du die Quellen, die vom Felsen hüpfen?
Wohl mögen sich gestürzte Bäum' und Klippen
Entgegen stemmen, dennoch dringen sie
Hindurch, und sammeln dort im Teiche sich:
So war's, so eilten die Zerstreuten her,
Und schlugen durch die Feinde sich, und standen
Rings um den Helden her, und schwuren hoch,
Wir kleiner Haufe, stehe Gott uns bey,
Zu siegen oder alle hier zu sterben.
Gedrängt in voller Ordnung drang der Feind
Herein auf uns. Schon eilfmal hatten wir
Auf ihn gestürmt, und dann den sichern Bergen

Uns zugewandt; jetzt standen wir, umschloßen,
Doch undurchdringlich, wie der Fels hier steht:
Da sieh, kam eben Hülf' uns an von Schwyz,
Und, wie die Schneelawine niederrollt,
Und Bäum' und Felsen vor sich hin zertrümmert,
So plötzlich stürzten auf den Feind wir jetzt,
Und mordeten in furchtbarem Gewühl,
Und drangen über Fallende und Leichen
Im Kampfe vor. Ich selbst war bey den Ersten,
Da rannt' ein Ritter mich zu Boden, und
Sein Pferd zertrat mein Bein. Mein Nebenmann
Erblickte kaum mich in so großer Noth,
Als er mich plötzlich auf die Schulter nahm,
Und aus dem wilden Schlachtgetümmel trug.
Nicht weit vom Felsen kniet' ein Ordensmann,
Zu Gott um Sieg und Rettung flehend. Dem
Gab mich der Held und ging zum Kampf zurück.
Die Schlacht ward siegreich durchgekämpft, doch Mancher
Der Unsern lag auf Feinden ausgestreckt,
Wie müde Schnitter auf der Garbe ruh'n,
Die sie geschnitten haben. Ich genas;
Und dieses Bein von Holz ist die Trophäe,
Die ich an jenem Tage mir gewann;
Doch meinen Retter hab' ich nicht erkannt,
Nie für mein Leben Dank ihm zollen können.
Vergebens hab' ich seither ihn gesucht,
Umsonst gefleht, daß Gott mir ihn entdecke,
Nie konnt' ich ihm die große Schuld bezahlen."

Der junge Hirte weinte stille Thränen
Bey dieser Kunde, nahm des Alten Hand,

Und sprach bewegt: „Ach, guter Vater, nie,
Nie wirst du ihm in diesem Leben danken!"
„Wie, rief erstaunt der alte Mann, was redest
Du für ein Wort? Wie kannst du solches wissen?"
„Mich, sprach der Hirte, müßte alles trügen,
Wenn es nicht selbst mein eigner Vater war;
Der hat von dieser Schlacht mir oft erzählt,
Und oft gesprochen: Lebt der Mann wohl noch,
Der an der Seite mir so tapfer focht,
Und den ich aus dem Schlachtgetümmel trug?"
„Was, sprach der Greis, dein Vater sollt' es seyn,
Der mich gerettet? Kannst ein Zeichen du
Verkünden, daß ich ihn daran erkenne?"
„Ihm war, versetzt der Hirt, die linke Wange
Von einer tiefen Narb' entstellt; ihn hat
Ein Speer am heißen Tag der Schlacht verwundet."
„O Gott, rief jetzt der Greis, ihm blutete
Die linke Wang', als er hinweg mich trug.
Mein Sohn! mein Kind! wo ist dein Vater? sprich!"
„Er ist gestorben, sprach der junge Hirt,
Schon vor zwey Jahren ist er mir gestorben,
Und jetzo hüt' ich, denn er war sehr arm,
Um einen schlechten Lohn hier diese Ziegen."
Der Alte schloß ihn in die Arm' und sprach:
„Gott seys gedankt, ich kann an dir vergelten,
Was Gutes mir dein Vater that. Komm, Sohn!
In meine Wohnung. Mag ein Andrer nun
Die Ziegen hüten für den schlechten Lohn."
Sie gingen in das Thal. Der Jüngling folgte
Vergnügt dem Ruf. Der Greis war reich an Feld

Und Heerden, und nur Eine Tochter war
Des Gutes Erbinn, schön und wohlgesittet.
Ihr führte freudig jetzt der edle Vater
Den Jüngling zu, und sprach: Sieh hier den Sohn
Des Manns, der einst das Leben mir gerettet.
Wärst du ihm gut, ich gäb' ihm dich zum Weibe.
Der Jüngling war voll Munterkeit und Frohsinn,
Sein schönes Angesicht umkräuselte
Ein gelbes Haar, und aus dem blauen Auge
Sprach Lieb' und Redlichkeit. Drey Tage lang
Besann die Jungfrau sich, am vierten bot
Sie liebend ihm als Braut die Hand, und nie
Hat sie die gutgetroffne Wahl bereut.
Der Vater aber sprach: Seyd mir gesegnet,
Jetzt bin ich, jetzt erst ganz ein froher Mann,
Nachdem ich so die alte Schuld bezahlt.

Herkules am Scheidewege,

nachdem er, dem Laster entsagend, sich für die Tugend erklärte.

(Nach der mythischen Sage.)

Hast du nun dein Schmeichelwort geendet?
Lügnerinn! den Göttersprößling blendet
Nicht dein Schlangenherz und Taubenblick.
Hofftest du mit deinen schnöden Lehren
Meine reine Seele zu bethören,
Und an dich zu fesseln mein Geschick?

Spare deiner Täuschung falsche Künste,
Hier entsag' ich ewig deinem Dienste,
Deiner Gunst und deinem Sündenlohn.
Immer laß den keuschen Schleier fallen,
Alle Pfeile deiner Reize prallen
Fruchtlos ab an des Kroniden Sohn.

Nimmer werd' ich nah'n den Schandaltären,
Wo dich Faunen und Mänaden ehren,
Nimmer fröhnen niedrer Sinnenlust.
Kräfte, die vom hohen Himmel stammen,
Dieses Geistes reine Aetherflammen
Stählen mir die unbesiegte Brust.

Ha, was kannst du deinen Sklaven geben?
Zehret nicht der Fluch an ihrem Leben?
Lohnst du ihnen nicht mit Schmach und Tod?
Trinken sie nicht langer Reue Qualen,
Nicht Verzweiflung aus den Taumelschaalen,
Welche deine Hand den Armen bot?

Ha, welch Heil vermagst du zu verheißen?
Muß des Zaubernebels Flor nicht reissen,
Der den Blick verführerisch umhüllt?
Und verwandeln sich die Blumenauen
Nicht in Wüsten, voll von Tod und Grauen,
Wo den Raum nur Nacht und Elend füllt?

Darum fleuch, du tückische Sirene,
Deine Blicke, deine Zaubertöne
Haben nicht mein Heldenherz erweicht,

Dir, o Tugend, die mit Himmelsmienen
Auf dem Scheidewege mir erschienen,
Sey die Hand zum ew'gen Bund gereicht!

Dir, o Göttinn, will ich mich ergeben,
Deinem heiligen Gesetz mein Leben,
Meine Hoffnung, meine Thaten weihn!
Geh'n will ich, wohin die Pflicht wir winket,
Wo die Sonne steigt und wo sie sinket,
Weder Schrecken noch Gefahren scheu'n.

Welche Wonne! Göttergleiches Leben
Fühl' ich schon durch alle Adern beben,
Da entschlossen meine Wahl entschied,
Fühle mich an Muth und Kräften höher,
Ahne den Olympiern mich näher
Durch dieß Herz, das mich zum Himmel zieht.

Frei vom Dienst der staubverwandten Hülle
Tritt mit vester Herrscherkraft der Wille
Aus den Banden niedrer Sinnlichkeit;
Durchgebrochen sind die engen Schranken,
Aufwärts, aufwärts streben die Gedanken,
Und ihr Recht an mich verliert die Zeit.

Ungeheuer wollt' ich nun bekriegen,
Drachen tödten, Löwenbrut besiegen,
Riesen selbst in keckem Kampf besteh'n,
Des Verfolgten Eisenbande brechen,
Schnödes Unrecht auch an Fürsten rächen,
Und für Pflicht selbst zu den Todten geh'n.

Kein Geschick soll meinen Willen beugen;
Zu dem Sitz des Himmels muß ich steigen,
Wo die Tugend ihres Werths sich freut,
Wo die Seligen mit Siegeskronen
Frei und froh nach Müh' und Arbeit wohnen
In den Hallen der Unendlichkeit.

Grabschrift
eines weiland mächtigen Herrschers.

Ehre besaß ich und Macht und überschwenglichen Reichthum,
Fürsten und Völker zugleich schätzten und fürchteten mich;
Könige warben bey mir um Bündniß, Frieden und Freundschaft,
Feinde scheuten mein Glück, Schmeichler vergötterten mich;
Alle Freuden genoß ich und saß auf dem glänzendsten Throne.
Schau die vergängliche Welt! Asche nun bin ich und Staub!

Gedichte bey besondern Veranlassungen.

Einem christlichen Dulder.

Wer so, wie du, die Bürden trägt,
Die ihm der Himmel aufgelegt,
Und still und ruhig im Gemüth
Zum Vater in der Höhe sieht,
Und ihm, der alles lenkt und fügt,
In Demuth und Geduld sich schmiegt,
Der hat, auch in den bängsten Leiden,
Die weise Zucht des Herrn erkannt,
Und hält, nie leer an innern Freuden,
Sich an die treue Vaterhand,
Die endlich jede Wunde heilet,
Und nach der Arbeit Ruh' ertheilet.

Wohl unerforschlich ist sein Rath,
Doch was er ordnet, ist das beste,
Wir aber sind, auf kurzem Pfad,
Der Erde Pilger nur und Gäste.

Das größte Glück ist Spiel und Tand,
Wenn wir kein inn'res Gut gewinnen,
Denn alles, alles muß zerrinnen,
Was nicht der Geist mit sich verband.
Die nur am Flitter sich ergötzen,
Nur Güter sammeln für die Zeit,
Sie gehen arm an bessern Schätzen
Hinüber in die Ewigkeit.
Doch die mit Thränen sä'n auf Erden,
Und Früchte tragen in Geduld,
Die sollen einst getröstet werden,
Und schmecken Gottes reiche Huld.

Wohl dir, du hältst dem Höchsten stille,
Der sich als Vater dir entbeut,
Und, ob auch dunkel oft sein Wille,
Doch alle Wolken einst zerstreut.
Du nimmst aus seinen treuen Händen
Getrost dein ganzes Schicksal an,
Und trauest ihm, der alles enden,
Und jedes Leid vergüten kann.
Beharr' in diesem frommen Glauben,
So wirst du nie ganz elend seyn,
Die Zeit kann unser Weltglück rauben,
Doch Geistesgut bleibt ewig dein.
Und wird es auch dem Herzen bange,
Und seufzest du: Mein Gott, wie lange!
Und wird zu schwer das Mißgeschick,
So richte himmelwärts den Blick,

Und laß dein Aug', auch voll von Zähren,
Dir durch der Hoffnung Licht verklären,
Und halt' in Gott getrosten Muth,
Denn — Ende gut, ist alles gut.

Dem blinden Vater.

An seinem Geburtstage gesungen.

Festlich schwebt der Abend nieder.
Reiht euch, Freunde, Schwestern, Brüder,
Um des theuern Vaters Haupt!
Seht, da sitzt er lichtberaubt!
Darum singt zum Lautenklang
Einen tröstenden Gesang.

Freudig nah'n wir, weil er lebet,
Segnend noch die Händ' erhebet,
Und mit brünstigem Gebet
Noch für uns zum Himmel fleht;
Aber nicht die Freud' allein,
Auch die Wehmuth stellt sich ein.

Ach, sein Blick ist zugeschlossen,
Und sein Haupt von Nacht umflossen;
Finster ist es um ihn her,

Und kein Frühling lacht ihm mehr;
Noch an seines Lebens Rand
Uebt ihn schwer der Prüfung Hand.

Und er müßt' in grausen Wehen
Bang und hoffnungslos vergehen;
Doch sein inn'res Auge wacht,
Schauend durch des Lebens Nacht,
Von dem Licht aus Gott erhellt,
In die beß're Geisteswelt.

Nicht auf Kummer und Beschwerde,
Nicht auf Tand und Lust der Erde,
Nicht auf Güter sieht er hin,
Die den Eigner täuschend flieh'n:
Wartend auf ein ewigs Gut,
Duldet er mit Heldenmuth.

Ruhig hofft er, daß die Krone
Treuer Streiter einst ihm lohne,
Die der Herr auch ihm erwarb,
Als er an dem Kreuze starb.
Vorgefühl der Himmelslust
Heilt die Schmerzen in der Brust.

Selig, wer im Glauben lebet!
Seine freie Seele schwebet,
Jedem Sturm der Zeit entfloh'n,
In des Himmels Heitre schon.
Selig, wer in Gram und Leid
Blickt auf Gott und Ewigkeit!

Seine Leiden werden schwinden,
Was er suchte, wird er finden,
Wenn der Rettung Tag erscheint,
Wo kein Aug' in Trübsal weint,
Wo entwölkt und ewig klar,
Was auf Erden dunkel war.

Auf den Tod meiner Mutter.

Endlich bist du entschlafen, o Dulderinn! Endlich getrunken
Ist der bittere Kelch, den dein Verhängniß dir bot!
Sanft nun neigst du dein Haupt, und nach unaussprechlichem Leiden
Hast mit dem Tode du dir Ruh' und Erlösung erkauft.
Dir ist wohl, o du Gute! Doch wir, dein jammernder Gatte,
Und die Kinder umsteh'n weinend und schluchzend dich jetzt:
Er, der doppelt nun traurig sich härmt im Dunkel der Blindheit,
Dem du zur treuesten Pfleg' Augen und Hände gelieh'n;

Wir, für welche du noch mit mütterlich zärtlicher Liebe,
Bis zum Schwinden der Kraft, heiter und freundlich gesorgt.
Ach, wer hat, wie du selbst, in heiliger Stille geduldet,
Und, von Schmerzen gequält, doch nur für Andre gelebt!
Lebe nun endlich auch dir in den Hütten des ewigen Friedens,
Wie du im dankbarn Gemüth deiner Verlassenen lebst.

Auf den Tod meines blinden Vaters.

Dir hat frühe die Sonne den Schein des Tages entzogen,
Dir hat lange nicht mehr Frühling und Sommer gelacht.
Dunkel war es um dich, wie im tiefen Schooße des Grabes,
Und kein Helfer erschien, der dir enthüllte den Blick.
Endlich hat dir der Tod die Binde vom Auge genommen,
Und den entbundenen Geist wieder zum Lichte gebracht,
Wo in ewigem Glanz unsterbliche Frühlinge lächeln,
Und dem Dulder am Ziel Kronen des Lebens erblüh'n.

Auf den frühen Tod

meiner Zwillingsknaben

Albert und Emil.

Schlummert friedlich im Schooß der großen, gemeinsamen Mutter,
Zwillingsknaben, o schlaft sanft in der Stille der Nacht!
Eh ihr, des Lebens bewußt, noch Leid erkanntet und Freude,
Hat ein trauriger Tod schon euch des Lebens beraubt.
Eine Stunde verlieh euch beyden das fliehende Daseyn,
Beyde vereinigt nunmehr Eine Behausung des Grabs.
Rein, wie von Gott ihr gekommen, so seyd ihr wieder geschieden,
Schuldlos, wie ihr erschient, kehrt ihr zum Himmel zurück,

Aus dem Kerker der Welt in die höhern Gebiete der Freiheit,
Aus den Fluren der Nacht kamt ihr in Orte des Lichts,
Habt nicht die Mühe des Tags und habt nicht die Hitze getragen,
Ohne die Kämpfe der Zeit seyd ihr zur Krone gelangt.
Ach, ein günstiges Loos, ihr Vollendeten, ist euch gefallen,
Früh' in die bessere Welt hat euch das Schicksal verpflanzt!
Dennoch weinet euch nach im Thränenthale der Vater,
Weint die Mutter euch nach, die euch mit Schmerzen gebar.
Wir mißgönnen euch nicht den bessern Tausch des Geschickes,
Doch es grämt sich das Herz, das die Geliebten verliert.
Ach, es schlang sich um euch so manches der zärtlichsten Bande!
Lieb' und Hoffnung und Freud', alle nun modern im Grab.
Zwar wenn die Liebe nicht wäre, wir würden euch minder betrauern,
Aber der liebende Mensch wünscht die Geliebten um sich;

Ihr seyd ferne von uns, durch Sonnenräume geschieden,
Kaum ein vergängliches Bild blieb uns, ihr Theuren! von euch.
Doch wir bewahren das Bild im treuen Schooß der Erinn'rung,
Bis wir selig, verklärt, unter den Engeln euch seh'n.
Hoffnung des Wiederseh'ns, o, sey uns gesegnet, und trockne
Unsre Thränen, und heb' über das Grab uns empor!
Welche die Zeit uns geraubt, die hat uns der Himmel gerettet,
Und vergebens nicht sehnt ihnen die Seele sich nach.
Alles findet sich wieder im weiten Gebiete der Schöpfung,
Und den Trennungen folgt Wiedervereinung bey Gott.

Augustas Grab.

Mit zerriß'nem Vaterherzen
Tret' ich auf dieß frische Grab.
Nie empfund'ne Trennungsschmerzen
Beugen schwer mein Haupt hinab.

Aus des heitern Himmels Schooße
Kam ein Strahl im Donnerflug,
Der des Gartens schönste Rose
In der Knospe niederschlug.

Ach dieß theure, zarte Leben,
Dieses holde Engelsbild,
Kaum zur Hoffnung mir gegeben,
Hat sein Schicksal schon erfüllt!

Hingeschwunden ist auf immer
Meines Hauses Lust und Zier,
Und verglommen jeder Schimmer
Einst empfundner Freude mir.

Durft', o durfte nicht mein eigen
Dieses seltne Kleinod seyn?
Wollt' es Gott der Welt nur zeigen,
Doch nicht länger ihr verleih'n?

Mußte schon dieß Band sich lösen,
Ach, so früh und schonungslos,
Weil für dieses zarte Wesen
Hier kein Lebensquell mehr floß?

Mußte, weil im Frost der Erden
Solche Blumen nicht erblüh'n,
Schon so früh verpflanzet werden
Meines Herzens Lieblinginn?

Oder war's ein Heilverhängniß,
Ach, ein segnendes Geschick,
Das aus trüber Zeit Bedrängniß
Sie erhub zu heiterm Glück?

Wars des Schöpfers Huld und Milde,
Die, vor allem Leid und Gram,
In des Himmels Lichtgefilde
Diese reine Seele nahm?

Wo am schönern Lebensmorgen,
Frei von Druck und Uebermuth,
Ewig ohne Noth und Sorgen
Die erlöste Menschheit ruht?

Wo an Sinn und Kraft erhöhter,
Wachsend an Vollkommenheit,
Sie im niebewölkten Aether
Ihres geist'gen Glücks sich freut?

Ist es wahr, daß unverderblich,
Und von keiner Macht besiegt,
Der entbundne Geist unsterblich
Zu den goldnen Sternen fliegt?

Daß die Knospe, die der Oden
Kalten Todes angeweht,
Auf des Himmels mildem Boden
Schön entfaltet aufersteht?

Daß an beßrer Sonnen Strahle
Jeder Keim zu Früchten reift?
Daß aus voller Lebensschaale
Kraft auf jede Blüthe träuft?

Daß in Engelchören drüben,
Nicht vom Lethequell getränkt,
Noch die Seel' entrißner Lieben
Der verlaßnen Freunde denkt?

O, wie wird mir! Frohes Ahnen
Kündet mir, Geliebte, dich!
Schwebt auf ungesehnen Bahnen
Jetzt vielleicht dein Geist um mich?

Freudig fühl' ich deine Nähe,
Himmelsruhe waltet hier,
Trost und Hoffnung aus der Höhe
Bringst du in die Seele mir.

Ja, Augusta, ja, du lebest!
Dich verschlang der Hades nicht.
Frei, beglückt, verherrlicht webest
Du in Seligkeit und Licht.

Ja du lebst, obgleich die Hülle
Hier in Asch' und Staub zerfällt,
Denn es ist ein ew'ger Wille,
Der den Geist im Tod erhält.

Und dereinst, — ich seh', ich fühle
Schon des Wiedersehens Glück, —
Gibt an der Vollendung Ziele
Dich die Gottheit mir zurück.

So versiegt dann, heiße Thränen,
Schmerzensquellen, trocknet nun!
Nur ein heilig, stilles Sehnen
Soll in meinem Busen ruh'n,

Und aus diesem theuren Hügel,
Der mein liebstes Kleinod hegt,
Wachse meinem Geist der Flügel,
Der zur bessern Welt ihn trägt.

Meiner frühentschlafenen Friderike Karoline.

Dich hat in deinem kurzen Lenze
Kein heitrer Himmel angelacht,
Dir hat das Leben keine Kränze,
Die Erde keinen Preis gebracht.
Dein ganzes Schicksal war das Sterben
Der Knospe, welche welkt und fällt.
Ach, nur den Tod dir zu erwerben
Erschienst du in der Menschenwelt!

Kein Licht noch hat in deinem Innern
Der Kindheit erste Nacht zerstreut,
Kein Bild von uns und kein Erinnern
Hat dich begleitet aus der Zeit,
Nie hast du Freude noch empfunden,
Nie Liebe noch in deiner Brust,
Du bist gekommen und verschwunden,
Und bliebest deiner unbewußt.

Du armes Wesen, angefangen
War deines Lebens Morgen kaum,
Und ach, schon bist du hingegangen,
Gleich einem abgebrochnen Traum!
Doch, bist du spurlos nun verloren,
Als unreif in der Wesen Reih'n?
Kann ein Geschöpf, vom Weib geboren,
In Gottes Welt vernichtet seyn?

Wie, oder folgst du, uns entrißen,
Nur einem höhern Schicksalsruf?
Schwebst du aus Grabesfinsternissen
Zu dem empor, der dich erschuf?
Ach, nur vom Staube dich erlösen,
Dich tilgen kann und will er nicht!
Nie wird, was Geist an dir gewesen,
Erlöschen, wie ein sterbend Licht.

Er hat es durch sein Wort verheißen,
Das er vom Himmel uns gesandt;
Kein Tod, kein Schicksal kann dich reißen
Aus seiner allmachtvollen Hand.
Er heißt die Kindlein zu sich kommen,
Er zieht sie aus der bösen Zeit.
Drum bist auch du nun aufgenommen
Zu seines Himmels Herrlichkeit.

Dort in den ew'gen Frühlingsauen,
Die keine Wetterwolke trübt,
Wirst du verklärt den Heiland schauen,
Der unschuldsvolle Kinder liebt.
Dort wird in Gottes Heiligthume
Ein reiner Aether dich erzieh'n,
Die hier zu früh verwelkte Blume
Wird schön entfaltet dort erblüh'n.

Trostlied

an leidtragende Aeltern

beym Tode

eines geliebten Kindes.

Laßt das Herz nicht länger bluten,
Trocknet eurer Thränen Fluthen,
Nun die Lieblinginn entschlief,
Denket, daß zum bessern Leben
Gott, der liebend sie gegeben,
Liebend wieder sie entrief.

Nirgends blüht ein Glück auf Erden,
Täglich wachsen die Beschwerden,
Unser Loos ist Sorg' und Noth;
Was wir suchen, muß uns fliehen,
Und nach tausend leeren Mühen
Raffet uns zuletzt der Tod.

Ach, und wenn mit Furcht und Grauen
Wir die dunkeln Wetter schauen,
Die der armen Menschheit droh'n,
Müßen wir nicht selig preisen
Alle, die in höhern Kreisen
Unsern Stürmen sind entfloh'n?

Wir noch schleppen lebensmüde
Durch die Welt uns, wo kein Friede
Uns nach langen Kämpfen grüßt,
Wo der Mensch, verdammt zum Knechte,
Seine angestammten Rechte
Ewig sucht und nie genießt.

Sie ist, allem Leid entnommen,
Hin zum Ziele schon gekommen,
Wo sie wohnt in reinem Glück.
So nur kann der Tod erretten;
Sie ist frei, und alle Ketten
Ließ sie in dem Grab zurück.

Und ihr sollt sie wieder sehen,
Denn der Geist kann nicht vergehen
Wie ein Traumbild in der Zeit,

Und was sich geliebt auf Erden,
Soll vereinigt wieder werden
In den Höh'n der Ewigkeit.

Drum so stillet Gram und Kummer,
Segnet ihren Grabesschlummer,
Daß ihr Loos so lieblich fiel.
Hat der Tod sie euch genommen,
Ist sie bald zum Heil gekommen,
Und erwartet euch am Ziel.

Grabschrift einer Dulderinn.

Ehr', o Wandrer, dieses heil'ge Grab!
Eine Edle schlummert hier im Frieden.
Wenig wars, was ihr die Erde gab,
Nichts vom Glück der Welt war ihr beschieden.
Unter Sorgen schwand ihr Leben hin,
Unter Schmerzen, die sie täglich quälten;
Dennoch schuf sie gern mit heiterm Sinn
Freud' und Friede, die ihr selber fehlten.
Was sie duldet' und im Stillen trug,
Hat nur sie gewußt, nur Gott gesehen!
Endlich sprach der Tod: Es ist genug!
Und ihr Geist flog zu des Himmels Höhen.

Der Wohlthätigkeitsverein.

Lasset uns Gutes thun,
Und nicht müde werden;
Denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten
Ohne Aufhören.

Paulus. Gal. 6, 9.

Im Kampfe mit des Unglücks Riesenmacht
Kann nur verbundne Kraft den Sieg erhalten.
Unmögliches wird frisch gewagt, vollbracht,
Wo eintrachtsvolle Händ' und Herzen walten.
Sie hüllen sich nicht in geheime Nacht,
Am Tage muß das Leben sich gestalten.
Vor aller Augen schließt sich der Verein,
Und Tugend nur führt die Geweihten ein.

Hier, wo nicht Wissenschaft, nicht Rang und Blut,
Wo nur das Herz in Anspruch wird genommen,
Wo jeder nach Gewissen spricht und thut,
Was der gesunknen Menschheit möchte frommen,
Hier ist zu Rath und That der Edelmuth
In Hütten und Palästen gleich willkommen,
Zu unserm Bund, der rettend in die Welt
Sich tausendaugig, tausendarmig stellt.

Er blicket in die Klüfte nackter Noth,
Er eilt, des Elends Felsenlast zu mindern,
Er bricht und theilt dem Hungrigen sein Brod,
Hilft Kummerthränen trocknen, Schmerzen lindern,
Und wo die Pest verderbter Sitten droht,
Da sucht er der Verbreitung Fluch zu hindern,
Er bahnt dem Fleiß, zieht das Verdienst hervor,
Und hebt die Unschuld aus dem Staub empor.

Schön, Brüder, Schwestern, ist der neue Pfad!
Laßt uns kein Opfer, keine Mühe scheuen!
Der Vorsatz ist gefaßt zur großen That,
Auch der Vollendung werden wir uns freuen.
Vom Himmel kam der erste Wink und Rath,
Vom Himmel kommt auch Segen und Gedeihen.
Wir sollen nicht auf halbem Wege steh'n;
Die neue Schöpfung soll nicht untergeh'n.

Drum ringen wir, geschlungen Hand in Hand,
Und Herz um Herz, entgegen den Beschwerden.
Vereinter Will' ist unsrer Hoffnung Pfand,
Daß wir die beßre Zukunft gründen werden.
Die Loosung sey: Für Gott und Vaterland!
Und Paradiese schaffen wir auf Erden.
Vorüber eilt das trübe Mißgeschick;
Die Tugend und die Wohlfahrt bleibt zurück.

Auf den Tod

der verewigten Königinn

Katharina von Württemberg.

Dich auch reißt aus dem Leben ein unerbittliches Schicksal?
Ach, so frühe, so schnell raubt dich der finstere Tag?
Wie ein Blitz aus heiterer Luft die Zeder zerschmettert,
Wie ein plötzlicher Sturm wüthend die Lilie knickt.
Ach, wer glaubte der Kunde, die schwarz, auf nächtlichen Flügeln,
Eine Botinn des Leids, flog durch das bebende Land?
Ach, und als vor den Schrecken der eisernen, furchtbarn Gewißheit
Endlich in kämpfender Brust jeglicher Zweifel erstarb,
Wer nicht fühlte den Schmerz, als wär' ihm das Liebste genommen,
Oder, der beßere Theil, Herz ihm vom Herzen getrennt?

Also konnte dich nicht die blühende Jugend beschützen,
Nicht die Krone, die dir schmückte das würdige Haupt?
Nicht das edelste Herz, das rein für Tugend und Wahrheit,
Und für des Vaterlands heiligste Würden empfand?
Nicht die Liebe des hohen Gemahls, dem du unter den Bürden
Schweren Fürstenberufs tröstend und segnend erschienst?
Nicht die Thränen der Kinder, die früh dein glänzendes Beyspiel
Und dein weißes Gebot missen, der Mutter beraubt?
Nichts, nichts konnte dich retten, du Herrliche! Unabwendbar
War vom Schicksal bestimmt dieser so große Verlust.
Sie hat einzig der Pflicht nur gelebt; die schimmernde Hoheit
Hielt von Menschen sie nie, auch nicht den niedrigsten, fern.
Tausende hat sie gerettet in Tagen der Noth und des Elends,
Einen heiligen Bund hat sie zur Hülfe vereint;

Hat den redlichen Fleiß zu verfeinerten Künsten ermuntert,
Und zu reichem Erwerb schlummernde Kräfte geweckt;
Hat die Ehre dem Pflug und dem Geiste die Rechte gesichert,
Und für jedes Verdienst reizende Preise gesetzt.
Glück zu verbreiten umher, war ihr einziger, höchster Gedanke,
Und durch Tugend und Fleis endlich zu bannen die Noth.
Paradiese zu schaffen, wo sie als Königinn thronte,
Dieser selige Traum war ihr Begeistrung und Lohn.
Weine, mein Vaterland! Dieß Herz, in welchem sich Welten
Schöner gestalteten, schlägt unter den Menschen nicht mehr.
Die, wie ein Genius, uns in ernsten Zeiten erschienen,
Ist auf immer von uns wieder zum Himmel entfloh'n.
Weine, mein Vaterland! Doch blick' an dem traurigen Sarge
In die bessere Welt dieser Vollendeten auf!

Einer vergänglichen Kron' entschwang sich die edelste Fürstinn,
Eine ewige strahlt jetzt um ihr glänzendes Haupt.
Und sie lebt noch in uns, in dankbarer Herzen Erinn'rung,
Lebt in dem, was sie that, schön und unsterblich noch fort.
Was sie sä'te, das wird zu reifen Früchten erwachsen,
Und dein König, er selbst pflegt die entkeimende Saat.

Auf die Verfassungsfeier.

Glücklich sey dieser Tag,
Der uns am Festgelag
Traulich vereint!
Freudevoll singen wir
Als deutsche Männer hier:
Stoße den Becher an,
Wers redlich meint!

Heil unserm König, Heil!
Volkestreu sey sein Theil,
Nachruhm sein Lohn.
Als er das Joch zerbrach,
Ehrend den Volksvertrag,
Sind auch der Zwanggewalt
Schrecken entfloh'n.

Heil den Vertretern, Heil!
Volkesdank sey ihr Theil,
Künftig wie heut.
Keiner ein feiler Knecht,
Schätzten sie Pflicht und Recht,
Haben dem Volkeswohl
Ernst sich geweiht.

Heil auch dem Volke, Heil!
Freiheit nun sey sein Theil,
Glück sein Gewinn.
Seiner Verfassung treu
Liebt es den König frei,
Wendet von Meuterey
Ewig den Sinn.

Heil dann dem Vaterland,
Ihm weih'n wir Herz und Hand
Bis in den Tod.
Eintracht gibt hohen Muth,
Laßt uns mit Gut und Blut
Schirmen der Freiheit Gut!
Eintracht ist noth.

Beym Anblick

des reifenden Erndtesegens

nach einem harten Mangeljahr.

Wie schön, o Gott, ist deine Welt,
Wie voll der Freud' ist rings das Feld,
Welch großen Segen sendest du
Uns überall in Strömen zu!

Uns schmückt mit Blumen sich die Au,
Uns bringt der Morgen seinen Thau,
Uns flammt die Sonn' in hoher Pracht,
Uns glänzt der Mond in stiller Nacht.

Erfrischend rauscht der Quellen Born,
Im Felde reifen Most und Korn,
Die Erde schwillt von Fruchtbarkeit,
Und alles jauchzt der bessern Zeit.

Ach, treuer Gott, verdienten wir
So viele Gnad' und Huld von dir?
Nach einer thränenvollen Zeit
Zeigst du uns deine Freundlichkeit.

Nun tilge jeden stolzen Wahn,
Und laß mit Demuth uns empfah'n,
Was deine milde Hand beschert,
Denn wir sind deren keines werth.

Und gib, daß wir mit weiser Brust,
Nicht üppig in des Lebens Lust,
Und auch von Geiz und Habsucht rein,
Uns deines Segens würdig freu'n.

Und mit dem Armen in der Noth
Laß theilen uns das täglich Brod,
Und helfen und erquicken gern,
Und Freude schaffen nah und fern.

So gibst du auch durch unsre Hand,
Und vester schlingt der Liebe Band
Um aller Menschen Herzen sich,
Und alle Zungen preisen dich.

O Vater, deiner Güt' und Macht,
Sey Lob und Preis von uns gebracht!
In unsern Herzen flamme dir
Des Dankes Opfer für und für.

Die Welt ist deiner Wunder voll,
Du gibst, was uns erfreuen soll,
Und, welche glaubig dir vertrau'n,
Die sollen deine Hülfe schau'n.

Frühlingslied.

Seht, wie das laufende Jahr sich verjüngt,
Wie in die Lüfte die Lerche sich schwingt,
Wie sich der wärmere Aether erhellt,
Wie sich mit Blumen bekleidet das Feld!
Auf nun, mit schuldigen
Opfern zu huldigen!
Preis ihm und Dank ihm dem Schöpfer der Welt!
Frühling und Winter durchherrschen die Flur,
Aber unsterblich ist Gott und Natur.

Erndtelied.

Seht, wie die Aehre, die reifende, winkt;
Wie sie entgegen der Sichel schon sinkt!
Schnitter und Schnitterinn ziehen gesellt,
Ringsum von Fröhlichen wimmelt das Feld.
Brüder die Erndt' ist da,
Singt ein Hallelujah
Ihm, der uns alle versorgt und erhält!
Wenn er uns öffnet die segnende Hand,
Dann wird mit Freude gesättigt das Land.

Neujahrlied.

Schon wieder ist zur Ewigkeit
Ein Jahr uns hingefloh'n,
Und eine neue Gnadenzeit
Begrüßt uns freundlich schon.

Ein neues Jahr, von Gott gesandt,
Eilt schon auf weiter Bahn
Von Volk zu Volk, von Land zu Land,
Verhängnißvoll heran.

Wohlauf, und dankt dem Herrn der Welt,
Der Zeit und Schicksal lenkt,
Der alles ordnet und erhält,
Und uns noch Leben schenkt;

Der jedes Guten Geber war
Mit Vaterzärtlichkeit,
Und unser Schützer in Gefahr,
Und unser Trost im Leid.

Er wend' auch in der Zukunft nicht
Sein Antlitz von uns ab,
Er schenk' uns seiner Gnade Licht
Durchs Leben bis zum Grab.

Er geb' uns unser täglich Brod,
Er fördre, was wir thun,
Er ferne jede Angst und Noth,
Und laß' im Glück uns ruh'n.

Er helf' in jedem Amt und Stand,
Er sey des Fürsten Theil,
Er segne unser Vaterland
Und alle Welt mit Heil.

Vollend', o Gott, was in der Zeit
Wir, deine Kinder, fleh'n,
Und laß einst in der Ewigkeit
Dein Angesicht uns seh'n.

Morgenlied.

Herr, mein Gott, ich lebe wieder,
Hingeschwunden ist die Nacht,
Neugestärkt sind meine Glieder,
Munter ist mein Geist erwacht!
Nimm, o du, der unsichtbar
Aber machtvoll um mich war,
Nimm in dieser Morgenstunde
Preis und Dank von meinem Munde.

Wie ein Kind in sanftem Schlummer
Ruht an seiner Mutter Brust,
Also lag ich ohne Kummer,
War ich mein gleich unbewußt,
Menschenhüter, hättest du
Nicht gewaltet meiner Ruh,
O, so konnten tausend Schrecken
Mich aus süßem Schlafe wecken!

Zwar schon mit dem frühen Morgen,
Mit des Tages neuem Lauf,
Wachen Pflichten, wachen Sorgen
Meines Lebens wieder auf;
Aber nimmst du mein dich an,
Dann wird alles recht gethan,
Keine Arbeit, keine Plage
Schreckt mich dann an diesem Tage.

Laß mich keine Pflicht verschieben,
Kurz und flüchtig ist die Zeit,
Sondern schnell und freudig üben,
Was dein Wille mir gebeut,
Unverführt von Sünd' und Welt,
Laß mich thun, was dir gefällt,
Daß auf jedem meiner Wege
Mich dein Heil begleiten möge.

Bilde mich in allen Dingen,
Vater, dir zum Eigenthum,
Laß mein Tagwerk wohl gelingen,
Mir zum Segen, dir zum Ruhm.
Leite mich mit deinem Rath,
Fördre jede gute That,
Stärke mich mit Kraft und Willen,
Stets, was recht ist, zu erfüllen.

Was mir heut begegnen werde,
Vater, ist mir unbekannt,
Doch du trägst die ganze Erde
In der allmachtvollen Hand,
Drum in deiner treuen Hut
Wohn' ich mit getrostem Muth,
Wo ich liege, wo ich stehe
Schaust du auf mich aus der Höhe.

Willst du mir ein Glück bescheiden,
Soll ein Vorzug mich erfreu'n,
Laß mich im Genuß der Freuden
Weise stets und nüchtern seyn,
Laß mich still und demuthsvoll
Danken, wie ich danken soll,
Nie im Stolze mich vermessen,
Nie im Leichtsinn dein vergessen.

Willst ein Kreuz du auf mich legen,
Ueben mich durch Leid und Schmerz,
O, so sey mit Trost zugegen,
Und erquicke bald mein Herz,
Stärke mich nach deiner Huld,
Schenke Hoffnung und Geduld,
Denn du kannst die Trübsal wenden,
Und mir Hülf' und Rettung senden.

Willst du, daß ich länger lebe,
O, so gib mir deinen Geist,
Daß ich nach dem Ziele strebe,
Welches uns dein Wort verheißt,
Stehe du mir selber bey,
Daß mein Wandel heilig sey,
Daß ich schon im Staubgefilde
Immer mehr nach dir mich bilde.

Oder hast du mir beschieden,
Heut zu enden meinen Lauf,
O, so nimm zu deinem Frieden,
Allbeglückender! mich auf,
Denn, die deinen Willen thun,
Werden einst im Segen ruh'n,
Und nach ihren Müh'n auf Erden
Wohl erquickt und selig werden.

Abendlied.

Wieder ist ein Tag entschwunden
In den Schooß der Ewigkeit,
Also eilen meine Stunden,
Also flieht die rasche Zeit.
Jetzo kommt die dunkle Nacht,
Und mein Tagwerk ist vollbracht,
Und ich leg' in Ruhe nieder
Die durch Arbeit müden Glieder.

Doch, bevor mein Haupt ich lege,
Bet' ich noch, mein Gott! zu dir,
Denn du lenktest meine Wege,
Und warst liebevoll mit mir,
Vater der Barmherzigkeit,
Drum für alles, was du heut
Mir an Leib und Seel' erwiesen,
Sey dein Name noch gepriesen.

Du erhieltest mir das Leben
Bis auf diesen Augenblick,
Du hast Nahrung mir gegeben,
Und manch unverdientes Glück,
Meiner Seele frohen Muth,
Meinem Leib gesundes Blut,
Segen dem Berufsgeschäfte,
Und zur Führung Lust und Kräfte.

Du hast vor dem Schlangenmunde
Der Verführung mich bewahrt,
Und in der Versuchung Stunde
Mir dein Wort zum Schutz gespart,
Mich in Gram mit Trost erquickt,
Hoffnung mir im Leid geschickt,
Und in Zweifeln mir von oben
Durch dein Licht den Geist gehoben.

Vater, für so viele Treue
Preis ich dich von Herzensgrund,
Und so lang ich dein mich freue,
Mach' ich deine Thaten kund;
Fromm und dankbar preis' ich dich,
Ach, was wär' ich ohne dich!
Alles, alles, was ich habe,
Herr, mein Gott, ist deine Gabe!

Doch, hab' ich auch stets erwogen,
Was du Gutes mir gethan,
Ging, durch Dank zu dir gezogen,
Ich auch stets auf rechter Bahn?
Hab' ich dieses Tages Zeit
Einzig deinem Dienst geweiht,
Oder ist ein Tag verloren,
Den du mir zum Heil erkoren?

Hab' ich heute mißgehandelt,
Nicht geübt, was dir gefällt,
Bin ich leichten Sinns gewandelt
Auf dem breiten Pfad der Welt:
So vergib, nach deiner Huld,
Gnädig mir die arge Schuld,
Und behüte meine Seele,
Daß sie nie mehr also fehle.

Ach, und wenn ich deine Führung
Schwach und thöricht mißverstand,
Wenn ich nicht mit frommer Rührung
Deiner Gaben Werth empfand,
Wenn ich murrte gegen dich,
Vater, sieh, es reuet mich!
Laß mich wieder Gnade finden,
Und vergib mir meine Sünden.

Und nun, o du Gott der Gnaden,
Fällt mein müdes Auge zu!
Doch du wachst, nichts kann mir schaden,
Furchtlos leg' ich mich zur Ruh.
Auf dich hoffend schlaf' ich ein,
Du wirst mein Beschützer seyn,
Und vor drohenden Gefahren
Diese Nacht auch mich bewahren.

Oder hast du, schon zu sterben,
Diese Nacht ersehen mir,
O, so nimm als Kind und Erben,
Ew'ger Vater, mich zu dir!
Lindre meiner Trennung Schmerz,
Stärke durch Vertrau'n mein Herz,
Und versorge dann die Meinen,
Die an meinem Sarge weinen.

Dem Bruder
am Tage der Vermählung.

Hat die Holde sich gefunden,
Die, mit Lieb' an dich gebunden,
Die, vereint mit Herz und Hand,
Deinen künft'gen Lebensstunden
Kränze süßer Hoffnung wand:

Nun so soll des Himmels Walten
Duftend stets die Kränz' erhalten,
Und, um lieblich fortzublüh'n,
Neue Rosen stets entfalten,
Neue Myrten stets erzieh'n.

Bruder, zu dem Vatersegen,
Zum Gebet der Mutter legen
Unsre Wünsche wir auch ein.
Mög' auf allen deinen Wegen,
Freude die Gefährtinn seyn!

Auf die Vermählungsfeier des Erbprinzen Joseph von S. H. mit der Prinzessinn A. von W.

Zur fürstlichen Feier
Der Liebe, der Freude,
Entschwebte vom Himmel
Der heutige Tag.

Schon hallen die Glocken,
Schon tönen Gesänge,
Schon tritt in den Tempel
Der glänzende Zug;

Schon reicht am Altare
Die edelste Fürstinn
Dem edelsten Fürsten
Zur Treue die Hand;

Sie, blühend in Jugend,
Der sittlichen Güte,
Der himmlischen Anmuth
Bezauberndes Bild;

Er, strahlend im Kranze
Der Tugend und Würde,
Durch Adel des Geistes,
Durch Adel des Bluts.

Und fromme Gebete
Zieh'n flehend und segnend
Aus tausend Gemüthern
Zum Himmel empor:

„Heil ihm, und Erfüllung
Der zärtlichsten Wünsche,
Dem würdigsten Freier
Der würdigsten Braut!

Ihn kränze die Liebe
Mit Rosen und Myrten,
Ihn kränze mit Lorbeer
Unsterblicher Ruhm!

Heil Ihr in dem Schooße
Des freudigen Volkes,
Das liebend und sehnend
Entgegen ihr harrt!

Sie wandle bewundert,
Beglückt und beglückend,
Ein Engel des Friedens,
Die glänzende Bahn!"

Doch unter den Jubel
Der bräutlichen Freude
Mischt Thränen der Wehmuth
Das Aelterngefühl;

„Dich ruft das Verhängniß
In ferne Gefilde,
Von liebenden Herzen
Das liebende Herz.

Du wirst uns verlassen,
O Tochter! Es eilet
Die Stunde des Abschieds
Geflügelt heran."

O Klage, verstumme!
Die zärtliche Wehmuth
Erheitre durch Tröstung
Den düsteren Blick.

Es schlingt das Gedächtniß
Noch zwischen Geliebten
In weiter Verstreuung
Ein magisches Band.

Im Flug der Gedanken,
In Ahnung und Träumen
Begegnen die Nahen
Und Fernen sich oft.

Es leuchtet noch Beyden
Die nemliche Sonne,
Es trägt sie die Erde,
Es nährt sie die Luft.

Und ewig vereinigt
Im liebenden Herzen
Des Vaters im Himmel,
Umschlingen sie sich.

Und immer umschwebt sie
Die freundliche Hoffnung,
Im wechselnden Leben
Sich wieder zu seh'n.

Die liebende Seele,
Auf Flügeln der Sehnsucht,
Durcheilet die Räume
Der trennenden Zeit.

Die Stunde des Abschieds
Geht heiter vorüber,
Die scheidende Sonne
Geht herrlicher auf.

Rundgesang
am Tage der Vermählung.

(Am Mahle zu singen.)

Heil diesem Tage,
Jetzt und in Ewigkeit!
Heil den Vermählten,
Künftig wie heut!
Denn eine liebenswerthe Braut
Ward einem edeln Mann getraut.
Sie schwuren sich mit Herz und Mund
Den ew'gen Liebesbund.

Heil diesem Tage, rc.
Sie reichten zu dem neuen Stand
Sich hoffnungsvoll die treue Hand,
Und treten jetzt vereint die Bahn
Des Gattenlebens an.

Heil diesem Tage, ꝛc.
Der Liebe sanfte Himmelsgluth
Gibt ihnen Freud' und frohen Muth;
Drum schaffen Beyde, Sie und Er,
Ein Eden sich umher.

Heil diesem Tage, ꝛc.
Und jedes Glück, das Er genießt,
Wird doppelt Ihm durch Sie versüßt,
Und wo ein Glück wird Ihr beschert,
Durch Ihn wirds doppelt werth.

Heil diesem Tage, ꝛc.
Wenn Ihr ein Gram die Brust erfüllt,
So wird er bald durch Ihn gestillt,
Und drückt ein Kummer Ihm das Herz,
So heilet Sie den Schmerz.

Heil diesem Tage, ꝛc.
Ihm wird kein Werk, kein Dienst Ihr schwer,
Was Ihr gefällt, vollbringet Er;
Was Er verlangt, was Ihn erfreut,
Ist Sie zu thun bereit.

Heil diesem Tage, rc.
Ihm trauet sie voll Zuversicht,
Ihr heimlicht Er sein Inners nicht;
Denn Sie und Ihn, und Ihn und Sie
Knüpft Seelenharmonie.

Heil diesem Tage, rc.
Und wenn auch alles in der Welt
In steten Wechseln steigt und fällt,
So bleiben sie sich immer gleich,
Durch Liebe froh und reich.

Heil diesem Tage, rc.
Und wenn der Tod auch alles bricht,
So löst er doch die Liebe nicht,
Denn Lieb' ist stärker als die Zeit,
Und lebt in Ewigkeit.

Heil diesem Tage, rc.
Geschlossen dann mit Herz und Mund
Ist Eurer Liebe vester Bund,
Und nie getrübt von Mißgeschick
Sey Eures Hauses Glück.

Heil diesem Tage, 2c.
Euch sey die Eh' ein sanftes Joch,
Wie jetzt in fünfzig Jahren noch,
Daß auch der Enkel Schaar dem Tag
Noch fröhlich jauchzen mag.

Abschiedslied
an eine neuvermählte Braut.

Nimm, Geliebte, nimm an diesem Tage
Unsre Wünsche hold und freundlich an!
Vater, Mutter und Geschwister stehen
Liebend um dich her, und flehen
Heil auf deine neue Lebensbahn.

Einen edeln, würdigen Gefährten
Hat die Hand der Vorsicht dir geschenkt,
Hat, zum vestgeschlungnen Liebesbande,
Ihm aus einem fernen Lande
Wunderbar zu uns den Schritt gelenkt.

Liebe hat den schönen Bund geschloßen,
Liebe, dauernd und unwandelbar,
Und ein frommer Vatersegen weihte
Diesen Bund unlösbar heute
Selber freudig ein am Traualtar.

Und in diesen frommen Vatersegen
Stimmen fühlend unsre Herzen ein,
Und wir seh'n für dich mit frohem Hoffen
Eine heitre Zukunft offen.
Glücklich, Theure, glücklich wirst du seyn!

Doch vergib, wenn eine Schmerzensthräne
In den vollen Freudenbecher fleußt,
Denn in wenig hingeschwundnen Tagen
Wird die Abschiedsstunde schlagen,
Die so weit dich unserm Arm entreißt.

Ferne ruft dich aus der Deinen Kreise,
Aus der alten Heimath dein Geschick,
Und wir fragen uns mit bittern Wehen:
Werden wir sie wiedersehen?
Und umdüstert wird der helle Blick.

Aber ziehe nur, Geliebte, ziehe
Mit dem edeln, treuen Manne fort!
Nie sind ganz geschieden, die sich lieben;
Laß dir nichts die Seele trüben,
Wisse: Gott ist hier, und Gott ist dort!

Er, der treu und weise stets dich führte,
Trocknet Thränen, die die Liebe weint;
Er wird lindern auch der Trennung Schmerzen,
Denn in seinem Vaterherzen
Sind wir hier, und sind wir dort vereint.

Der Gattinn.

An ihrem Geburtstage.

Das schönste Glück im rauhen Menschenleben,
Es ist das seltne Glück der Häuslichkeit;
Von allem, was der Himmel je verleiht,
Kann er uns nichts verlangenswerther's geben.

Wenn rings sich auch des Schicksals Stürm' erheben,
Lebt man in froher Selbstgenügsamkeit,
Und, steht die ganze Welt in Krieg und Streit,
So kann man sich des Friedens Kränze weben.

Drum leg' ich an dem Tag, der dich gebar,
Der heute freudevoll uns wiederkehrte,
Mein Opfer auf den häuslichen Altar.

Das Glück, so uns der Vorsicht Huld gewährte,
O möcht' es lange, lang' uns noch erfreun,
Der Jahre viel noch an dein Leben reih'n!

Dem Vater
an seinem Geburtstage.

Vater, nimm an deinem Wiegenfeste
Deiner Söhne Wünsche freundlich an!
Gebe dir der Himmel stets das beste,
Was er Menschen irgend geben kann,
Des Gelingens Krone deinem Streben,
Alle Tage Kraft und frischen Muth,
Treue Freund', ein langes, frohes Leben,
Und im Alter noch gesundes Blut,
In dem Schooß des Herzens keine Sorgen,
Holde Freudenbilder um und an,
Und so ungetrübt, wie dieser Morgen,
Breche dir auch einst dein letzter an,
Aber spät, bis du die Frucht gesehen,
Die du pflanztest, bis, von dir geführt,
Deine Söhne glücklich vor dir stehen,
Und, wie du, mit Ehr' und Ruhm geziert.

Einem bejahrten Freunde.

An seinem Geburtstage.

An diesem Tage, der dir mit dem Leben
Den Eintritt einst in unsre Welt gegeben,
Und dessen frohe Wiederkehr
Mir heute heilig ist und hehr,
Vernimm ein Wort von Freundesmunde,
Wie's warm und innig aus dem Grunde
Des Herzens stammt, und wohlgemeint
Als Rath und Wunsch vor dir erscheint.

Der rasche Strom der Lebensjahre
Reißt unaufhaltsam uns dahin,
Das Alter bleichet unsre Haare,
Und unsers Lebens Frühlinge verblüh'n;
Doch wenn wir frisch den Lebensmuth erhalten,
Und rein der Freude heitern Sinn,
Wenn Herz und Seele nicht veralten,
Was schadet's, daß die Jahre flieh'n?

Noch bringt, obgleich nach längstentschwundnem Lenze,
Der späte Herbst dir Freudenkränze,
Noch rührt dich Freundschaft und Natur,
Noch ist dein Herz für Liebe nicht erstorben,
Der zarte Sinn, den du erworben,
Gehörte nicht dem Manne nur,
Ihn wußtest du auch spätern Jahren
Durch Mäßigkeit und Tugend zu bewahren.

Genieß denn, was ein freundliches Geschick
Dir noch an Freude schenkt, mit weiser Eile,
Entsauge jedem Augenblick
Sein Süßes mit Bedacht und Weile,
Und laß, durch einen milden Schein
Vom Himmel deinen Lebensabend
Verklären, und durch Hoffnung labend
Die Aussicht eines schönern Morgens seyn.

Am Geburtstage des Großvaters von Kindern und Enkeln.

(Zum Gesang beim Nachtisch.)

Nun auch noch zur glücklichen Stunde,
Am freudig sich endenden Mahl,
Ein herzliches Lied in die Runde
Zum klingenden Feierpokal;

Dem glücklichen Tage zum Preise,
Der immer uns festlich erscheint,
Und heute nach üblicher Weise
Die Kinder und Enkel vereint;

Dem würdigen Manne zu Ehren,
Dem silberumlockten, der heut
Noch fröhlich bey fröhlichen Chören
Des kräftigen Lebens sich freut;

Der, lange gespart vom Geschicke,
Am Mahle des Lebens noch sitzt,
Und welchem aus heiterem Blicke
Das Feuer der Jugend noch blitzt;

Dem jetzt, wie den früheren Alten,
Noch ritterlich wallet das Blut,
Dem frisch sich das Leben erhalten
Durch Maaß und durch glücklichen Muth.

Ihn führte durch Klippen und Stürme
Der Himmlischen leitende Macht,
Ihm hat sie mit heiligem Schirme
Das Haupt in Gefahren bewacht;

Ihn hat sie aus Nöthen gerettet,
Oft wendend den Schlag des Geschicks,
Ihm freundlich auf Rosen gebettet
Im Arme des häuslichen Glücks.

Nie müde des Segnens und Gebens
Umstrahlte sie hold ihm die Bahn,
Und führt' auf der Leiter des Lebens
Zur obersten Stuf' ihn hinan,

Nun schmückt sie mit Ruhm ihm die Locken,
Und setzt in den freundlichen Kreis,
Wo Kinder und Enkel frohlocken,
Den jugendlich heiteren Greis.

Drum fasset das Glas in die Runde,
Und hebt mit Gelübden es hoch,
Und rufet mit Herz ihm und Munde:
Lang leb' und im Frieden er noch!

Er lebe, von Kummer und Sorgen,
Und Schwäche des Alters befreit!
Sein Abend sey noch wie der Morgen,
So freundlich und fröhlich, wie heut!

Und was er im tiefsten Gemüthe
An Wünschen noch heget und nährt,
Da werd' ihm zu schauen die Blüthe,
Die Frucht noch zu schmecken gewährt!

Sein künftiges Leben verscheide
In Frieden und blühendem Glück,
Und öfters noch kehre voll Freude
Dieß häusliche Fest uns zurück,

Und führ' aus der weiten Verstreuung
Die Kinder und Enkel herbey,
Daß Jedes in Wechselerfreuung
Oft also vereinigt noch sey.

Einem Freunde aus der Stadt
als er seinen Geburtstag
auf dem Lande beging.

Wohl dir, daß du heut das Getümmel
Der städtischen Mauren verschmähst,
Und unter dem ländlichen Himmel
Die Feier des Lebens begehst,

Wo, amtlicher Sorgen entladen,
Der Geist in ein Eden sich träumt,
Weil frischer an Blumengestaden
Der Becher der Freude dir schäumt.

Der festliche Tag sey uns heilig,
Der Freundschaft und Liebe geweiht,
Denn, Bester, die Tage sind eilig,
Und spurlos verströmet die Zeit.

Drum laß uns der Freuden genießen,
So lange die Blumen noch blüh'n,
Und weise das Leben versüßen,
Bevor uns die Stunden entflieh'n;

Den Tropfen vom Nagel noch schlürfen,
Weil mählig der Tag sich uns neigt,
Und froh seyn, so lange wir dürfen,
Und singen, bis alles einst schweigt.

Nun, Freund! dein Geburtstag soll leben,
Stets bring' er dir Freuden und Glück,
Und kehre, von Hoffnung umgeben,
Dir herrlicher immer zurück.

Gesund und verwahret vor Schmerzen,
Mit jugendlich wallendem Blut,
Und fröhlichen Muth in dem Herzen,
So leben, Geliebter! ist gut.

Wiegenlied einer Mutter.

Nun, o Liebchen, schlaf' in Ruh,
Schleuß die holden Aeuglein zu,
Lege fromm und still dich nieder!
Engel stehn um dich zur Hut,
Drum so schlafe wohlgemuth,
Und erwache lächelnd wieder.

Schlafe sanft auf weichem Flaum,
Träume manchen süßen Traum
Unter Paradieseschören.
Kein Geräusch erschrecke dich,
Keiner losen Fliege Stich
Soll dich in dem Schlafe stören.

Wie die Lust das Herz mir schwellt!
Du mein alles, meine Welt!
Du mein Himmel schon hienieden!

O, wie hängt mein Herz an dir,
Mehr als Kron' und Thron ist mir,
Liebes Kind, durch dich beschieden!

Du bist mein und ich bin dein,
Dir will jede Kraft ich weih'n,
Kein Verhängniß soll uns scheiden;
Auf des Lebens glattem Pfad
Will ich stets mit Rath und That
Führen dich zu weisen Freuden.

Blühe, wie ein schlankes Rohr
An dem Silberteich empor,
Deiner Mutter Augenweide;
Aber selbst bey Spiel und Scherz
Zeig' ein sanftes, gutes Herz
Schon im leichten Flügelkleide.

Dann, mein Liebchen, reifen dir
Lebensfreuden für und für,
Und kein Leid wird dich betrüben,
Alle Menschen werden dein,
Holder Engel, dann sich freu'n,
Wie ihr eignes Kind dich lieben!

Nun, o Liebchen, schlaf' in Ruh,
Schleuß die holden Aeuglein zu,
Lege fromm und still dich nieder!
Engel steh'n um dich zur Hut,
Drum so schlafe wohlgemuth,
Und erwache lächelnd wieder.

Der Vater
an der Wiege seines Kindes.

Noch schwebt um deine Schläfen
Der Kindheit früher Traum,
Noch fühlest du dein Leben
Im ersten Triebe kaum,
Noch regt kein Wunsch den Flügel
In dieser zarten Brust,
Dein Herz ist noch verschloßen
Dem Kummer und der Lust.

Wie still von deinen Lippen
Der warme Odem weht!
Welch ungetrübter Friede
Den Blüthenreiz erhöht!
Wie hold aus jeder Miene
Der Unschuld Engel spricht!
Der Widerschein des Himmels
Auf diesem Angesicht!

Doch bald entführt von Ufer
Die Fluth das sichre Boot,
Des Lebens Armuth nahet
Im Kampfe mit der Noth;
Die regen Trieb' erwachen!
In deine Seele fällt
Mit ihren Truggestalten
Die eitle Sinnenwelt.

Zwar blüht der Freude Blume,
Doch welkt sie schnell dahin;
Des Menschen Loos ist dulden,
Und Sorge sein Gewinn.
Mit Furcht und Hoffnung müdet
Der Geist sich wechselnd ab,
Eh' ihn die Ruhe krönet,
Nimmt seinen Raub das Grab.

Freudengruß der kleinen Sophie
als sie ihre abwesende Mutter
durch unvermuthete Erscheinung überraschte.

Liebe Mutter! Sieh, ich komme,
Unerwartet bin ich hier;
Hat die Trennung uns geschieden,
War mein Herz doch stets bey dir.

Treue Mutter! Hast du liebend
Deiner Kinder hier gedacht,
Nun so hat auch Liebe wieder
Heute mich zu dir gebracht.

Beste Mutter! Tausend Grüsse
Bring' ich von den Kleinen dir,
Doch des Wiedersehens Freude
Lacht vor allen heute mir.

Einem scheidenden Freunde
zum Abschied.

Dem scheidenden Freunde zu Ehren
Versammeln die Freunde sich heut,
Und denken mit fließenden Zähren
Der eilig entschwundenen Zeit.

Der Zeit, da im traulichen Kreise
So herzlich der Edle geweilt,
Und froh mit den Frohen die Reise
Des wechselnden Lebens getheilt.

So ändern und fliehen die Stunden;
Uns lächelt kein daurendes Glück:
Den Kranz, den die Freundschaft gewunden,
Entblättert ein neid'sches Geschick.

Kaum ist noch Erinn'rung geblieben,
Sonst alles verging, wie ein Traum.
Ach, welche so innig sich lieben,
Die scheidet ein trennender Raum!

Nicht dürfen sie Hütten sich bauen,
Nicht seyn, wo's dem Herzen gefällt,
Denn, keinem Besitze zu trauen,
Ermahnt die vergängliche Welt.

Doch, laßt uns nicht winseln und klagen,
Nein, haschen die flüchtige Zeit,
Und standhaft als Männer es tragen,
Wenn all' uns das Schicksal zerstreut.

Drum fröhlich und frisch in das Leben,
Wohin dein Verhängniß dich reißt!
Dein Bild wird uns immer umschweben,
Und unter uns wohnen dein Geist.

Zeuch hin dann im Frieden, und denke
Auch fern an die Freunde zurück,
Und wie du's verdienest, so schenke
Der Himmel dir Freuden und Glück.

Nachruf an eine scheidende Freundinn.

Lebe wohl, und denk' auch ferne
Deiner Freunde! Leuchten doch
Den Getrennten gleiche Sterne
Auf den Pfad des Lebens noch.
Eins nur ist uns nachgeblieben,
Der Erinn'rung theures Pfand;
Zwischen Menschen, die sich lieben,
Webt sie stets ein süßes Band.

Mit den schönsten Blumen kröne
Deine Locken jede Flur,
Und in deines Herzens Töne
Stimme freundlich die Natur.
Wo du weilst, du Ewigtheure!
Soll der Freude Tempel seyn,
Und kein trüber Himmel schleire
Deiner Hoffnung Strahlen ein.

Das Wiedersehen.

An einige Jugendfreunde.

1.

Wie wenn ein Traum zur Wirklichkeit gedeiht,
Und glänzend in das frische Leben steiget,
Wenn dann sich jugendlich die Freud' erneut,
Und jede Sehnsucht in dem Busen schweiget:
So ist mir jetzt, da uns nach langer Zeit
Des Wiedersehens schöner Stern sich zeiget;
Noch einmal fühl' ich froh der Jugend Loos,
Wie da, als unser Freundesbund sich schloß.

Das strenge Schicksal treibt mit harter Hand
Die Menschen ohne Rast umher auf Erden;
Kein sichres Wohnhaus, kein beständig Land,
Kein Bundesort der Freundschaft darf uns werden;
Getrennet wird, was treue Liebe band,
Und einzeln tragen wir der Zeit Beschwerden.
Ach, in des rauhen Lebens Noth und Schmerz
Ist oft verwaist das kummerschwere Herz!

Drum sey gesegnet, Freunde, dieser Tag,
Der uns vereint nach langer Zeit gefunden,
Zwar nur auf Augenblicke, denn wer mag
Im Fluge halten die geschwinden Stunden?
Doch doppelt wird mit jedem Herzensschlag
Nur um so mehr das flücht'ge Glück empfunden.
Lebt wohl! Die Freud' ist kurz und lang das Leid,
Die Freundschaft aber währt in Ewigkeit.

Einem Lehrer.

Am Gedächtnißtage seines Amtsantritts von seinen Schülern.

Wir haben frohen Ruf vernommen,
Und sind frohlockend hergekommen,
Und singen in vereintem Chor,
Und unser Dank und unser Flehen
Steigt im Gesange zu den Höhen
Des Allbeglückenden empor:

Gott, segne dieses Tages Feier,
Die unserm Lehrer hehr und theuer,
Ein Fest ihm seines Amtes ist!
Erleichtre du ihm jede Bürde,
Und krön' ihn stets mit Ruhm und Würde,
Der du des Guten Hülfe bist!

Belohne du, o Herr der Welten,
Denn du nur kannst allein vergelten,
Ihm seine Arbeit, seine Treu',

Und gib, daß ungetrübt sein Leben,
Sein Wirkungskreis mit Freud' umgeben,
Sein Herz voll froher Hoffnung sey!

Und reich' ihm an des Lebens Mahle
Der kräftigen Gesundheit Schaale,
Und reife seines Geistes Saat,
Und gib dem Werke sein Gedeihen,
Und laß ihn froh seyn und sich freuen
In dem Bewußtseyn edler That!

Und laß, wenn seine Jahre schwinden,
Ihn nicht der Zeiten Flug empfinden,
Du, der den Treuen nicht verläßt!
Und gib, daß oft in Glück und Ehre,
Wie heute, froh ihm wiederkehre
Dieß ihm so theure Jubelfest!

Trost und Rath.

Wenn die Welt dich ängstet und irrt in wildem Gedränge,
Weil das göttliche nie unter den Menschen gedeiht,
Weil sie, Sklaven entehrender Lust und verachtender Selbstsucht,
Stets an vergänglichen Tand opfern die strebende Kraft:
O, so tröst' und stärk' es die Seele dir, höher zu stehen,
Als der niedrige Schwarm, und in der ruhigen Brust
Eine schönere Welt zu bewahren! Doch suche dein Urbild,
Willst du der Täuschung entflieh'n, nie bey den Sterblichen auf.

Auf den Tod
eines dem Predigerstande
geweihten Knaben.

So frühe schon, du lieblicher Knab'! entrafft
Ein schneller Tod dich unsern Umarmungen,
Und reißt dich aus dem heitern Leben
In die Gefilde der Nacht hinunter?

Und nicht die kraftvoll strebende Jugend kann,
Und nicht der Aeltern heiße Gebete dich,
Und nicht des Arztes Kunst, und keine
Flammenden Wünsche der Freund' erretten?

Schon winkte dir der frommen Gelübde Tag,
Der junge Christen ihrem Erlöser weiht,
Und, ihrer Treue Schwur versiegelnd,
Schon der geheiligte Kelch des Bundes;

Schon warst du selbst dem Dienst des Altars bestimmt,
Dem hohen Ruf, ein Priester des Herrn zu seyn,
Und, angestrahlt vom Himmelslichte,
Menschen zu leiten den Pfad des Heiles.

So dachten wir, Gott anders. Ein Augenblick
Vernichtet oft die freundlichsten Hoffnungen,
Und, wie vom Sturmwind weggerissen,
Fahren dahin die entworfnen Plane.

Nun lebe wohl! Wir thürmen von Erde dir
Den Grabeshügel, aber dein Geist erhub
Sich in den höhern Tempel Gottes,
Wo du in Chören der Engel wohnest.

Elegie

auf den Tod eines Jünglings.

Dich hat frühe der Tod auf der Bahn des Lebens ergriffen,
Guter Jüngling, so bald warf in das Grab er dich hin!
Nicht nur die reifenden Frücht', auch Blüthen entfallen dem Baume,
Wenn mit verderbender Macht schnell ein Orkan sich erhebt;
Nicht nur der zitternde Greis, der matt am Stabe dahinwankt,
Oft auch in Fülle der Kraft stürzet ein Jüngling in's Grab.

O des harten Geschicks, wenn der Vater die Stütze des Alters,
Wenn die Mutter das Glück seliger Hoffnung verliert;
Wenn am Sarg des Erblaßten die Brüder und Schwestern umhersteh'n,
Stumm, voll quälenden Grams, weil der Geliebte verschied;
Wenn, in Trauer gehüllt, theilnehmende Freund' und Bekannte
An der Beerdigung Zug klagend in Schaaren sich reih'n!
Ach, wer könnte sich dann der fließenden Zähren enthalten,
Wem erwacht nicht der Schmerz in dem bewegten Gemüth!
Zwar wir fürchteten längst, durchbebt vom Gedanken der Trennung,
Weil ein heimlicher Wurm dir an dem Leben gezehrt,
Weil die blühende Jugend nur allzuschnell dir verwelkte,
Weil so sichtbar dahin Kraft und Gesundheit dir schwand.
Du nur zittertest nicht, du sahest den furchtbarn Verderber
Langsam nah'n, und ergabst willig dein Herz dem Geschick,

Denn du vernahmst in der Brust die höhere Stimme des Lebens,
Deinem Herzen erscholl lieblich der tröstende Spruch:
„Staub muß werden zu Staub, das Irdische kehret zur Erde,
Doch der entbundene Geist schwingt sich unsterblich zu Gott."
Also hofftest und glaubtest du, Redlicher! So mit Ergebung
In des Himmels Beschluß gabest die Seele du hin.
Nicht das Hoffen der Jugend und nicht das lockende Weltglück,
Nicht die Freude der Zeit zog dich zur Erde zurück.
Aufwärts strebte dein Geist nach dem Licht am Throne der Gottheit,
Nach dem reinen Genuß himmlischer Freuden dein Herz,
Hin in die höhere Welt, wo die Nacht des Irrthums verschwindet,
Wo die Tugend nicht mehr quälen durch Kämpfe sich muß;
Selig war dein Gemüth in dem Vorschmack himmlischer Wonnen,
Und ein sehnender Drang hob dich begeisternd empor.

Drum verwandle der Schmerz sich in sanfte Gefühle der Wehmuth,
Und in stille Geduld löse die Klage sich auf.
Heil dir, Bester! du hast vollendet die Pfade zur Heimath,
Hast schon, was du gewünscht, oben im Himmel erstrebt.
Früher Tod ist frühes Erwachen zum ewigen Leben,
Frühe Flucht aus der Nacht in die Gefilde des Lichts.

Sprüche.

Nütze die flüchtige Zeit des schnell enteilenden Lebens,
Wie der Pflüger den Tag, wenn er die Felder bestellt;
Denn wie vermagst du zu erndten, wofern du die günstige Saatzeit
Müssig und arbeitlos unter Getändel verträumst?

Nimm zur Führerinn dir und Herzensfreundinn die Weisheit;
Sie, wenn alles vergeht, blühet in Jugend und Kraft.
Was die Zeit dir gewährt, das stirbt im Laufe der Zeiten,
Doch, was jene dir gibt, bleibt ein unsterbliches Gut.

Vorwärts dünkt dir unendlich die Zeit, doch ist sie entflohen,
Dann erscheinet sie dir wie ein verlebter Moment;
Aber dieser Moment, der sich immer und immer verlängert,
Ist des ewigen Seyns stets sich entwickelnder Keim.

Alles erneut sich im Reich der Natur durch beständigen Kreislauf,
Und der Winter erzeugt immer den blühenden Lenz;
Doch dein Leben, o Mensch, das ist ein beständiger Fortlauf,
Was von diesem entschwand, kehret nicht wieder zurück.

Vielen ist ein Leben zur Last, das sie thöricht vergeuden,
Dennoch fürchten sie sich vor dem erlösenden Tod.
Ueber die Länge der Zeit umtönen uns Klagen der Menschen,
Ob auch die Kürze der Zeit oft in Verzweiflung sie stürzt.

Was man leichtlich gewinnt, das kannst du auch leichtlich vergessen,
Wenn es die Woge der Zeit wieder im Strudel verschlingt;
Aber das schwererworbne vertilgt kein Tag aus dem Herzen;
Einmal war der Verlust, ewig das Sehnen, der Schmerz.

Ist dein Herz voll hohen Gefühls, und findest du Niemand,
Der dich verstehe, so bleib' einsam und selbst dir genug:
Denn entweder sie wollen dich nicht verstehen die Menschen,
Oder es mangelt für dich ihnen der richtige Sinn.

Groß ist der Schmerz der Liebe bey unbefriedigter Sehnsucht,
Größer, wenn Tod und Grab dir dein Geliebtes entriß;
Aber am größten, wenn du mit zärtlichem Herzen geliebt wirst,
Und du das heiße Gefühl nicht zu erwiedern vermagst.

Achte den Menschen in dir! Nichts größeres gibt es auf Erden,
Nichts im Himmel; der Mensch lebet mit beyden verwandt.
Ist er ein Pilger auf Erden, so ist er auch Erbe des Himmels,
Wenn er die Erde verläßt, schwingt er zum Himmel sich auf.

Zeit ist die Münze, womit die Geschäfte du alle betreibest;
Doch zum Krämer nicht taugt, welcher die Münze nicht kennt.
Keine Zeit ist zu kurz, wenn du ihrer dich weise bedienest,
Alle Zeit ist zu lang, wenn du sie schnöde mißbrauchst.

Hoffend flüchtet der Geist sein Glück in die Räume der Zukunft,
Wenn ihn der Gegenwart lästige Schranke beengt.
Was die kargende Zeit uns versagt, das zaubert die Sehnsucht
Selbst aus der Ewigkeit reichen Gefilden sich vor.

Lerne begierig, o Mensch, als lebtest du ewig auf Erden,
Leb', als ob aus der Zeit heute dich riefe der Tod,
So nur merkst du in That und Genuß auf die richtige Stunde,
Während die rege Vernunft stets in's Unenliche strebt.

Rühme des eigenen Glückes dich nie bey anderen Menschen,
Doch enthalt' in der Noth winselnder Klage dich auch,
So nur entfernst du im Glücke von dir die schielende Mißgunst,
So verbannst du im Leid Kränkung und frostigen Hohn.

Keiner der Menschen ist also beglückt, daß er alles besitzet,
Keiner so unglücksvoll, daß ihm auch alles gebricht;
Darum laß dir an dem, was das Schicksal reichte, genügen,
Was es dir nicht gewährt, schlage dir frisch aus dem Sinn.

Lern' erkennen dich selbst, im Unglück so wie im Glücke,
In der einsamen Still' und im Gewühle der Welt;
Manche tragen das Glück, doch andere leichter das Unglück,
Manche brachte die Welt, Andre die Ruhe zu Fall.

Keine Lieb' ist so blind, als die Eigenliebe des Menschen;
Drum war diese für ihn stets der verderblichste Wahn.
Sie verbirgt dem Sünder die Sünd' und dem Narren die Narrheit.
Nirgends Hülfe für den, welcher sich selbst nicht erkennt.

Dünkt der Mensch euch nicht frei, was leget ihr Schuld auf den Menschen?
Sündigt der Schierling, daß nicht Düfte der Rosen er haucht?
Läugnet dem Menschen den Willen ihr ab, so streicht aus dem Leben
Tugend und Laster, so streicht Himmel und Hölle hinweg.

Handle recht, doch hoffe du nie, daß der Lästrer dich schone;
Gegen das größte Verdienst schnellt er den giftigsten Pfeil.
Summt der garstige Käfer nicht stets um die duftendsten Blumen?
Bist du edel und gut, fühlt sich der Laffe gekränkt.

Unter Guten erwirbt das Verdienst sich Dank und Bewundrung,
Unter Schlechten erweckts heimliche Kränkung und Haß;
Drum je höher du bist, je niedriger werde durch Demuth,
Also gewinnest du dir Gnade bey Menschen und Gott.

Kannst du, was andere wollen, nicht thun, so kannst du, was du willst,
Kannst du nicht alles, so thu' mindestens das, was du sollst.
Richten die Menschen uns nur nach offenkundigen Thaten,
Nun, so richtet dafür Gott nach dem Willen allein.

Sey im Richten nicht schnell. Du siehst nur die Thaten der Menschen,
Aber die Quelle der That birgt sich im Innern der Brust.
Wäre die Quelle bekannt, so würden der Tugenden manche
Minder glänzen, doch oft milder auch scheinen die Schuld.

Wäg' im Reden das Wort; dein ist's, so lang du's bewahrest,
Aber, entfloh es dem Mund, kehrt es dir ewig nicht mehr.
Schnell oft wächst es, und zeugt, mit den Leidenschaften sich gattend,
Zank, und Hader, und Raub, Haß, und Verfolgung und Mord.

Schaden wollen, und schaden nicht können, ist äußerste Thorheit,
Schaden können und nicht wollen, ist weise und gut.
Wahrlich, der Mann ist glücklich, der keinen Haßer und Feind hat,
Doch wer selber kein Feind, dieser ist glücklicher noch.

Herrscht in dir die Vernunft, so ist Licht in deiner Erkenntniß,
Absicht leitet die That, und sie erreichet den Zweck;
Ueberlegend beginnst du und endigest immer mit Nutzen,
Wär' auch dornicht der Pfad, führt er doch endlich zum Heil.

Leitet dich nicht die Vernunft, so lebst du im ewigen Kampfe
Mit dir selbst und der Welt, ohne Bestand und Entschluß;
Ohne Steuer durchschiffst du das Meer, dein Gott ist der Zufall,
Und, wo herrschen du sollst, bleibst du ein Sklave der Noth.

Rastlos fliehend sich selbst und gespornt von Hoffnung und Liebe,
Strebt in die lermende Welt immer die Jugend hinaus;
Doch den bedachtsamen Mann, den bittre Erfahrungen übten,
Stößt die betrügliche Welt bald in sich selber zurück.

Nicht ganz schlecht ist der schlechteste Mann, und der beste der Menschen
Nicht ganz edel; es bleibt Gutes und Böses gemischt.
Aber so fern, wie du kannst, enthalte dich immer des Bösen,
Und so nahe du kannst lenke zur Tugend den Schritt.

Achte du Keinen so schlimm, daß du ganz ihm den Glauben entzögest,
Irgend ein achtbarer Werth haftet verdienstlich an ihm.
Menschen von rauherer Art verheimlichen öfters ihr Gutes,
Und ihr Schlimmes wird oft über die Maaßen gerügt.

Kann gleich groß dir nicht seyn zu allen Menschen die Neigung,
Sey die Gesinnung doch mild, sey doch erbarmend dein Herz.
Jeder trägt in der Brust ein heiliges Pfand von der Gottheit;
Lieb' ich zärtlich ihn nicht, kann ich doch Gutes ihm thun.

Liebe die Menschen umher, doch nicht die Fehler der Menschen,
Hasse die Fehler, doch nicht lad' auf den Menschen den Haß;
So wird nicht durch die Liebe der Reiz des gefährlichen Beyspiels,
So wird nicht durch den Haß Menschenverachtung erzeugt.

Wenn du die Sache nur stets nach den handelnden Menschen beurtheilst,
Dann verwickelst du dich immer in Zweifel und Streit.
Lerne sie kennen, die Menschen, doch hüte dich, wenn du sie kennest,
Daß du den Glauben sodann nicht an die Sache verlierst.

Achte den Feind nicht gering, der auf deine Vergehungen merket,
Schärferen Auges denn du, oder ein liebender Freund.
Ist gleich bitter sein Wort und beleidigend; dennoch erprobt sich
Oft die Wahrheit, und bringt, so du es nützest, dir Heil.

Willst du ein ruhiges Herz und ein frohes Gewissen erhalten,
Meide die Lasterthat, bleibe der Tugend getreu,
Denn sonst ängstet dich jeglicher Blick, und wecket den Richter
Deines Herzens, und straft dich mit Verwirrung und Furcht.

Willst du den Frieden mit dir und den Nebenmenschen behaupten,
Streng sey gegen dich selbst, gegen die Andern gelind.
Schonst du deiner zu viel, so geräthst du in Sünden und Thorheit,
Schonst du der Anderen nicht, weckst du dir Hader und Zwist.

Aendern willst du die thörichte Welt? Laß fahren die Hoffnung;
Eher veränderteſt du Sonnen und Monden den Lauf.
Wenn sie nicht selbst sich ändert, so wird kein Gott sie verändern;
Aber Schicksal und Noth reichen zum Bessern den Stoff.

Bete das Glück nicht an, die launische Tochter des Zufalls,
Denn die vergängliche Welt gibt kein beständiges Gut.
Wohnt die Freude nicht innen in dir, so bleibt den Begierden
Selbst die reiche Natur hülfeversagend und arm.

Machtvoll waltet das Glück, doch mögen wir nimmer es ahnen,
Was es zu schaffen beschleußt, was zu zerstören gedenkt.
Meistens erblicken wir nur die Wirkungen, selten die Ursach,
Aber das Ende vermag nie zu erreichen der Blick.

Daseyn haben sie alle die Menschenkinder auf Erden,
Aber mit Geist und Herz leben die wenigsten nur.
Lebst du weise, so lebest du mehr in wenigen Stunden,
Als vom Tag der Geburt bis in das Alter der Thor.

Leute begegnen dir viel, doch wenige Menschen. Die Leute
Haben blos die Gestalt, Menschen den wahren Gehalt.
Jene lieben den Schein, doch diese die Tugend und Wahrheit,
Jene sind Sklaven der Noth, diese Beherrscher des Glücks.

Freunde findest du zwar auf allen Gängen des Lebens,
Auf den Bänken der Schenk' und im Gewühle des Markts,
Aber den Freund, den innig verstandenen, thatenerprobten,
Findest einmal du nur, oder auch nie in der Welt.

Gegen den offenen Feind vermagst du die Waffen zu führen,
Gegen den heimlichen Feind kannst du beschützen dich nicht;
Darum ist der Verläumder gefährlicher unter den Leuten,
Als ein Räuber, der dich frech auf der Straße befällt.

Bleibe du edel und gut, doch hoffe nicht Ehre bey Menschen,
Thue den Anderen Guts, aber erwarte nicht Dank.
Traun, Wohlthaten sind oft dem lästig, der sie empfangen,
Und das Treffliche weckt hämische Richter und Neid.

Denke, daß Irrthum sich oft in's Gewand einhülle der Wahrheit,
Und daß öfters ein Wahn ohne Verschuldung uns täuscht:
Also setze nicht ohne Beruf dich zum Richter der Meinung,
Daß du den Irrenden nicht ohne Verschonung verdammst.

Inhalt.

Seite

Urania. Eine Hymne 1
Das Land der Prüfungen. Eine Allegorie . 4
Die Religion. Eine Vision 19
Der lebendige Gott. Ein Psalm . . . 28
Gottes Erlösungsentschluß 33
Die Weihnachtfeier 36
Christus der Lehrer 40
Christus der Wunderthäter 44
Christus das Vorbild 47
Christus das Opfer 50
Der Tod Jesu 52
Die Auferstehung Jesu 56
Der Auferstandene und die emauntischen Jünger 59

Seite

Der Auferstandene und Simon Petrus . . 62
Der Friedensgruß 65
Der gute Hirte 67
Jesu Reich ist ewig 69
Der Sieg der guten Sache 71
Das Gebet in Jesu Namen 74
Jesu Heimkehr 76
Gottes Geist der Kirche Hort 78
Die Ausgießung des Geistes 81
Christenglaube 83
Christus der Unentbehrliche 88
Christenmuth 90
Die Seligkeiten 93
Predigerberuf 96
Christliche Rechtlichkeit 98
Selbstbeherrschung 101
Wahrhaftigkeit 104
Feindesliebe 107
Himmlischer Sinn 111
Würde der Tugend 114
Der Warner. Eine Parabel 118
Das Gewissen 121
Die Hoffnung 126
An die Milde 129

Seite

Freundeswerth 137
Gleichmuth 139
Hoffnung und Erfahrung 141
Lob 144
Tadel 145
Freundschaft 146
Warnung vor früher Liebe 148
Der Mensch und die Menschheit 149
Lebensweisheit 150
Das Menschenleben 153
Lehre 155
Eigenthum 157
Sprüche gegen den Unmuth 158
Klage und Hoffnung 162
Glückseligkeit 165
Beruhigung 166
Lebensgenuß 169
Die Thränen 171
Sehnsucht nach Ruhe 173
Die Sorgen 175
Abmahnung von Klagen 177
Erheiterung 179
Hoffnung zu Gott 182
Die Gräber 185

Seite

Unsterblichkeit. Ein Lehrgedicht	189
Auf den Tod eines Säuglings	193
Nach der Beerdigung eines Kindes . . .	201
Nach der Beerdigung eines Knaben . . .	203
Auf den Tod eines Mädchens	206
Auf den Tod eines Jünglings	208
Auf den Tod einer Jungfrau	211
Auf den Tod eines Vaters	214
Auf den Tod einer Mutter	217
Auf den Tod eines Greisen	220
Auf den Tod eines Gerechten	223
Auf den Tod eines Menschenfreundes . . .	226
Bey der Beerdigung eines Fremdlings . .	229
Blick des Leidenden in die Ewigkeit . . .	232
Sterbensfreudigkeit	235
Die Auferstehung	238
Das Wiedersehen in der Ewigkeit . . .	240
Menschenbestimmung	241
Der Tugend Ewigkeit	244
Naturgenuß	245
Der Fluß	247
Der Geburtstag. Eine Idylle	249
Der Morgen	264
Der Mittag	270

Seite
Der Abend 274
Die Nacht 279
Des Menschen Arbeit 286
Das Grab der Königinn Nitokris . . . 287
Vorsehung und Tugend 298
Die Heimgabe. An Jakobi 307
Das Beispiel des Herrschers 310
Das hölzerne Bein 312
Herkules am Scheidewege 318
Grabschrift eines weiland mächtigen Herrschers 322
Einem christlichen Dulder 323
Dem blinden Vater zum Geburtstage . . 326
Auf den Tod meiner Mutter 329
Auf den Tod meines Vaters 331
Auf den Tod meiner Zwillingsknaben
Albert und Emil 332
Augustas Grab 335
Meiner frühentschlafenen Friederike Karoline . 340
Trostlied an leidtragende Aeltern beym Tode
eines geliebten Kindes 343
Grabschrift einer Dulderinn 346
Der Wohlthätigkeitsverein 347
Auf den Tod der verewigten Königinn Katharina
von Württemberg 350

Seite
Auf die Verfassungsfeier 354
Beym Anblick des reifenden Erndtesegens nach einem harten Mangeljahr 356
Frühlingslied 359
Erndtelied 360
Neujahrslied 361
Morgenlied 363
Abendlied 367
Dem Bruder. Am Tage der Vermählung . 371
Auf die Vermählungsfeier des Erbprinzen J. von S. H. mit der Prinzessin A. von W. 372
Rundgesang am Tage der Vermählung. Am Mahle zu singen 377
Abschiedslied. An eine Neuvermählte Braut . 381
Der Gattinn. An ihrem Geburtstage . . 384
Dem Vater. An seinem Geburtstage . . 385
Einem bejahrten Freunde. An seinem Geburtstage 386
Am Geburtstage des Großvaters. Von Kindern und Enkeln. Zum Gesang beym Nachtisch 388
Einem Freunde aus der Stadt. Als er seinen Geburtstag auf dem Lande beging . 392
Wiegenlied einer Mutter 394
Der Vater an der Wiege seines Kindes . . 397

Seite

Freudengruß der kleinen Sophie, als sie ihre abwesende Mutter durch unvermuthete Erscheinung überraschte 399

Einem scheidenden Freunde zum Abschied . . 400

Nachruf an eine scheidende Freundinn . . . 402

Das Wiedersehen. An einige Jugendfreunde 403

Einem Lehrer. Am Gedächtnißtage seines Amtsantritts von seinen Schülern . . . 405

Trost und Rath 407

Auf den Tod eines dem Predigerstande geweihten Knaben 408

Elegie auf den Tod eines Jünglings . . 410

Sprüche 414

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Verbesserungen.

Seite 88 Zeile 1 Statt: ewiger liest: seliger.

— 170 — 5 — Erfernungen — Entfernungen

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg/L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neuffer, Christian Ludwig,

Christliche Urania oder Gesänge für Freunde der Religion und eines heitern Christensinns

Leipzig 1820

Liturg. 1377 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10592686-2